Prinz Eugen der kleine Abbé.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Vierter Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Viertes Buch.

Ein Karneval in Venedig.

I.

Die Schlacht bei Ofen.

Kaiser Leopold erhob sich aus seinem Lehnstuhl und gab damit den Herren vom Geheimen Oberhofkriegsrath das Zeichen, daß für heute die Sitzung beendet sei. Der Markgraf Herrmann von Baden, und der Graf Rüdiger von Starhemberg, der Präsident und Vicepräsident des Oberhofkriegsrathes, folgten also dem Beispiel des Kaisers, und sich gleichfalls erhebend, gaben sie den Beisitzern des hohen Rathes damit das Zeichen, daß die Berathung beendet sei, und sie sich daher, der Etiquette gemäß schweigend und still zu entfernen hätten.

Während diese also sich ganz ohne Ceremoniell, leise auf den Fußspitzen schleichend, in die Antichambre zurückzogen, blieben der Präsident und der Viceprä-

sident noch neben dem grünen Tische stehen, und harrten der Anrede oder der Verabschiedung.

Kaiser Leopoldus schien indessen ihre Anwesenheit ganz und gar vergessen zu haben. Er hatte langsamen Schrittes und nachdenklich das Gemach durchschritten, und sich an das Fenster gestellt, an dessen Scheiben er jetzt mit seinen von Brillantringen blitzenden Fingern einen Marsch trommelte. Die beiden Herren kannten dieses Zeichen sehr wohl, sie wußten, daß wenn der Kaiser in diesem Tact seine Finger auf den Scheiben trommeln ließ, er mit seinen Gedanken bei der Armee war, die noch immer, seit den drei Jahren, die nach der glücklichen Befreiung Wiens verflossen, gegen die Türken und die mit ihnen verbündeten Ungarn im Felde stand. Seit drei Jahren wüthete der Kampf ununterbrochen fort, ohne irgend eine Entscheidung herbeizuführen. Die Kaiserlichen hatten manchen schönen Sieg in die Bücher der Geschichte eingezeichnet, aber auch die Türken hatten Siege erkämpft und sich die Achtung ihrer Feinde erworben durch heldenmüthige Tapferkeit. — Die Kaiserlichen hatten im Jahre 1684 einen glänzenden Sieg bei Waitzen erfochten, aber die Türken hatten in demselben Jahre noch ihre Rache dafür genommen, indem sie durch hel-

denmüthige Vertheidigung der Festung Ofen den Herzog von Lothringen zwangen, nach langer, vergeblicher Belagerung sich zurückzuziehen und Ofen in den Händen der Türken zu belassen.

Zwei Jahre waren seitdem vergangen, manche Schlacht hatten die Kaiserlichen seitdem gewonnen, manchen festen Platz den Türken abgenommen, — aber Ofen war ihnen noch immer verblieben, Ofen, der Schlüssel des Ungarlandes war noch immer in Feindes Hand.

Daran dachte der Kaiser, als er jetzt da am Fenster stand, und mit den Fingern auf den Scheiben trommelte. Nach einer langen Pause wandte er langsam sein Haupt ein wenig zurück und ließ seine Augen mit einem raschen, forschenden Blick an den beiden Herren vorübergleiten.

Keine Nachrichten von der Armee? fragte er, hastig die Worte herausstoßend, als koste es ihm Ueberwindung sie zu sprechen.

Nein, Majestät, keine Nachrichten von der Armee, erwiderte der Markgraf feierlich. Der letzte Courier brachte von dem Herrn Herzog von Lothringen die Anzeige, daß derselbe im Verein mit dem Prinzen Ludwig von Baden, und dem Churfürsten Max Emanuel

von Baiern jetzt die Belagerung von Ofen ernster beginnen werde. Seitdem ist kein weiterer Courier eingetroffen.

Und das beweiset leider, daß nichts Glückliches zu melden war, ergänzte Graf Stahremberg. Der Herr Herzog von Lothringen würde sonst nicht verfehlt haben, Ew. Majestät seine Siegesbotschaft zu senden. Da er aber wahrscheinlich nur Trauerbotschaft zu berichten hat, so hat er es vorgezogen zu schweigen.

Der Herr Herzog von Lothringen hat leider von vielen Unglücksfällen zu berichten gehabt in diesen drei Jahren des Türkenkrieges, sagte der Markgraf von Baden seufzend.

Ihr vergesset, Herr Markgraf, daß der Herzog es war, der den glänzenden Sieg bei Gran im vergangenen Jahr erfocht, rief der Kaiser streng. Lasset doch ab mit Eurer Feindschaft gegen den Herzog und vergesset über seinen Heldenthaten und seinem Ruhme, daß er Euch vielleicht gekränkt hat.

Kaiserliche Majestät, erwiderte der Markgraf heftig, es giebt Dinge, welche sich niemals vergessen lassen. Der Herr Herzog hat in seinen Armeeberichten an Kaiserliche Majestät nicht allein mich beschuldigt, daß ich nicht sorgsam für die Verpflegung und Aus-

rüstung der Armee beeifert gewesen, sondern er hat geradezu gesagt, daß ich nicht befähigt und geeignet wäre, den Posten eines Präsidenten des Oberhofkriegsrathes zu verwalten, und daß es nothwendig wäre, mir einen geeigneten Nachfolger zu geben.

Ihr sehet aber, daß ich dem Herrn Herzog nicht seinen Willen gethan, sagte der Kaiser müde, denn Ew. Liebden sind ja noch Präsident, und haben Ihre Stelle behalten. Habe mich von den Worten des Herrn Herzogs nicht beirren lassen, aber ebensowenig werde ich mich beirren lassen von den Worten des Herrn Markgrafen. Ich hege großes Vertrauen in die Kriegseinsicht meines lieben Herrn Schwagers, und wenn er meint, daß es zuweilen nicht wohl geeignet sei, daß die Herren vom Oberhofkriegsrathe hier am grünen Tisch die Schlachtpläne entwerfen, und daß sie verlangen, die Herren, die im Felde stehen, und denen die Sachen in praxis ganz anders erscheinen, wie uns hier in theoriae sollten sich darnach richten, so mag es damit wohl seine Richtigkeit haben.

Kaiserliche Majestät bitte ich nur um Eines, rief der Markgraf mit grollender Stimme. Wollen Sie die Gnade haben daran zu gedenken, daß der Oberhofkriegsrath, und Ich an seiner Spitze in ernster und

entschiedener Weise von dem Plan einer erneuerten Belagerung Ofen's abgerathen hatten. Daß wir vielmehr den Vorschlag machten, man solle die Festung umgehen, die dahinter gelegenen Pässe wegnehmen, Stuhlweißenburg belagern, und Ofen, oder wie es die Türken nennen, Buda auf diese Weise abschneiden von der Türkei. Es wäre alsdann von selbst gefallen, und hätte sich uns ergeben müssen, während wir jetzt wohl auf's Neue die Trauerbotschaft zu gewärtigen haben, daß unsere Armee eine vergebliche Belagerung gewagt hat, und daß der Herzog von Lothringen die Demüthigung hat erleiden müssen, von Buda wieder unverrichteter Sache abzuziehen.

Wenn dem so sein sollte, so mögen Ew. Liebden eingedenk sein, daß Ich, der Kaiser Leopoldus, es war, welcher die Belagerung Buda's gewollt hat, und daß ich, dem ganzen Oberhofkriegsrathe zum Trotz, dem Herrn Herzog von Lothringen gesagt habe: „Ofen soll und muß belagert werden. Gehet hin, und thut meinen Willen." *) Wenn also, was Gott verhüten möge, die Belagerung wieder fehl schlüge, so trifft mich allein

*) Siehe: Leopoldus des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten. S. 915.

die Verantwortung. Dessen bleibet eingedenk, Herr Präsident des Oberhofkriegsrathes.

In diesem Augenblick ward die Thür des Vorsaals ziemlich geräuschvoll geöffnet, und der diensthuende Kammerherr erschien auf der Schwelle.

Nun was giebt es? fragte der Kaiser. Wen kommt Ihr, uns zu melden?

Kaiserliche Majestät, ein Abgesandter des Herrn Herzogs von Lothringen bittet um die Gnade einer Audienz.

Lupus in fabula, sagte der Kaiser lächelnd. Man lasse diesen Lupus eintreten, und —

Majestät halten zu Gnaden, unterbrach ihn der Markgraf hastig, wäre es nicht besser, wenn ich zuerst den Bericht dieses Abgesandten empfänge, und Ew. Majestät Bericht erstattete? Es werden zweifelsohne nur traurige Nachrichten sein, welche der Bote des Herzogs mitzutheilen hat, und sie möchten das Gemüth kaiserlicher Majestät unvorbereitet zu hart treffen.

Ich bin in der Liebe und Ergebung zu Gott vorbereitet auf Alles, sagte der Kaiser, leise sein Haupt schüttelnd. Wenn der Abgesandte schlimme Nachrichten bringt, so dürftet Ihr sie mir doch nicht vorenthalten, denn der Kaiser muß den Muth haben auch

dem Unglück ins Antlitz zu schauen. Wenn er aber gute Nachrichten bringt, nun so sollet Ihr mir das Glück nicht schmälern, es zuerst und unmittelbar aus dem Munde des Boten zu vernehmen. Lasset also den Abgesandten eintreten!

Der Kammerherr trat zurück, und gab dem Kammerhusaren ein Zeichen, die beiden Flügel der Thür weit zu öffnen.

Es scheint, unser Herr Schwager sendet uns einen Abgesandten von Distinction, murmelte der Kaiser vor sich hin. Man öffnet ihm die beiden Flügel der Thüre. Es muß also ein regierender Fürst sein, oder ein Grand von Spanien, und —

Eben erschien der Abgesandte auf der Schwelle der Thür. Eine kleine unscheinbare Gestalt im einfachen schlichten Soldatenkleide, aber die Brust geschmückt mit dem höchsten Orden Spaniens und Oesterreichs, mit dem Orden des goldenen Vließes.

Der Prinz Eugen von Savoyen, rief der Kaiser lebhaft, indem er einige Schritte vorwärts that.

Der Prinz Eugen, murmelte der Markgraf ganz leise, und seine Stirne bewölkte sich, denn er ahnte, daß der Herzog von Lothringen den Prinzen nicht ge-

sandt haben würde, wenn er schlimme Nachrichten zu vermelden hätte.

Der Prinz war indessen mit raschem, leichtem Schritt durch das Gemach zu dem Kaiser hingeeilt, und wollte eben zur feierlichen ceremoniellen Begrüßung sein Knie vor demselben beugen, als Leopold hastig seine Hand auf Eugen's Arm legte, und ihn emporhob.

Ihr vergesset, Prinz, sagte er, daß die Ritter des Ordens vom goldenen Vließe nur vor Gott zu knieen haben, vor keinem irdischen Fürsten aber, und daß sie, in ihrer Eigenschaft als Granden von Spanien, bedeckten Hauptes vor ihren Fürsten erscheinen.

Sire, sagte Eugen sanft, ich kam nicht hierher als Ritter des goldenen Vließes, sondern nur als Knappe meines theuren Ritters, des Herrn Herzogs von Lothringen, nur als der Soldat meines höchsten Kriegsherrn, des Kaisers Leopold, und ich bitte um die Gnade meinen Kaiser begrüßen zu dürfen, wie es mein Herz begehrt.

Und indem Eugen so sprach, beugte er sein Knie vor dem Kaiser, und neigte demuthsvoll vor ihm sein Haupt.

Jetzt stehet aber auf, Prinz, sagte Leopold gütig.

Mich verlanget sehr Eure Botschaft zu vernehmen, und — merket nur, wie ungeduldig ich auf dieselbe bin, — ich fordere von Euch zu allererst ein kurzes Ja oder Nein auf die Frage, die ich Euch jetzt thun will. Antwortet mir also: Ist Ofen gefallen?

Ja, antwortete der Prinz mit freudiger Stimme.

Der Kaiser athmete hoch auf, und ein freudiges Lächeln erhellte seine Züge, während die Gesichter des Markgrafen und des Grafen sich verfinsterten, und schwere Wolken sich auf ihren Stirnen lagerten.

Der Kaiser, der eben seine Blicke zu ihnen hinwandte, sah das, und sein Lächeln ward noch heller, strahlender. Ihr Herren vom Oberhofkriegsrath, bleibet eingedenk, daß Ihr durchaus abgerathen habt von der Belagerung Buda's, und daß es der Herr Herzog von Lothringen war, welcher sie begehrte.

Ew. Majestät sagten vorher, daß kaiserliche Majestät allein die Verantwortung auf sich nähmen, bemerkte der Markgraf grollend, daß kaiserliche Majestät die Belagerung befahlen, und daß der Herr Herzog nichts weiter gethan, als die Befehle seines Kaisers ausgeführt.

Ach, Ihr wollet nun wieder dem Herrn Herzog seine Verdienste schmälern, rief der Kaiser. So wis-

set denn, daß ich meinem Herrn Schwager nur den Befehl zur Belagerung Buda's gab, weil er mich darum bat, und mir seinen Plan mit so viel Vernunftgründen belegte, daß ich ihm Recht geben mußte. Hatte selber auch Vertrauen in dieses Unternehmen, das beweiset schon mein Anagramm, das ich auf Buda gemacht habe, welches Anagramm also lautet: Beatae Virginis Dabit Auxilium.*) — Aber sprechen wir nicht mehr von diesen Dingen, sondern lasset uns vernehmen, was der Bote des Herrn Herzogs uns zu melden hat. Ich heiße Euch vor allen Dingen willkommen, Prinz von Savoyen, fuhr der Kaiser fort, sich mit einem freundlichen Neigen dem Prinzen zuwendend, und ich gestehe Euch, daß ich außerordentlich begierig bin die weiteren Details Eurer Nachricht zu vernehmen.

Sire, sagte Eugen lächelnd, die Belagerung von Ofen ist ein Heldengedicht, welches der Herzog von Lothringen mit seinem Schwert in die Bücher der österreichischen Geschichte eingezeichnet hat. Man müßte ein Homer sein, wollte man es versuchen,

---

*) Siehe: Leopold's des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten. S. 931.

dieses Heldengedicht in würdiger Sprache vorzutragen.

Versucht es immerhin, rief der Kaiser heiter, ich glaube in Eurem klugen Gesicht und in Euren funkelnden Augen zu lesen, daß Ihr wohl die Kraft habt, uns dieses Heldengedicht würdig vorzutragen. Erzählet also! Aber nein! Da die Freudenbotschaft einmal feststehet, und mein Herz in ruhiger Heiterkeit sich an derselben erquicken kann, so wollen wir unsere kaiserliche Gemahlin und den ganzen Hof Theil nehmen lassen an unserm Glück, und sie Alle sollen es vernehmen, was der Prinz von Savoyen uns mitzutheilen hat. Habt die Güte, Herr Graf von Stahremberg, und öffnet die Thüre, und lasset den Kammerherrn eintreten.

Graf Starhemberg gehorchte mit ziemlich unwirscher Miene und dem eintretenden Kammerherrn befahl der Kaiser, sofort alle in der Burg anwesenden hohen und höchsten Hofbeamten in den Audienzsaal zu bescheiden.

Ich selbst werde gehen, die Frau Kaiserin hierher zu führen, sagte der Kaiser dann, dem Prinzen freundlich zunickend. Wartet hier unserer Rückkehr! —

Kaum eine Viertelstunde war vergangen, als der

Kaiser, seine Gemahlin an der Hand führend, wieder eintrat, und sich mit ihr auf den beiden Sesseln, welche der Oberhofmarschall in die Mitte des Saals geschoben, niederließ. Hinter ihnen nahmen die Hofdamen und die Cavaliere des kaiserlichen Paares ihre Plätze ein, während der Markgraf von Baden und Graf Starhemberg zur Seite des Kaisers sich aufstellten.

Und jetzo, Prinz Eugen von Savoyen, rief der Kaiser, jetzo lasset uns Euren Bericht über die Belagerung von Ofen vernehmen!

Aller Blicke richteten sich bei diesem Wort auf den jungen Mann hin, der in ernster, schlichter Haltung, ohne das mindeste Zeichen von Verlegenheit oder Aufregung, mit dem Ausdruck vollkommener Ruhe und Gelassenheit dem Kaiserpaar und dem ganzen Hof gegenüber stand, und in seiner einfachen, schmucklosen Tracht, seinem natürlichen ungepuderten Haar gar wunderbar contrastirte gegen alle diese Herren in den aufgepauschten, goldgestickten spanischen Gewändern, mit den steifen, riesengroßen Allongenperrücken.

Der Prinz begann jetzt seine Erzählung von der Belagerung Ofen's, und mit gespannter Aufmerksamkeit hörte das Kaiserpaar, hörte der ganze Hof ihm zu.

Eugen hatte wohl Recht gehabt, die Geschichte dieser Belagerung Ofens war ein Heldengedicht, das eines Homers würdig gewesen wäre. Aber es wirkte auch in der beredten, feurigen Weise, mit welcher der Prinz von Savoyen es vortrug, und bald glühten alle Gesichter vor Freude, bald blitzten alle Augen vor Kampfeslust.

Mit leiser sanfter Stimme begann Eugen seinen Bericht. Er erzählte zuerst in kurzen großen Zügen die Geschichte Ofen's, wie es, einst die Hauptstadt der Ungarnkönige, jetzt schon seit einhundertundvierzig Jahren im Besitz der Türken gewesen, und darin geblieben, trotzdem die Kaiserlichen es sechs Mal seitdem belagert und immer vergeblich versucht hatten, es den Ungläubigen wieder zu entreißen. Er wiederholte das Wort des Königs Johann Sobiesky: „die Wälle von Ofen haben so viel Christenblut getrunken, daß aus jedem Stück Erde, welches man von denselben in die Hand nimmt, man Blut herauspressen kann." Er sprach sodann in kurzen leise darüber hingleitenden Worten von der letzten Belagerung, welche man vor zwei Jahren unternommen, und welche damals, gleich den fünf vorhergehenden gescheitert war. Und nun hob sich Eugen's Stimme, und nun glänzten seine Augen

höher auf, und mit dem klaren Blick eines Feldherrn, mit der begeisterungsvollen Sprache eines Dichters begann er die Erzählung der letzten Belagerung und des glücklich errungenen Sieges.

Zuerst schilderte er die langen Vorbereitungen und Vorarbeiten, welche endlich den Fall der Festung herbeigeführt, die vielen Kämpfe, Anläufe und Ausfälle, Gefechte und Listen, welche das große Werk vorbereitet hatten. Seit dem achtzehnten Juni hatten die vereinten Armeecorps der Kaiserlichen und der Hülfstruppen unter den Mauern von Ofen gelagert. Von da an war kein Tag ohne Gefechte vergangen; allmälig Schritt vor Schritt indessen waren die Verbündeten vorwärts gedrungen, Ende Juli hatten sie schon den größten Theil der Stadt erobert, und die Belagerten gezwungen, sich in die Festung zurückzuziehen. Eine Kugel der Belagerer war sodann in den Pulverthurm der Festung eingeschlagen, und er war aufgeflogen, ringsum Alles in Schutt und Asche legend. Nun hatte der Herzog von Lothringen an den muthvollen Vertheidiger Buda's, den siebenzigjährigen Pascha Abdurrahman zwei Officiere gesandt, mit der Aufforderung sich zu ergeben, und nicht länger dem Zorne Gottes und der Uebermacht der Belagerer zu wider-

stehen. Aber Abdurrahman hatte auf diese Aufforderung erwidert: „Ihr wollet stürmen. Zwei Mal habt Ihr's schon versucht; Gott hat Euch gestraft. Wollt Ihr's noch Einmal versuchen, so hoffen wir zu Allah und dem Propheten Mahomed, daß er Euch strafe für Euren Uebermuth. Ihr seid hoffärtig, und die Hoffärtigen züchtiget Gott." *) — Und als weitere Antwort auf diese Aufforderung des Herzogs von Lothringen hatte Abdurrahman einhundert Sachsen, welche die Belagerten kurz vorher bei einem Ausfall gefangen und in die Festung geschleppt hatten, an einen Baum, der über dem Festungsthor emporragte, aufknüpfen lassen.

Das war für die Belagerer das Signal zu erneuertem Sturm gewesen, und von drei Seiten zugleich war er von ihnen auf die Festung unternommen worden. Aber dem Heldenmuth der Belagerten war es abermals gelungen, die Stürmenden zurückzuschlagen. Unausgesetzt hatten ihre Geschütze von den Wällen der Festung herab Tod und Verderben unter die Belagerer geschleudert. In feurigem Dampf, in brennender Lohe hatten sie da gestanden, das Haar auf dem Kopfe war

---

*) Leopold des Großen wunderwürdiges Leben ꝛc. S. 920.

ihnen versengt, die Kleider auf dem Leibe waren ihnen verbrannt. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit hatten die Kaiserlichen Stand gehalten, aber mit bewunderungswürdiger Tapferkeit auch hatten die Türken sich vertheidigt. Selbst ihre Weiber hatten Theil genommen an der heldenmüthigen Vertheidigung. Mitten in dem Feuer und Dampf hatte man sie auf den Wällen gesehen, wie sie den Männern Pulver und Blei zutrugen, wie sie ihnen Erfrischungen darreichten. Mit begeisterter Stimme feurige Schlachtlieder singend, hatten sie Steine auf die Belagerer hernieder gerollt. Mehr als zweitausend Soldaten waren auf Seiten der Kaiserlichen gefallen, aber sie hatten doch einen bedeutenden Vortheil errungen, und in einem Rondel und zwei Zwingern der Festung sich an diesem Tage festgesetzt. Aber am andern Tage hatte Abdurrahman seine Rache genommen, und die Minen, welche er hatte sprengen lassen, brachten mehreren hundert kaiserlichen Soldaten den Tod, erfüllten die Andern mit solchem Entsetzen, daß sie aus dem Rondel zurückwichen. Abermals sandte der Herzog von Lothringen Boten mit Friedensvorschlägen an den Pascha von Ofen, und abermals wies dieser sie zurück. Neuer Muth war jetzt den Belagerten erwachsen, denn der Großvezier

mit dem Türkenheere rückte jetzt heran zum Entsatze der Belagerten, und auf der Ebene hinter Ofen bei den Dörfern Bia und Promontorium stellte es sich in Schlachtordnung auf. Das erhöhte die Begeisterung und Kampfeslust der Türken, und heftiger und muthiger begannen sie ihre Geschütze wieder spielen zu lassen. Eine Bombe schlug nahe bei dem Herzog von Lothringen ein, und verwundete einen Officier seines Gefolges, eine andere entzündete über tausend Handgranaten, daß sie feuersprühend mit gräßlichem Geprassel aufflogen. Gefecht folgte auf Gefecht, denn immer wieder wagten sich Abtheilungen des türkischen Heeres heran, um sich als Verstärkung in die Festung einzuschleichen, und immer wieder wurden sie von den Kaiserlichen erkannt und zurückgeschlagen. Aber die Türken fochten doch wie die Löwen, und wenn sie zu Tausenden fielen, so fielen doch auch Tausende von den Kaiserlichen im Kampf mit ihnen. Am ersten September schickte der Herzog von Lothringen noch Einmal zwei Abgesandte an den Pascha Abdurrahman und ließ ihn zur Uebergabe der Festung auffordern. Der greise Pascha aber reichte den Abgesandten statt aller Antwort zwei Schreiben dar; das erste, vom Großpriester des Propheten in Constantinopel erlassen,

erklärte es für eine Religionspflicht, Buda, den Schlüssel des osmanischen Reiches, zu vertheidigen bis zum Tode. Das andere war von dem Sultan selber an den Pascha gerichtet. „Fallet als Helden und Märtyrer unter dem Schwerte der Sieger," schrieb der Sultan, „oder als Verräther des Vaterlandes unter dem Schwerte des Henkers." Ihr sehet wohl, sagte Adurrahman ruhig, als die Abgesandten den Brief gelesen, Ihr sehet wohl, daß mir keine Wahl bleibt. Ich werde entweder fallen als Märtyrer, oder siegen als Held.

Mit dieser Botschaft waren die Abgesandten heimgekehrt zu dem Herzog von Lothringen, und dieser hatte nun beschlossen, schon am andern Tage im Angesicht des Großveziers, der sich mit seiner Armee auf einem Berge hinter Ofen gelagert, den allgemeinen und entscheidenden Hauptsturm auf die Festung zu unternehmen.

Als Eugen mit seiner Erzählung bis hierher gekommen war, hielt er einen Moment inne, nach Athem schöpfend und sich erholend vom langen lebhaften Sprechen.

Der Kaiser winkte einen seiner Pagen zu sich heran, und flüsterte ihm einige Worte zu, und jetzt

geschah Etwas, das in den Annalen der spanischen Hofetiquette so unerhört und merkwürdig war, daß es den ganzen Hof mit Staunen erfüllte, daß alle Anwesenden mit neidischen und prüfenden Blicken auf den Jüngling hinschauten, der einer so seltenen und ungewöhnlichen Gnade sich erfreute. Der Kaiser ließ dem Prinzen Eugen durch den Pagen einen Stuhl heranrollen, grade dem Kaiserpaar gegenüber.

Prinz Eugen von Savoyen, sagte Leopold feierlich, mein Bruder, der König von Spanien hat Euch, als Ihr jüngst dort mit Eurer Frau Mutter an seinem Hofe Euch befandet, zum Ritter des goldenen Vließes und zum Granden von Spanien ernannt. Als Solcher habet Ihr das Recht Euch zu setzen in Gegenwart Eures Herrn. Machet Gebrauch von diesem Recht und setzet Euch. Ich fürchte, wenn Ihr länger stehen solltet, so würdet Ihr ermüdet werden, und uns in kürzeren Worten Euren Bericht erstatten über den Hauptsturm. Ich gestehe aber, daß Eure Erzählung gleich einer gar lieblichen und schönen Musik in meinen Ohren klingt, und daß ich sie noch recht lange zu hören wünschte.

Kaiserliche Majestät, erwiderte Eugen, indem er sich leicht und frei auf dem Stuhl niederließ, ich weiß es

wohl, daß der Donner der Kanonen den Ohren der erhabenen Enkel Kaiser Karls des Fünften immer wie Musik klingt, und es sind nicht meine Worte, welche Ew. Majestät so lieblich tönen, sondern der Widerhall der Kanonen, die am Morgen des zweiten Septembers ihre krachenden Melodien zu den Mauern von Buda hinauf donnerten. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zum Angriff, und mit lautem Kriegsgeschrei begannen die Kaiserlichen nun den Hauptsturm. Wie Löwen vertheidigten sich die Belagerten, fest entschlossen, nur mit ihrem Leben die Vertheidigung Buda's aufzugeben, lieber unter den Trümmern sich begraben zu lassen, als lebendig in Feindes Hand zu fallen. Aber auch die Kaiserlichen waren fest entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben. Ob auch hunderte und tausende von ihnen niedergemetzelt wurden, über die Leichen, die Verwundeten hin stürzten die Andern, und nach einer Stunde des rasenden Kampfes drangen sie in die Stadt ein und hieben die Janitscharen, die ihnen entgegenrannten, nieder. Keine Gnade! das war an diesem Tage des Blutes, der Heldenthaten und der Rachegier das Losungswort Aller. Keine Gnade! schrieen die Kaiserlichen, als sie die Janitscharen niederhieben, keine Gnade! wiederholten die

Brandenburgischen, als sie unter General Schöning durch Feuer und Schwert bis zu den feindlichen Abschnitten vordrangen. Keine Gnade! war das Feldgeschrei der Baiern, welche von Heldenmuth beseelt unter dem sprühenden Feuerregen der Türken bis auf die Bresche des Schlosses vorgedrungen waren, und sich dort trotz der rasenden Gegenwehr der Türken festgesetzt hatten. Aber auch die Türken schrieen in wüthender Verzweiflung keine Gnade; und alle ihre Kraft auf diesen Einen Punkt concentrirend, warfen sie sich mit rasender Kampfeswuth den Baiern entgegen. Schon begannen diese zu stutzen, als der Prinz Ludwig von Baden selber auf die Bresche sprang und mit begeistertem Wort und heldenmüthigem Beispiel die Seinen neu befeuerte, und ihren wankenden Muth erfrischte zu neuem Vordringen, neuem Kampf. Zugleich gab er Ordre zum Heranrücken neuer Sturmcolonnen, und Dank dem Heldenmuthe des edlen Feldherrn wurden die Türken aus ihren Abschnitten geworfen, und flüchteten nun, von panischem Schrecken ergriffen, sich nach dem Wasser hin, oder hinein in das Innere des Schlosses. Die Baiern folgten ihnen, und keine Gnade! war auch jetzt noch das Feldgeschrei der erbitterten und erhitzten Krieger, obwohl die Türken aus allen Fenstern

des Schlosses weiße Fahnen wehen ließen, und selbst ihre Turbane den Verfolgern als gnadeflehendes Zeichen entgegen streckten. In Blutströmen schritten die Unsern vorwärts, Leichen von Feinden bezeichneten ihren Weg, und ganz Ofen war am Ende dieses Tages nichts mehr, als ein ungeheures bluttriefendes Grab. Nur Einem hätten die Feldherrn gern Gnade erwiesen, nur Ihm hätten sie gerne voll Achtung vor seinem Heldenmuth das Leben erhalten. Dieser Eine das war der Pascha Abdurrahman, der Held von Buda. Aber er verschmähete die Großmuth seiner bewundernden Gegner. Nicht Gnade wollte er annehmen, sondern sterben wollte er, wie er gelebt, als ein Held, sich selber ein Denkmal setzend ewigen und unverlierbaren Ruhmes. Auf der Bresche fechtend, den Säbel in beiden Fäusten haltend, kämpfte er gegen eine Schaar von Feinden noch, als längst all die Seinen um ihn her gefallen waren, und sank, der Letzte von ihnen Allen, von zwanzig Schüssen durchbohrt, zusammen. Der Tod Abdurrahmans war das Ende des Kampfes, und als die Nacht hereinbrach, wüthete im Innern der Festung und der Stadt nur noch das Feuer, welches die Türken in ihrem letzten Grimme durch eine Mine entzündet hatten, und das ganze

Reihen von Häusern in Asche legte. Als der Morgen des nächsten Tages herauf zog, war Ofen nur noch ein öder, blutiger, rauchender Trümmerhaufen, und von dem Berge hinter der Stadt zog der Großvezier mit seinem Heere von Entsetzen ergriffen sich zurück nach Stuhlweißenburg hin. Ofen war erobert, dem weisen und kühnen Angriffsplan des Herzogs von Lothringen hat die Armee diesen glorreichen Sieg zu danken. Nach seinen Dispositionen war die ganze Belagerung ausgeführt worden, und seinem Feldherrngenie dankt das Heer, dankt die Christenheit diesen glänzenden Sieg. Neben ihm aber standen in ritterlicher Herrlichkeit die beiden größten Helden des Tages, der Churfürst Emanuel und der Markgraf Ludwig von Baden. Wer diese beiden Fürsten auf der Bresche am Schloß und im Straßenkampf gesehen, der darf sich sein ganzes Leben lang verrühmen, daß er zwei Helden gesehen, die an Tapferkeit und Schönheit dem Hector und Patroklus vergleichbar sind, und deren Ruhm nimmer verlöschen und vergehen wird. Kaiserliche Majestät, ich bin zu Ende mit meinem Bericht. Ofen ist erobert, und schöner noch, als die reiche Kriegsbeute, strahlt der Ruhm dieser Eroberung!

Ihr sagt, Ihr seid zu Ende mit Eurem Bericht,

sagte der Kaiser freundlich. Aber ich gestehe Euch, Prinz von Savoyen, daß ich eine Lücke finde in Eurem Bericht.

So bitte ich Ew. Majestät, dieselbe mir gnädigst zu bezeichnen, damit ich sie ausfülle.

Ihr habt in Eurem Bericht nicht ein einziges Mal des Prinzen Eugen von Savoyen Erwähnung gethan, und doch sollte es mich wundern, wenn derselbe bei dieser glorreichen Affaire ganz unthätig im Dunkeln gestanden hätte. Ihr habt mit begeistertem Lob Eures Feldherrn gedacht, Ihr habt von dem Churfürsten von Baiern, meinem vielgeliebten Schwiegersohn und von dem Markgrafen von Baden, Eurem Herrn Vetter als von herrlichen Kriegshelden gesprochen, die Ihr den Götterjünglingen des Alterthums gleichstellt. Aber saget mir doch, wo war denn der Prinz Eugen von Savoyen in allen diesen Kampfestagen? Man erzählte mir doch, daß dieser Prinz der Freund und unzertrennliche Gefährte jener beiden jungen Fürsten sei, und daß man sie beständig beisammen sähe. Wie kommt es denn, daß der Prinz von Savoyen sich dies Mal bei den Heldenthaten seiner beiden Freunde gar nicht betheiligt hat?

Majestät, er war dabei, aber da er nichts weiter

gethan als seine Pflicht, so läßt sich darüber nicht weiter berichten.

Versucht es indessen immerhin, sagte der Kaiser lächelnd. Seid eingedenk, daß Ihr hier seid als der Berichterstatter des Herrn Herzogs von Lothringen, und daß es die Pflicht eines Solchen ist, unparteiisch zu sein. Saget mir also, wo war der Prinz von Savoyen in diesen Zeiten der Belagerung Buda's?

Majestät, er war gewöhnlich da, wo der Churfürst von Baiern und der Markgraf von Baden sich befanden.

Das heißt da, wo die größte Gefahr war und die meisten Kugeln flogen, ergänzte der Kaiser.

Die drei Freunde, fuhr Eugen fort, die drei Freunde hatten sich das Wort gegeben, während der ganzen Dauer des Stürmens selbstthätig daran Theil zu nehmen, ihre Soldaten niemals zu verlassen, sondern mit ihnen zu siegen, oder zu sterben. Es war daher natürlich, daß der Prinz von Savoyen that, was die beiden Fürsten, seine Muster und Vorbilder thaten, daß er tapfer war.

Und kam er ganz ungefährdet davon? fragte der Kaiser. War er niemals in Lebensgefahr? Ward er gar nicht verwundet?

Sire, in Lebensgefahr war in diesen schlimmen Kampfestagen jeder Soldat, die Anführer der Soldaten, da sie immer die Ersten auf den Breschen und im Kugelregen sein mußten, vielleicht mehr als diejenigen, welche ihnen folgten. Da der Prinz von Savoyen durch die Gnade kaiserlicher Majestät Anführer eines Regiments ist, so war er auch oft in Gefahr. Bei einem der Stürme ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und bei einem spätern Sturm erhielt er einen Pfeilschuß in die rechte Hand, weiter nichts.

Aber wo war denn der Prinz am Tage des Hauptsturmes, am zweiten September? Hatte er sich da verkrochen, und blieb unthätig bei Seite stehen, so daß nichts von ihm zu berichten ist?

Am zweiten September, Majestät, hatte Eugen von Savoyen vom Herrn Herzog von Lothringen den Befehl erhalten, mit seinen Dragonern zu gleicher Zeit gegen die feindlichen Streifcorps und gegen die Ausfälle der Belagerten zu schützen.

Ein sehr schwieriger und wichtiger Auftrag für einen so jungen Krieger, bemerkte der Kaiser.

Um so schwieriger, gnädiger Herr, als er Eugen von Savoyen zur Unthätigkeit verdammte, während

er zuschauen mußte, wie seine Freunde und Kriegsgenossen sich Lorbeern pflückten, und Ruhm erstritten. Aber das Schicksal war Eugen günstig, und machte es ihm möglich, endlich Theil zu nehmen an dem allgemeinen Kampfe. Der Großvezier blieb unthätig auf dem Berge stehen und machte keinen Versuch zum Angriff auf das Lager. So durfte Eugen von Savoyen also seinen Auftrag für erledigt ansehen, und die Bewachung des Lagers aufgeben. Er drang also mit seinen Dragonern in die Stadt, und kam noch zu rechter Zeit bei dem Schlosse an, um den Baiern bei der Erstürmung des Schlosses behülflich zu sein.

Das war eine verwegene und kühne That, rief Leopold, und ich glaube, Ihr habt nur vergessen zu sagen, daß das glückliche Erscheinen des Prinzen von Savoyen und seiner Dragoner bei der Erstürmung des Schlosses die Entscheidung herbeiführte. Wie nahm denn der Herzog von Lothringen diese That auf, und wie belohnte er den Prinzen von Savoyen für sein kühnes Einschreiten?

Majestät, er belohnte Eugen von Savoyen auf eine Weise, die sein Herz mit Dank und Freude erfüllen wird, so lange er lebt. Der Herzog erzeigte ihm die Ehre, ihn in Gegenwart der ganzen Generalität

zu umarmen und auf seine Stirn einen Kuß zu drücken, den er ewig da als das schönste Siegeszeichen fühlen wird.

Nun, sagte der Kaiser, indem er aufstand, kommt her zu mir, junger Mann. Der Kaiser gedenkt Euch zu belohnen, wie es der Herr Herzog von Lothringen gethan hat.

Eugen eilte zu dem Kaiser hin, der ihn herzlich in seine Arme schloß, und einen Kuß auf seine Stirne drückte. Ihr seid mir ein lieber und willkommener Siegesbote gewesen, und ich danke Euch, rief er, und dann des Prinzen Hand nehmend, führte er ihn zu seiner Gemahlin, der Kaiserin Eleonore.

Frau Kaiserin, sagte Leopold lächelnd, ich führe Euch hier einen Jüngling zu, dessen Haupt mir ganz dazu gemacht scheint, Lorbeerkronen zu tragen, und der mir von dem Stoffe scheint, aus welchem man Feldherrn und Kriegshelden macht. Er hat seit den drei Jahren, die er in unserm Lande verweilt, in allen unsern Kriegen sich ausgezeichnet, durch Tapferkeit und Heldenmuth, und bei jeder Schlacht ist er genannt worden um irgend einer ruhmvollen Waffenthat willen. Ich empfehle den jungen Prinzen Eurer Gunst, und bitte, daß Ihr ihm irgend eine Gnade erzeigen wollt.

Die Kaiserin senkte ihre sanften blauen Augen langsam auf den Prinzen, der vor ihr das Knie gebeugt hatte. Ich werde für Euch beten, Prinz, sagte sie, ich werde Euch der Gnade Gottes empfehlen. Damit Ihr aber ein sichtbares Zeichen unserer Gewogenheit habt, will ich Euch ein Andenken geben.

Sie löste von ihrem Nacken die schwere goldene Kette, an welcher sich das reich in Brillanten gefaßte Miniaturbild des Kaisers Leopold befand, und hing es dem Prinzen um den Hals.

Nehmet das Bildniß des Kaisers zum ewigen Angedenken, sagte sie, und möge es Euch beeifern, Eurem gnädigen und gütigen Herrn stets in Liebe und Treue zu dienen.

Majestät, rief Eugen tiefbewegt, hätte es dazu noch einer Beeiferung bedurft, so würde dieser heilige und schöne Moment mich befeuert und begeistert haben. Ich schwöre Ew. Majestät, daß das einzige Ziel meines Lebens sein soll, dem Kaiser ein treuer und ergebener Diener zu sein, und zu helfen, seinen Waffen Ruhm und Ehre zu erkämpfen bis zu meinem Tode. Ich habe mir den Kaiser von Deutschland freiwillig zu meinem Herrn erkoren, aber nun zwingt mich die Liebe und Dankbarkeit, in seinen Diensten zu bleiben.

Dies ist der einzige Zwang, dem ich mich mein Leben lang freudig und willig unterwerfen werde, und deß zum Zeichen will ich diese Kette tragen bis an meinen Tod!

Sie möge Euch erinnern an diesen schönen Tag, da Ihr mir die Siegesbotschaft der Eroberung von Ofen gebracht habt, sagte Leopold, indem er dem Prinzen winkte sich zu erheben. Aber auch meiner lieben Stadt Wien will ich ein bleibendes Erinnerungszeichen geben dieses glorreichen Sieges, den wir über die Ungläubigen erkämpft haben, und der die Erinnerung an vergangene Schmach und Niederlage für immer auslöschen soll. Der hohe Thurm unseres Domes zu St. Stephan trägt noch immer das stolze Siegeszeichen des türkischen Uebermuthes, und so oft es mein Auge erschaut und die Sonne darauf funkelt, habe ich in meinem Herzen eine Demüthigung und in meinem Gewissen einen Vorwurf empfunden. Wisset Ihr wohl, Frau Kaiserin, von welchem Siegeszeichen ich spreche?

Ich meine wohl, kaiserliche Majestät sprechen davon, daß auf dem Dome zu St. Stephan seit mehr als hundert Jahren statt des heiligen Kreuzes der Halbmond der Türken und der achteckige Stern Muhameds aufgerichtet ist, sagte die fromme Kaiserin seuf-

zend, indem sie sich bekreuzte, als wolle sie sich durch das heilige Zeichen schützen gegen den Namen des Propheten der Ungläubigen.

Ja, Ihr habt das Richtige getroffen, rief der Kaiser. Der Halbmond soll nicht länger auf der christlichen Kirche erglänzen, obwohl er es ist, welcher sie einst vor dem Verderben gerettet hat. Denn als der Sultan Soliman im Jahre 1529 die Stadt Wien belagerte, da richteten seine Schützen ihre Stücke besonders auf den Thurm von St. Stephan hin. Die Belagerten baten ihn aber um Schonung für dieses schöne Kunstwerk, und Soliman bewilligte dieselbe unter der Bedingung, daß man das Kreuz von der Thurmspitze herunternähme, und den Halbmond der Türken für ewige Zeiten auf demselben befestige. Man versprach es ihm in dem Kummer und der Bedrängniß jener Tage, und auf dem Thurm von St. Stephan erglänzet seitdem der türkische Halbmond. Doch jetzt ist es genug dieser Schmach, das Versprechen unserer Vorfahren darf mich nicht binden und nicht auf ewige Zeiten soll das Türkenwappen, der Stern mit dem Halbmond auf dem heiligen Dome erglänzen. Herunter soll er, fallen soll er, wie Buda gefallen ist, und ein Kreuz wollen wir aufrichten, das zur Erinnerung an den

heutigen Tag die Inschrift tragen soll: Luna deposita et Crux exaltata. Anno quo Buda a Turcis capta. MDCLXXXVI.*)

*) Dieses Kreuz ward schon am vierzehnten September auf die Thurmspitze von St. Stephan aufgerichtet. Aber schon nach wenigen Monaten riß der Sturmwind es herab, und man richtete nun ein anderes Kreuz auf, das auf den österreichischen Doppeladler sich stützte. Der Halbmond mit dem achteckigen Stern ward zum ewigen Andenken in dem Wiener Zeughaus deponirt. In Rink's: Leben und wunderwürdigen Thaten Kaiser Leopolds I. befindet sich eine Abbildung dieses Halbmondes, und er fügt hinzu: „man hat eine Hand hineingegraben, welche denen Türken die Finger weist mit beigefügten Worten: Haec Solymanne Memoria tua An. 1529." S. 924.

II.

Die Freunde.

Mit der Eroberung Ofens war der Feldzug des Jahres 1686 beendet, die Truppen bezogen ihre Winterquartiere, und die Heerführer, Generale und Obristen begaben sich nach Wien, um dort nach so vielen Anstrengungen und Strapazen einige Monate den Vergnügungen und Zerstreuungen zu leben.

Auch Eugen von Savoyen war nach Wien gegangen, aber man sah ihn wenig Theil nehmen an den geräuschvollen Freuden der Hauptstadt und während der Markgraf Ludwig von Baden sich mit rückhaltloser Lust in den Strudel der Vergnügungen stürzte, lebte Eugen still und geräuschlos in dem kleinem Hotel, das er sich an der Herrengasse gekauft hatte. Es war anfangs sein Plan gewesen in diesem Hotel

mit der Wittwe seines geliebten Bruders und mit ihren geliebten Kindern zu leben. Dem Heimathlosen und Vereinsamten war es ein wohlthuendes Gefühl gewesen, sich und den Seinen eine Heimath zu gründen, in stillen Wintertagen am eigenen Heerde mit ihnen zu leben, und bei ihnen auszuruhen von den Feldzügen und Kriegen. Aber die junge Wittwe seines Bruders hatte diesen Plan ihres Schwagers vereitelt. Sie hatte es wohl versucht auf denselben einzugehen und zwei Jahre hatte sie in dem kleinen Hotel, das Eugen gekauft, mit ihren Kindern gelebt. Aber der Gram war stärker gewesen, als ihr Wille, und nach zwei Jahren des vergeblichen Kämpfens, der Trauer und des Grams hatte Urania erklärt, daß sie es nicht ferner vermöge in der Welt zu leben, daß sie sich zu den Füßen Gottes ein Asyl suchen müsse, um darin ihrem Schmerz und dem Andenken an ihren geliebten Verstorbenen zu leben. Eugen hatte seiner tiefgebeugten Schwägerin nicht zu widerstreben gewagt. Urania hatte sich in ein Kloster zurückgezogen, und den Schleier genommen, ihre beiden Kinder der Obhut ihrer Großmutter, der Fürstin von Carignan übergebend.

Eugen war also nun wieder allein, und wenn er

zur Winterszeit nach Wien kam, um von seinem kleinen Hotel Besitz zu nehmen, hieß Niemand ihn in demselben willkommen, streckten keine liebenden Hände sich ihm mit heiterm Gruße entgegen. Doch, Einer war da, welcher ihm lieb und vertraut war, welcher ihn begleitet hatte auf allen seinen Kriegszügen, und immer, bei jeder Gefahr und jedem Kampf wie sein treuer Schatten neben ihm gewesen war. Dieser Eine das war Conrad, sein früherer Kammerdiener, der Einzige, der ihn damals im Palais Soissons willkommen geheißen, als er von der traurigen Fahrt mit seiner Mutter zurückkehrte, der Einzige, der ihm gefolgt war, als er arm und aussichtslos Frankreich verließ, und hinaus wanderte in die Fremde.

Aber auch dieser sein treuer Diener war jetzt nicht bei ihm. Eugen hatte ihn nach Turin gesandt, um dem Herzog von Savoyen Victor Amadeus persönlich Briefe des Prinzen zu überbringen, und mündlich dem Herzog zu sagen, was Eugen sich scheuete dem Papiere anzuvertrauen. Denn jetzt war Conrad nicht mehr der Kammerdiener des Prinzen, sondern seine Treue und Anhänglichkeit, seine Fähigkeiten und sein guter Kopf hatten ihn zu einem höhern Rang erhoben. Er war jetzt der Secretair und Vertrauensmann des

Prinzen geworden, der alle Geld- und Privatgeschäfte des Prinzen zu besorgen hatte. Als Vertrauensmann hatte ihn Eugen an seinen Vetter von Savoyen abgesendet, und das einsame düstere Hotel erschien ihm jetzt noch einsamer und melancholischer, seit sein treuer Conrad nicht neben ihm war. Mit ihm hatte er zuweilen doch sprechen können von der Vergangenheit, und wenn er es auch vermied Jemals den Namen der Einen zu nennen, die unvergessen in seinem Herzen lebte, so erinnerte doch schon der Anblick Conrad's ihn an jene Tage des kurzen Glückes, der geschwundenen Seligkeit. Conrad war bei ihm gewesen, als er an jenem Abend die Mauer des Gartens überstieg, um zu Laura zu gehen, Conrad hatte ihn gepflegt und gewartet in der Todeskrankheit nach Laura's Verschwinden, und die Fieberphantasieen des Kranken hatten dem treuen Diener das schmerzvoll süße Geheimniß seines Herrn verrathen. Conrad hatte in jenen Kämpfen mit Barbesieux eine Rolle gespielt und er theilte den Haß seines Herrn gegen den übermüthigen Minister, welcher die Gräfin von Soissons so tief gekränkt und beleidigt hatte, und von dem er wohl ahnen mochte, daß er auch das Unglück des Prinzen verschuldet hatte.

Eugen war allein in seinem Cabinet. Er hatte sich den ganzen Vormittag mit mathematischen Studien beschäftigt und die Feldzüge Julius Cäsar's studirt, dann hatte er sich vor seinem Schreibtisch niedergelassen, und ein großes weißes Blatt Papier vor sich ausbreitend, hatte er sich der Lieblingsbeschäftigung seiner Mußestunden hingegeben, und mit dem Bleistift sich Baurisse zu Palästen und Gärten entworfen.

So sehr war er vertieft in diese Beschäftigung, daß er es gar nicht hörte, wie hinter ihm leise sich die Thür öffnete und ein junger Mann von hoher königlicher Gestalt, von stolzem schönen Angesicht, in reichem spanischem Hofkleid, die Brust geschmückt mit den höchsten Orden, hereintrat. Einen Moment blieb der junge Mann an der Thüre stehen, und seine großen blitzenden Augen hefteten sich mit einem lächelnden Ausdruck auf Eugen hin, der ihm den Rücken zugewandt hatte, und über das Papier geneigt, fortfuhr emsig zu zeichnen. Dann, leise auf seinen Zehen, schritt der junge Mann über den Teppich hin, und schaute dem Prinzen über die Schulter.

Jetzt hoffte ich Sie zu ertappen, rief er lachend und es ist wieder nichts.

Churfürst Max Emanuel, sagte der Prinz, froh überrascht, indem er hastig aufsprang.

Ja, rief der Andere, Churfürst Max Emanuel, der erst vor einer Stunde in Wien angelangt ist, und nichts Eiligeres zu thun weiß, als nachdem er kaum seinen ersten Besuch bei seinem Herrn Schwiegervater dem Kaiser gemacht hat, sogleich seinen liebsten und besten Freund, das kleine Abbéchen aufzusuchen. Wollte nur den lieben Freund überraschen, um zu sehen, ob er mich wirklich liebt, schleiche mich ganz heimlich und incognito in sein Haus, verbiete den Dienern mich anzumelden, trete in das Allerheiligste, und sehe, wie mein Eugen an seinem Schreibtisch sitzt, und so eifrig beschäftigt ist, daß er mein Kommen gar nicht hört. Da klopft mir das Herz vor Freuden, und ich denke, daß die Göttin Venus endlich sein unempfindliches Herz gerührt hat, und daß er mit der wichtigsten, heiligsten und schwersten Arbeit beschäftigt ist, daß er einen Liebesbrief schreibt, ich schleiche mich also vorsichtig näher, um die Ueberschrift zu sehen, und vielleicht den Namen seiner Flamme zu errathen, und was sehe ich — Prinz Eugen zeichnet Häuserfronten, als wäre er ein Baumeister geworden. Muß ich deshalb von München hierher kommen nach Wien, um Sie bei

solcher barbarischen Beschäftigung zu treffen? Eugen, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Wahrheit. Weshalb zeichnen Sie Häuser, statt Liebesbriefe zu schreiben?

Nun, sagte Eugen lachend, ich zeichne Häuser, weil ich hoffe mir dereinst Häuser zu bauen und mir Gärten nach meinem Geschmack einzurichten. Ich schreibe keine Liebesbriefe, weil ich nicht wüßte, an wen ich sie adressiren sollte.

Der schöne und lebenslustige Churfürst blickte ganz erstaunt in das ernste bleiche Gesicht Eugen's. Ist das Ihr Ernst, Prinz? fragte er. Sie wollen mich wirklich glauben machen, daß Sie ganz ohne Liebe sind?

Nein, sagte Eugen, dessen Antlitz jetzt einen ernsten Ausdruck angenommen hatte, nein, ich will Sie das nicht glauben machen, denn ich liebe Sie zu innig um Ihnen eine Unwahrheit zu sagen. Ich bin nicht ohne Liebe, aber die Liebe, die mein Herz erfüllt, ist eine traurige, hoffnungslose, es ist eine ewig schmerzende Wunde in meinem Herzen, und die leiseste Berührung derselben thut mir weh. Sprechen wir also nicht mehr davon!

Doch, sprechen wir davon, mein Freund, rief der junge Churfürst lebhaft. Ein Held wie Sie, der so

oft schon freudigen Muthes dem Tod in's Antlitz geschaut, und Wunden empfangen hat ohne nur einen einzigen Schmerzensschrei auszustoßen, ein solcher Held muß auch den Muth haben einer sogenannten unglücklichen Liebe in's Antlitz zu schauen, und seine Hand auf die Wunde seines Herzens zu legen. Und sagen Sie mir doch, Freund, was nennen Sie eine unglückliche Liebe? Erklären Sie mir das, denn ich gestehe Ihnen, daß ich mich niemals auf andere, als auf glückliche Liebe eingelassen habe. Also, was ist eine unglückliche Liebe?

Eugen schwieg eine Zeit lang und schauete sinnend vor sich hin. Dann hob er langsam seine dunklen Augen empor, und heftete sie auf das lächelnde schöne Angesicht des Churfürsten.

Ich glaube es wohl, daß Sie nichts davon erfahren haben, mein Freund, sagte er, und daß Sie nicht wissen, was eine unglückliche Liebe ist. Sie sind schön, sind angesehen, mächtig, liebenswerth, und besitzen die Gabe der Rede. Es ist daher natürlich, daß Sie die Herzen aller Frauen mit Sturm erobern, und daß Keine Ihnen widersteht. Ich aber, der ich arm, unscheinbar, unansehnlich bin, ich kann Ihnen sagen, was unglückliche Liebe ist. Mit ganzer Seele lieben, und

doch zweifeln zu müssen, immer bereit sein Leben freudig hinzugeben um den Besitz der Geliebten, sie doch niemals besitzen können, und nicht einmal wissen, ob sie leidet von dem Weh der Trennung, ganz, ganz getrennt von ihr, — das ist unglückliche Liebe, und ich sage Ihnen, Freund, beten Sie zu Gott, daß Sie dieselbe niemals kennen lernen.

Ich bin sicher davor, rief der Churfürst, eine solche Art der Liebe liegt nicht in meinem Naturell. Ich stecke die Blumen, die mir in der Sonne entgegenfunkeln, an meine Brust, ich breche die schönen Früchte, die mir glänzen, aber ich tauge nicht für eine schwärmerische Liebe und werde sie nie empfinden. Aber sagen Sie, Eugen, kann man denn nichts thun, um Ihre unglückliche Liebe in eine glückliche zu verwandeln? Die Dame, welche Sie lieben, ist verheirathet, nicht wahr?

Ja, vor den Augen der Welt ist sie verheirathet.

Aber nicht vor den Augen Gottes, wollen Sie sagen? Man hat sie also zu ihrer Vermählung gezwungen?

Man hat sie durch Betrug dahin gebracht.

Nun, dann wenden wir uns an den Papst, rief der Churfürst freudig. Se. Heiligkeit wird sich nicht

weigern können einem so tapfern jungen Streiter der Christenheit wie Sie es sind eine Gunst zu erweisen, und ich werde Ihr Fürsprecher sein. Eine gezwungene Ehe ist keine Ehe, und ein erschlichenes Jawort bindet nicht. Der Papst wird die Ehe Ihrer Geliebten für ungültig erklären, und Sie werden sie heimführen. Schnell, mein Freund, lassen Sie uns sogleich an's Werk gehen. Geben Sie mir Feder und Papier. Wir schreiben sogleich an den Papst, nnd ich sende einen eigenen Courier mit unsern beiderseitigen Schreiben nach Rom ab. Ach, ich will doch sehen, ob wir, die wir die Türken besiegt, und Ofen geonmmen haben, nicht auch einmal das Schicksal besiegen, und eine unglückliche Liebe in eine glückliche verwandeln könnten.

Nein, mein Freund, sagte Eugen traurig, weder der Papst noch Sie vermögen das, und ich kann keine Vermittelung annehmen. Nur von Ihr allein, von Ihr, die ich liebe, kann mir mein Glück kommen, von Niemandem sonst, sie allein kann sich mir geben oder nehmen. Ich warte auf sie seit drei Jahren, mein Herz hofft noch immer auf sie, meine Hand ist noch immer nach ihr ausgestreckt, ich werde auf sie warten, so lang' ich lebe!

Nun, das sind glücklicher Weise nur die schwär=

merischen Gedanken ihrer Jugend, mein Freund. Sie werden vielleicht noch einige Jahre warten, und dann, mein Prinz, dann werden Sie es machen, wie wir Alle, dann werden Sie vergessen, und sich, sei's auch nur zu ihrer Erheiterung nach einer glücklichen Liebe umsehen. Mein Gott, die Liebe ist am Ende doch nichts weiter, als ein hübscher Schmuck, eine angenehme Zerstreuung, aber nicht der Zweck des Lebens. Wir, die wir ehrgeizig sind, wir haben andere Ziele, und die vollste Myrthenkrone auf dem Haupte des geliebtesten Weibes dünkt uns am Ende doch der Eroberung nicht so werth, als ein einziges Lorbeerblatt für unser eigenes Haupt. In Ihnen, mein Freund, verbirgt sich der größte Kriegsheld und Feldherr, das habe ich bei Ofen auf der Bresche, das habe ich überall, wo Sie im Gefecht waren, gesehen. Sie werden die Welt in Erstaunen setzen durch Ihre Thaten und durch Ihren Ruhm, und es ist ein wahres Glück für mich, daß ich um ein Jahrzehent älter bin, und noch ein wenig vorweg nehmen kann von Ruhm und Lorbeern, bevor Sie mich, wie alle Andern bei Seite schieben.

Ich werde Niemand bei Seite schieben, und am allerwenigsten Sie. Der Churfürst von Baiern ist nicht der Mann, der sich bei Seite schieben läßt.

Und doch will man es, doch macht man beständig die Versuche dazu, rief der Churfürst heftig.

Wer thut das? fragte Eugen. Wer ist nur stark und mächtig genug die Hand gegen Sie ausstrecken, und den Kriegsruhm des schönsten, tapfersten und ritterlichsten Fürsten verdunkeln zu wollen?

Sie fragen noch und sehen es, und wissen es doch so gut wie ich selber! Der Herzog Karl von Lothringen ist es, der mich bei Seite schieben, der mich überragen will.

Ach, rief Eugen lebhaft, wer wollte diesem großen und herrlichen Feldherrn und Fürsten sich nicht in Bewunderung und Liebe unterordnen. Er ist der größte Mann unseres Jahrhunderts, ebenso gelehrt als tapfer, ebenso besonnen, als entschlossen zur entscheidenden That, ein ebenso feiner Diplomat, als muthiger Krieger, gleich groß im Felde, wie im Kriegsrath. Ich preise mein Schicksal, das mich würdigt von diesem großen Manne zu lernen, und mich seinen Schüler nennen zu dürfen.

Sie sind sehr bescheiden, Prinz, rief der Churfürst mit einem spöttischen Lachen. Ich meinestheils hege nicht diesen Ehrgeiz, der Schüler irgend eines Andern zu sein, ich will mein eigener Lehrmeister sein

und darum kann und werde ich es nicht länger dulden, immer in Abhängigkeit von dem Herzog von Lothringen zu sein.

Er ist der Oberfeldherr, die Spitze der vereinigten Armeen, sagte Eugen rasch. Eine solche Spitze, ein solches Haupt ist unentbehrlich, in ihm müssen sich alle Gedanken und Glieder concentriren zu Einem Gedanken und zu Einem Willen.

Aber weshalb muß denn der Herzog von Lothringen dieses Haupt sein? fragte der Churfürst heftig. Mag er doch sein Haupt niederlegen auf die erworbenen Lorbeerkränze, um endlich auszuruhen und Andern Platz zu machen!

Sie könnten daran denken, Karl von Lothringen verdrängen zu wollen? fragte Eugen ganz erschrocken.

Ja, ich denke sehr stark daran, erwiderte Max Emanuel heftig, und ich sage Ihnen, ich bin fest entschlossen, diese Abhängigkeit nicht länger zu ertragen, und mich den Befehlen eines Vorgesetzten nicht länger zu fügen. Man gebe mir ein eigenes Commando, man lasse mich frei und selbstständig Schlachten entwerfen und commandiren, oder ich ziehe mich zurück, ich verlasse mit meinen Baiern die kaiserliche Armee, und mein Herr Schwiegervater mag dann zusehen,

wie er allein mit seiner Armee und seinem glorwürdigen Herzog Karl von Lothringen neue Siege erkämpft gegen die Türken. Ich werde dann wenigstens nicht mehr die Kränkung erdulden, immer in zweiter Linie genannt zu werden, mich immer verdunkelt zu sehen von einem Andern.

Sie werden das nicht thun, rief Eugen, indem er seine Hand auf die Schulter des jungen Churfürsten legte, und ihm mit einem zugleich angstvollen und zärtlichen Blick in das erregte Antlitz schauete. Mein Freund, Sie werden nicht die große Sache, der wir Beide dienen, gefährden, indem Sie durch kleinliche Privatinteressen sich bestimmen lassen. Nein, Sie haben ein großes edles Herz, eine hohe Seele, und Sie werden daher erhaben sein über jede Eifersucht. Lassen Sie doch den kleinen Seelen den Neid und die Mißgunst, Max Emanuel ist zu groß dazu, und er weiß, daß sein eigener Ruhm schon hell genug leuchtet, um keine Verdunkelung fürchten zu müssen.

Er weiß das nicht, sagte der Churfürst düster, er weiß nur, daß der Herzog von Lothringen ihm im Wege steht, und daß er entweder vor ihm, oder neben ihm gehen will, niemals aber mehr, wie bis jetzt, hinter ihm. Doch dies sind Dinge, die der Zukunft,

der Eröffnung des Feldzuges im nächsten Jahr angehören, und ich sage daher, wie Sie vorher: sprechen wir nicht mehr davon! Sprechen wir lieber von heitern Dingen, von unserer nächsten Zukunft! Wissen Sie, Freund, was mich hierher geführt hat, und weshalb ich sogleich zu Ihnen gekommen bin? Ich will Sie Ihrer Einsamkeit und Ihrer schwärmerischen Stille entreißen, Sie sollen nicht hier sitzen und grübeln, und sich aller irdischen Lust abwenden. Sie sollen es machen, wie wir Alle, die wir jung, lebensfrisch und tapfer sind, Sie sollen das Leben genießen, und es als ein Fest betrachten, an welchem Sie Ihren Antheil haben müssen.

Ich begehre keine weitern Festlichkeiten, sagte Eugen mit einem trüben Lächeln. Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, lasset mich immerhin in meiner Einsamkeit, sie ist reich an Erinnerungen der Vergangenheit und an Hoffnungen für die Zukunft.

Und welcher Art sind Ihre Hoffnungen für die Zukunft? Sie denken daran ein großer Feldherr zu werden, hoffe ich?

Ich denke daran, dereinst meinen Platz würdig auszufüllen, erwiderte Eugen einfach. In der Hand des Schicksal liegt es, mir einen Platz anzuweisen, das

Uebrige ist meine Sache. Ich muß mir Alles selber erkämpfen, Alles was ich sein werde aus mir selber werden, dazu gehört also, daß ich noch sehr viel lerne, sehr viele Studien mache, und um dies zu können, bedarf es der Einsamkeit und der Stille.

Man hat aber nicht blos zu lernen im Studirzimmer, sondern auch in der Welt, rief der Churfürst heiter, und wer ein vollkommener Mensch werden will, der darf die Kenntniß der Welt und der Menschen nicht entbehren, sondern der muß sie vor allen Dingen sich zu Eigen machen. Ich bin gekommen, um Sie zu entführen, und gleich einem leidenschaftlichen Liebhaber werde ich kein Mittel unversucht lassen, um meine Entführung zu Stande zu bringen.

Und wohin wollen Sie mich entführen? fragte Eugen lächelnd.

Nach dem Paradies der Feste, der Lustbarkeiten, des glänzenden Maskenlebens, des berauschenden Gaukelspiels, nach dem Paradies der schönen Frauen, nach Venedig!

Eugen zuckte zusammen, und eine dunkle Gluth flog einen Moment über sein bleiches Gesicht hin. Nach Venedig, rief er lebhaft. Nach Venedig wollen Sie gehen!

Ja, Prinz Eugen von Savoyen, nach Venedig wollen wir gehen, erwiderte der Churfürst lächelnd. Ein Feenmärchen wollen wir in Wirklichkeit erleben, einen entzückenden Traum aus Tausend und Eine Nacht zur Wahrheit machen, das heißt: einen Carneval in Venedig wollen wir genießen und durchleben. Hat man Ihnen niemals gesagt, was das ist: ein Carneval in Venedig?

Doch, Herr Churfürst, man hat mir gesagt, daß es die hohe Schule der Courtoisie, der Lebensfreude und der feinen gesellschaftlichen Bildung sei, und daß Niemand sich einen vollkommenen Cavalier nennen dürfe, der nicht in dieser hohen Schule der Mode, des Luxus und der Galanterie seinen Cursus durchgemacht habe.

Nun also! Sie sehen wohl, daß Sie so gut, wie ich auf diese hohe Schule gehen müssen, und ich hoffe von Ihnen, der Sie so sehr nach Kenntnissen und Gelehrsamkeit streben, daß Sie auch auf dieser hohen Schule recht gründliche Studien machen werden. Ich sage Ihnen, Prinz, mein Herz klopft schon jetzt vor Ungeduld und Freude, wenn ich an diese Zauberwelt denke, die sich da vor uns aufthun wird, an die Feste, welche dieses Wunder der Städte aus den Wogen

wird heraufsteigen lassen zu unserer Verzückung und Wonne. Denn es wird dieses Jahr ein besonders glänzender Carneval werden, wie man mir sagt, und die Republik Venedig bereitet schon jetzt die Feste vor, mit denen sie ihre Carnevalsgäste entzücken wird. Es werden sehr auserlesene Gäste sich da zusammenfinden, der Prinz von Hannover, und der Herzog von Sachsen-Eisenach, die Markgrafen von Baireuth und Baden werden dort sein, und wir werden die Helden von Venedig kennen lernen, den Oberfeldherrn der Republik, den tapfern Morosini, außerdem die Admirale Molino und Delphini. O, mein Freund, Sie sehen wohl, wir müssen nach Venedig, um seine Helden zu bewundern, und von seinen Schönheiten uns bezaubern zu lassen. Auch habe ich bereits mein Erscheinen zugesagt. Der Oberfeldherr Venedigs, Morosini hat an mich geschrieben, um im Namen der Republik mich einzuladen, den Carneval in der Meeresstadt zu verleben und an den Festen Theil zu nehmen. Ich habe die Einladung angenommen, und Sie, mein lieber Prinz, werden mich begleiten.

Nein, sagte Eugen langsam und ernst, nein, Herr Churfürst. An mich hat Niemand geschrieben, mich hat Niemand eingeladen, ich werde also nicht nach Venedig gehen.

Sie werden es aus Freundschaft für mich thun, sagte der Churfürst, indem er seine Hand auf Eugens Schulter legte, und ihn liebevoll anschauete, Sie werden mit mir nach Venedig gehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf Sie gerechnet habe, daß es ein Liebesdienst ist, den Sie mir erzeigen sollen.

Ein Liebesdienst, gnädiger Herr? fragte Eugen, leise sein Haupt schüttelnd. Wie könnte der kleine unbedeutende Prinz von Savoyen wohl im Stande sein dem großen, mächtigen, reichen, regierenden Herrn, dem Herrn Churfürsten von Baiern, dem Schwiegersohn des Kaisers von Deutschland irgend einen Dienst zu erzeigen?

Ich will Ihnen sagen, wie er das kann, sagte der Churfürst herzlich. Dadurch, daß er ihm als sein guter Genius zur Seite steht, dadurch, daß er ihn zu rechter Zeit seine warnende, rathende Freundesstimme vernehmen läßt. Ich liebe Sie Eugen, wir haben seit drei Jahren alle Gefahren der Feldzüge und Schlachten mit einander getheilt, wir haben mit einander gekämpft und geblutet, das ist ein gar mächtiges Bindemittel der Freundschaft. Ich habe Sie immer beobachtet, und ich habe Respect vor Ihnen bekommen, denn ich habe Sie immer zugleich verstän-

dig und kühn, ehrlich und klug, verschwiegen und offen, tapfer bis zur Tollkühnheit und doch besonnen und ruhig gefunden. Sie sind, was mehr als alles Andere sagen will, ein redlicher Mensch, der im Bewußtsein seines eigenen Werthes, neidlos sich des Werthes Anderer freut, und nie verblendet ist von Eifersucht und Selbstüberhebung.

Ach, mein Freund, rief Eugen. Sie überschätzen mich, und —

Nein, ich habe Sie nur richtig erkannt, unterbrach ihn der Churfürst, und darum liebe ich Sie, und vertraue Ihnen, und darum sage ich Ihnen jetzt, was ich keinem andern Menschen auf der Welt sagen würde: ich habe zuweilen Furcht vor mir selber, und ich traue mir selber nicht, denn ich weiß nicht, wohin mein leidenschaftliches und leicht erregtes Naturell mich führen könnte. Der Augenblick reißt mich hin, und hat Gewalt über mich, und gar oft kann es kommen, daß dann mein Herz mit meinem Kopf davon läuft, und die Ueberlegung von der Leidenschaft ertödtet wird. Nun wissen Sie, von wie viel Schmeichlern und Wohlrednern ein regierender Fürst umgeben ist, wie sehr sich das Geschmeiß der Höflinge allezeit bemüht zu lobpreisen, was man thut, und die dummen Streiche,

die man begeht, als Heldenthaten darzustellen, nun wissen Sie, wie viel Netze das eitle, kokette Frauenvolk ausspannt nach so einem buntgefiederten Schmetterling, der nicht blos ein Herz, sondern auch Brillanten zu verschenken hat, und mit dessen Eroberung man sich brüsten kann, weil er ein Fürst, und der Schwiegersohn eines Kaisers ist!

Ew. Hoheit scheinen eben keine gar zu hohe Meinung von den Frauen zu haben, sagte Eugen lächelnd.

Nein wahrlich, sie haben mir keine Veranlassung dazu gegeben. Ich kenne dieses leichtfertige, kokette, kaltherzige Geschlecht und dennoch kann ich es nicht entbehren, und dennoch lasse ich mich immer wieder bethören von ihrem Liebreiz und ihrer Anmuth, und wenn eine dieser zauberhaften Syrenen mir mit flammenden Augen und lächelndem Munde schwört: ich liebe Dich! so glaube ich ihr, und bin entzückt, obwohl ich weiß, daß sie lügt.

Das heißt, Sie sprechen von vergangenen Zeiten, und der junge Ehegemahl der Kaisertochter, der schönen Erzherzogin Antonia, fürchtet die Netze keiner Schönen mehr!

Doch, sagte der Churfürst mit einem kläglichen Gesicht, doch, er fürchtet sie, und zwar um so mehr,

als sie für ihn verbotene Liebesgärten sind. Ich bin nicht dazu geschaffen, ein treuer Ehemann zu sein und mich von Gott Hymen in Fesseln schlagen zu lassen. Meine Hand ist gebunden, aber mein Herz ist frei, und ich sage Ihnen, ich denke mit wahrhaftem Herzklopfen an die Schönen von Venedig. Ich, der ich in keiner Schlacht und vor keinem Kanonendonner mich gefürchtet habe, ich fürchte mich vor diesen weltberühmten Frauen mit den feurigen Augen, dem schwarzen Rabenhaar und den durchsichtigen bleichen Wangen. Ich fürchte mich vor meiner eigenen Leidenschaftlichkeit, und deshalb, mein weiser, kluger und besonnener Freund, deshalb rechne und hoffe ich auf Sie, und Ihren Freundesrath, deshalb bitte ich Sie, begleiten Sie mich, kommen Sie mit mir in die Stadt der Wunder und der Feste; seien wir dort unzertrennliche Gefährten, so wie wir es in den Feldzügen waren, wo wir alle Unternehmungen und alle Gefahren mit einander theilten. Ich biete Ihnen meine Freundschaft, Eugen, ich frage Sie, wollen Sie mich zu Ihrem Freund und Bruder annehmen?

Ich will es, Max Emanuel, ich will Ihnen ein wahrer und aufrichtiger Freund und Bruder sein, nur das Eine fordern Sie nicht von mir, daß ich

Ihnen das einzige große Geheimniß meines Lebens verrathe; es liegt in der Tiefe meines Herzens begraben, und wird niemals über meine Lippen kommen.

Ich werde Ihr Geheimniß ehren, und Ihnen alle meine Geheimnisse mittheilen, denn ich weiß, daß Sie sie bewahren werden wie Ihr eigenes. Aber nicht wahr, Eugen, es steht jetzt fest, Sie begleiten mich nach Venedig?

Ich werde es vielleicht dennoch nicht können; ich bin ein armer Prinz, ohne Land und Leute, ohne Vermögen und Reichthümer, ich werde nicht im Stande sein der Herrlichkeit dieser Feste mich würdig zu zeigen.

Ach, mein Freund, wie sprechen Sie nur! Es versteht sich von selbst, daß Sie während unseres Aufenthaltes in Venedig mein Gast sind. Ich habe für mich und mein Gefolge einen ganzen Palast am Canale grande gemiethet. Ich nehme eine hinlängliche Zahl von Cavalieren, einen ganzen Troß von Dienerschaft mit, mein ganzes Haus mit dem ganzen Küchenpersonal ist schon vorangegangen, denn ich gedenke dort täglich offene Tafel zu halten und nicht blos Feste anzunehmen, sondern auch zu geben. Sie, mein Freund, haben also nicht nöthig,

irgend welche Vorkehrungen zu treffen, für irgend Etwas zu sorgen. Sie wohnen mit mir im Palast Manfredino, Sie sind mein Gast, und Alles, was ich habe steht Ihnen zu Gebot.

Das heißt, Ew. Hoheit wollen mir die Ehre anthun, mich in Ihr Gefolge aufzunehmen? fragte Eugen, und seine Augen hefteten sich mit einem so stolzen und flammenden Blick auf den Churfürsten, daß dieser ganz betroffen das Auge niederschlug. Ew. Hoheit thun mir die Ehre an, mich zu Ihrem Gesellschafter zu erkiesen, und Sie wollen mich dafür nicht allein freihalten, sondern mir vielleicht sogar ein Taschengeld aussetzen?

Nein, Eugen, rief der Churfürst, ihm seine Hand darreichend, nein, ich will meinen Freund, meinen Bruder bitten mit mir zu theilen, was Mein ist, und was ich besitze, als sein Eigenthum zu betrachten.

Es giebt zwei Dinge, welche sich nicht theilen lassen, gnädiger Herr, sagte Eugen feierlich, zwei Dinge, die Jeder für sich allein besitzen muß, und Niemals mit einem Andern theilen darf, diese zwei Dinge sind: die Liebe und die Ehre! — Nie würde ich ein Weib lieben, das außer Mir noch einen andern Mann liebt, nie würde es meine Ehre erlauben zu besitzen, was

einem Andern gehört, und mit zu genießen, was sein Eigenthum ist. Ich bin arm, es wäre daher meiner unwürdig von Ihrem Reichthum Vortheil zu ziehen, und zu genießen, was Ihnen gehört. Ich bin ein kleiner unbekannter Prinz, es wäre daher eine harte Demüthigung für meine Ehre, wenn ich von Ihrer Größe, und von dem Glanze des regierenden Herrn Churfürsten profitiren, und mit einigen Strahlen Ihres Glanzes meine Dunkelheit erhellen wollte. Es ziemt mir besser unbeachtet und ärmlich in einer Hütte mich zu verbergen, als durch Sie bekannt zu werden, und in einem Palaste zu wohnen, den ein Anderer bezahlt.

Der Churfürst hatte anfangs ganz befremdet in das edle stolze Angesicht Eugen's geschaut, dann allmälig, während Eugen sprach, hatte Max Emanuel's offenes belebtes Angesicht den Ausdruck der Bewunderung, der Zärtlichkeit angenommen, und jetzt schlang er mit einer raschen Bewegung seine beiden Arme um den Nacken des Prinzen und drückte ihn stürmisch an seine Brust.

Sie sind in Wahrheit ein edler Mensch, rief er, und wenn ich Sie nicht schon lange geliebt hätte, so thäte ich es von dieser Stunde an. Es ist das erste

Mal in meinem ganzen Leben, daß irgend Jemand ausschlägt, was ich ihm biete, und ein Geschenk von mir nicht annehmen will. Ich rede natürlich nicht von meinen Hofleuten, sondern von unsers Gleichen, von ebenbürtigen Prinzen und hohen Herren. Ich habe immer gefunden, daß auch die Stolzesten geschmeidig werden, wenn man ihnen Vortheile anbietet, und daß selbst regierende Herren gegen Geschenke nicht unempfindlich sind. Sie machen hierin, wie in allen Dingen eine Ausnahme, und ich fühle mich deshalb durch Ihre Weigerung nicht beschämt, sondern erfreut. Aber freilich, fuhr er seufzend fort, ich werde nun wohl auf meinen Lieblingswunsch verzichten müssen, und Sie werden nicht mit mir den Carneval in Venedig verleben wollen?

Vielleicht doch, sagte Eugen mit einem innigen Blick. Ich möchte Ihnen gerne beweisen, daß ich Sie liebe, und da Sie sagen, daß ich Ihnen dort nützlich sein kann, so werde ich nach Venedig gehen, nicht um der Feste, und der schönen Frauen willen, sondern um mit Ihnen zu sein.

Ich danke Ihnen für dieses Vielleicht, Eugen. Aber sagen Sie doch, wann werden Sie mir die Gewißheit geben, denn ich gestehe Ihnen, ich glühe vor

Verlangen die Reise anzutreten und aus dem steifen spanischen Ceremoniell des Kaiserhofes befreit zu werden. Ich möchte schon morgen abreisen, und doch werde ich geduldig warten, bis Sie mir bestimmten Bescheid geben. Wann wird dies also sein?

Es hängt davon ab, ob mein Secretair, den ich in Familienangelegenheiten zu meinem Vetter nach Turin geschickt, und den ich heute erwarte, zurückkehren, und mir günstige Nachrichten bringen wird.

Und Sie werden mich gleich benachrichtigen, nicht wahr, Eugen?

Ich werde, sobald mein Bote kommt, Ihnen meinen Entschluß mittheilen, und glauben Sie nur, daß ich mich freuen werde, wenn es mir vergönnt ist mit Ihnen gehen zu können.

Sie reichten sich die Hände und als bald darauf der Churfürst ihn verlassen hatte, wandte Eugen sich wieder seiner unterbrochenen Arbeit zu, und zeichnete Häuser, wie er sie einst in der Zukunft sich bauen, oder Schlachtpläne, wie er sie einst in der Zukunft ausführen wollte. Aber seine Gedanken waren doch jetzt von seiner Arbeit abgewandt. Oft, ohne daß er sich dessen bewußt war, hielt seine Hand inne mitten im Zeichnen der Linien und seine Augen starrten auf

das Papier hin, und schaueten doch weit hinaus in die Vergangenheit, schaueten vergangenes Glück und vergangene Hoffnungen.

Nach Venedig, murmelte er leise vor sich hin. Nach Venedig, wo ich sie vielleicht sehen könnte!

Und wie er das dachte, schauerte er in sich zusammen, und ein Schrei des Entzückens oder des Schreckens quoll ihm selber unbewußt aus seiner beklemmten Brust hervor.

Mein Gott, sie sehen, seufzte er, wenn ich das denke, so ist es mir, als ob ich sterben müßte in dem Moment des Wiedersehens und — Nein, unterbrach er sich ganz laut, nein, ich will sie nicht wiedersehen. Sie hat mich vergessen, mich aufgegeben. Wer weiß, sie lacht vielleicht jetzt mit ihrem Gemahl über die kurze romantische Episode ihrer Vergangenheit und betrachtet sie als ein Mährchen ihrer Kinderzeit. O, sie ist vielleicht glücklich, daß dies Mährchen nicht zur Wirklichkeit geworden, und freut sich ihrer glanzvollen Gegenwart, und — Schweig still, mein Herz, sei stark und geduldig, und lästere in Deinem Schmerze nicht Das, was Dir ewig heilig sein soll! Nein, ich will an sie glauben, ich will auf sie hoffen, und — Ach, Conrad, bist Du endlich wieder da?

Und Eugen begrüßte mit einem freundlichen Kopfnicken seinen getreuen Diener, der eben in das Kabinet eintrat.

Ja, Durchlaucht, da bin ich, sagte Conrad zu seinem geliebten Prinzen hineilend und trotz seines Widerstrebens einen Kuß auf die dargereichte Hand Eugen's drückend. Ich steige so eben aus dem Reisewagen, und bitte Ew. Hoheit um Vergebung für meinen bestaubten Reiseanzug.

Es soll Dir vergeben sein, mein Vielgetreuer. Komm nur zur Hauptsache. Erzähle mir das Resultat Deiner Reise. Hast Du den Herrn Herzog von Savoyen selber gesprochen?

Ja, Durchlaucht, Se. Hoheit hatte die Gnade mich zwei Mal persönlich zu empfangen.

Und Du übergabst ihm mein Schreiben, und stelltest ihm mündlich vor, in welcher Verlegenheit und Bedrückung ich mich befände, und wie sehr ich der Unterstützung von dem Chef meines Hauses und meiner Familie bedürfe?

Ich sagte Sr. Hoheit, daß Ew. Gnaden schon in Paris mit Geldverlegenheiten habe zu kämpfen gehabt, daß Sie gezwungen gewesen schon dort viele Schulden zu machen, weil der König von Frankreich die

Güter des Hauses Soissons eingezogen und Ihrer Familie ihre gerechten Forderungen nicht bewilligt habe. Ich sagte ihm, daß Ihre Einnahmen als Obrist eines Regimentes zwar bedeutend wären, aber sehr unbestimmt und unsicher seien, weil Ihre Einnahmen doch nur aus der Besetzung der Officiersstellen herflössen, und daß Ew. Gnaden dieser ganze Handel mit den Chargen ein Greuel sei. Der Herzog lachte dazu und rief: „ich glaube wohl, daß mein Vetter es nicht liebt, den Kaufmann zu spielen, und um Patente zu feilschen und zu dingen." Dann fragte er mich, wie viel im besten Falle die Stelle als Inhaber eines Regimentes Ihnen einbringen könnte, und als ich ihm erwiderte, die höchste Einnahme betrüge zehntausend Gulden jährlich, da zuckte er die Achseln, und rief: „zehntausend Gulden für einen Prinzen von Savoyen, für einen fürstlichen Helden, der für Oesterreich in mehr als Einer Schlacht schon sein Blut vergossen hat! Ich glaube es wohl, daß der Prinz mit dieser Summe nicht auskommen kann." Ich faßte mir ein Herz, und sagte Sr. Hoheit, daß Ew. Durchlaucht wenigstens ein jährliches Einkommen von fünfzehntausend Gulden haben müßten, um standesgemäß leben zu können, daß Ew. Durchlaucht den Herrn Herzog,

als Chef Ihres Hauses, bäten, Sie nicht zu vergessen in diesem fremden Lande, sondern sich seines Herrn Vetters anzunehmen.*)

Und was erwiderte Dir der Herzog?

Er sagte, er wolle über die ganze Angelegenheit nachdenken, und beschied mich auf den nächsten Tag wieder zu sich. Er empfing mich am andern Tage wieder sehr gnädig, und sagte, er habe Alles reiflich erwogen, und hoffe ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Er werde jederzeit bereit sein, Ew. Durchlaucht Beiträge zur Bestreitung Ihrer Ausgaben zu senden, aber, da Ew. Durchlaucht in Diensten einer auswärtigen Macht ständen, untersagten ihm die Gesetze seines Hauses Ihnen eine feststehende Dotirung zu geben. Doch hoffe er auf andere Weise Ihnen eine bedeutende Jahreseinnahme zuwenden zu können. Der Prinz Anton von Savoyen liege im Sterben, derselbe habe die Einkünfte von fünf Abteien gehabt, der Herzog wolle nun versuchen, es bei Sr. Heiligkeit dem Papste durchzusetzen, daß derselbe Ihnen die Einkünfte dieser Abteien übertrage, und er hoffe, daß ihm dies gelingen werde.

*) Eugens eigene Worte in einem Briefe an den Herzog von Savoyen. Siehe: Litta: Familie celebri. Duchi di Savoja. Tav. XV.

Du hast keinen Brief des Herrn Herzogs für mich erhalten.

Nein, Durchlaucht. Der Herzog übergab mir diese vier Rollen mit Ducaten, über welche ich quittiren mußte, und er sagte, diese Rollen wären die vorläufige Beantwortung Ihres Briefes; eine weitere schriftliche Beantwortung behalte er sich vor, bis er vom Papste die Entscheidung in Betreff der Abteien erhalten habe.

Daran erkenne ich meinen vorsichtigen Vetter, rief Eugen lächelnd. Er wollte es vermeiden, mir schriftliche Versprechungen zu geben, von denen er nicht wußte, ob er sie erfüllen könne. Nun, wir wollen also zufrieden sein mit der goldenen Antwort des Herzogs. Wie hoch beläuft sich die Summe, die er mir sendet?

Es sind vier Rollen, gnädiger Herr, jede derselben enthält dreihundert Ducaten, also im Ganzen zwölfhundert Ducaten, was immerhin eine hübsche Summe ist, und für einige Monate zur Bestreitung der Ausgaben Eurer Durchlaucht ausreicht. Während der Zeit wird sich dann Ew. Durchlaucht militairische Kasse wieder füllen durch die Besetzung der Officiersstellen für den Feldzug des nächsten Frühlings.

Aber Du vergißt, mein guter Konrad, daß wir vor allen Dingen unsere Schulden zu bezahlen haben, und daß folglich dieses Geld nur zum kleinsten Theil uns gehört. Du gingst, wie ich Dir befohlen, von Turin nach Paris, um von allen meinen frühern dortigen Lieferanten mir die rückständigen Rechnungen einzufordern?

Zu Befehl, gnädiger Herr. Aber es wäre besser, oder vielmehr klüger gewesen, wenn ich das Einfordern dieser Rechnungen unterlassen hätte, denn Niemand von diesen Ihren Gläubigern hatte auf eine Bezahlung derselben gerechnet. Ich sah das an dem Erstaunen, mit welchem Jeder meine Forderung aufnahm, und einige dieser Herren hatten sogar die Naivetät mir zu sagen, daß sie die Rechnungen Eurer Durchlaucht schon zu den verlorenen Posten geschrieben hätten, weil Ew. Durchlaucht außer Landes gegangen wären, und es kein Mittel gäbe, um Ausländer zur Zahlung ihrer Schulden zu zwingen. Ew. Durchlaucht sehen also, daß es besser gewesen wäre, die ganze Angelegenheit ruhen zu lassen.

Eugen warf auf Konrad einen so zornigen, strengen Blick, daß dieser erröthete und ganz beschämt die Augen niederschlug.

Du meinst also, Konrad, ich hätte zum Betrüger werden sollen an diesen Leuten, bloß deshalb, weil sie mich schon für einen Betrüger hielten?

O gnädiger Herr, es giebt so viele große Herren, die niemals daran denken, ihre Schulden zu bezahlen.

Nun, sagte Eugen lächelnd, ich bin auch kein großer Herr, sondern ich bin nur der kleine Prinz von Savoyen, und deshalb bezahle ich meine Schulden. Wie hoch beläuft sich die Gesammtsumme der Rechnungen?

Durchlaucht, es ist eine sehr hohe Summe, aber die Lieferanten waren so voll Dank und Freude über die Aussicht der Bezahlung, daß sie erklärten, sie würden sehr zufrieden sein, wenn sie nur alljährlich eine Abschlagszahlung erhielten. Ich habe mich darüber mit ihnen geeinigt, und nach meinen festgestellten Sätzen werden Ew. Durchlaucht Ihre sämmtlichen Schulden in Paris innerhalb drei Jahren bezahlt haben.

Eine lange Zeit für diese armen Leute, welche schon drei Jahre gewartet haben, seufzte Eugen traurig. Konrad, wenn mir mein Vetter, der Herzog von Savoyen, die Einkünfte jener Abteien verschafft, so sollen die ersten Summen, welche ich von dort erhalte, dazu

verwandt werden, alle meine Gläubiger in Paris zu bezahlen.*) Vergiß das nicht!

Ich werde es nicht vergessen, gnädiger Herr, erwiderte Konrad mit Thränen in den Augen, ich werde es um so weniger vergessen, da Ew. Durchlaucht dadurch viele redliche Leute mit Dankbarkeit und Freude erfüllen, und diese Alle Gottes Segen auf den guten und großmüthigen Prinzen Eugen herabflehen werden.

Es ist also, wie es scheint, etwas sehr Seltenes, daß die Menschen sich nicht einander übervortheilen und betrügen, sagte Eugen achselzuckend. Gieb mir die Rechnungen dieser armen Leute, die so erstaunt sind, in mir keinen Betrüger zu entdecken.

Konrad nahm ein ziemlich voluminöses Packet aus seiner Brusttasche und reichte es dem Prinzen dar.

*) Daß Eugen alle seine Schulden bezahlte, machte damals in dem leichtsinnigen frivolen Paris sehr viel Aufsehen, und ward als eine sehr edelmüthige Handlung betrachtet. Die Herzogin Elisabeth Charlotte schreibt darüber: „Printz Eugenius ist nicht interressirt, hatt Eine schöne that gethan, hier hatt Er viel schulden gelassen, so baldt Er In Kaiserlichen dinsten gerathen undt geldt bekommen, hatt Er alles bezahlt biß auff den letzten heller, auch die so Keine Zettel noch Handschrifft Von Ihm hatten, hatt Er bezahlt, die nicht mehr daran dachten.“ Siehe: Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte ꝛc. S. 437.

Dieser öffnete es rasch, und blätterte darin hin und her, als suche er nach einem bestimmten Papier in dem Packet. Als er es, trotz seines Suchens nicht fand, hob er langsam seine Augen zu Konrad empor und schauete ihn mit einem langen, traurigen Blick an.

Ich vermisse Eine Rechnung, die ich vor allen Dingen gern bezahlen möchte, sagte er langsam.

Ew. Durchlaucht meinen die Rechnung des Tapezier Louis? fragte Konrad leise und schüchtern.

Der Prinz nickte nur bejahend.

Gnädiger Herr, fuhr Konrad fort, und er vermied es, Eugen anzusehen, gnädiger Herr, ich war auch bei Monsieur Louis und forderte im Namen des Prinzen von Savoyen seine Rechnung für die Decorationen. Der würdige Mann war aber ganz entrüstet über meine Forderung und sagte stolz, der Meister der Decorationskunst lasse sich keine unvollendeten Arbeiten bezahlen. Er sei mit seinen Decorationen im Styl der Liebe nicht zum Abschluß gekommen, und es würde ihm als eine Entweihung seiner Kunst erscheinen, wenn er sich eine mißglückte Drapirung bezahlen lasse. Es sei für ihn eine heilige Erinnerung, daß Ew Durchlaucht, als sie damals ohnmächtig geworden, auf seine Rosenguirlanden niedergefallen, und daß er der Erste

gewesen, der Ihnen zu Hülfe gekommen. Wenn Ew. Durchlaucht Ihren Namen durch ganz Europa berühmt gemacht, dann würde er sich stolz verrühmen: daß er den großen Prinzen Eugen von Savoyen einst in seinen Armen gehalten und an seine Brust gedrückt habe. Vergebung, gnädiger Herr, daß ich Ihnen dies sage, aber der gute Mann bat mich mit Thränen, Eurer Durchlaucht seine Worte zu wiederholen, und da er dies forderte als einzige Bezahlung, so mußte ich es ihm wohl gewähren.

Eugen hatte sein Haupt abgewandt, und erwiderte nichts. Nur an den Seufzern, welche keuchend und schwer aus seiner Brust sich empor drängten, konnte sein treuer Konrad errathen, wie tief er bewegt sei.

Nach einer langen Pause indessen wandte der Prinz wieder seinem Diener sein Antlitz zu, das jetzt todesbleich war. Konrad, sagte er, kaum hörbar, und mit zitternder Lippe, sollte das Schicksal wollen, daß ich dereinst ein reicher und angesehener Mann werde, so will ich Dich zu Meister Louis schicken und ihn bitten, daß er in meine Dienste tritt. Das erste Haus, das ich mir bauen lasse, soll mir Monsieur Louis dekoriren und einrichten. Und nun von etwas Anderem. Hast Du im Palais Royal meine Botschaft an die

Frau Herzogin von Orleans ausgerichtet, und Dich in meinem Namen nach dem Wohlergehen der Frau Herzogin erkundigt?

Zu Befehl, Durchlaucht. Ich überbrachte dem Haushofmeister die Botschaft. Die Frau Herzogin machte gerade ihre Promenade im Park, und der Haushofmeister ging sogleich zu ihr, und hieß mich auf Antwort warten. Aber sehr bald kam er eilends zurück, und ich mußte ihm in den Park folgen, denn die Frau Herzogin wollten mich selber sprechen.

Du hast also die Frau Herzogin gesehen?

Ja, gnädiger Herr!

Wo war sie? Wo trafst Du sie?

Gnädigster Herr, die Frau Herzogin empfing mich im Gartenpavillon.

Im Gartenpavillon, Du warst im Pavillon und — weiter! Nur weiter!

Die Frau Herzogin erkundigte sich sehr angelegentlich nach Eurer Durchlaucht, nach Ihrem Befinden, nach Ihrer Familie, sie fragte mich, ob Eure Durchlaucht recht heiter und vergnügt wären, und als ich darauf erwiderte, ich hätte Eure Durchlaucht immer nur vergnügt und heitern Angesichtes gesehen, wenn an den Schlachttagen zum Angriff geblasen worden, da

mußte ich Ihrer königlichen Hoheit viel erzählen von den Schlachten, in denen Sie verwundet worden, und die Frau Herzogin hatte immer wieder Neues zu fragen, und konnte gar nicht genug von Ew. Durchlaucht hören. Zuletzt hieß sie mich warten, denn sie sagte, sie wollte selbst ein paar Worte an ihren lieben Prinzen Eugen schreiben.

Und sie hat es gethan? Du hast einen Brief für mich?

Gnädiger Herr, hier ist er!

Eugen nahm das dargereichte Papier hastig aus Konrad's Händen und brach das Siegel, dann, als fürchte er beim Lesen desselben von irgend einem neugierigen Auge beobachtet zu werden, winkte er rasch nach der Thür hin, und erst als Konrad hinausgegangen war, faltete er den Brief auseinander.

Ein kleines Blatt Papier flatterte aus demselben hervor und fiel zu Eugen's Füßen nieder. Er achtete nicht darauf, seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Zeilen gerichtet, welche die Herzogin an ihn gerichtet, und athemlos vor Aufregung und Erwartung las er:

„Ich will an den liben Printz Eugenius Selber Meinen Gruß Schreiben, und Ihm freundschaftlich zu wissen dhun, daß ich Seiner noch gedenke, und Ihn

zu bitten, daß Er mich alß lieb behalten soll. Es ist hier noch Eben so wie Ihr es gelassen habt, Eben so voll falscher teufel, welche mich stets hassen, undt mir so viele despramenten zu wegen bringen, alß es Immer möglich ist, drumb gestehe ich Euch frey herauß, daß ich seyder Eine Zeither so gridtlich und von bösem humor gewesen bin, das es mir durchauß unmöglich geweßen, Mich über das hießige leben zu amusiren. Hab' mich Ueberhaupt niemals nicht wieder frohmüthig Gefühlt, seidher Sie nicht mehr den pavillon bewohnt, wo ich dißе zeilen Schreibe. Muß Euch aber Etwas vermellden. Meine Dochter in Turin K. H. hat mit ihrem Herrn gemall eine Reiß nach Venedig gemacht, und Ich hatt Ihr aufgedragen, da nach einer Gewissen Dame zu forschen, und ihr Grüß von mir zu melden. Hatt' meine Dochter nach vill Affairen entlich die Dame einen Augenblick allein gesprochen, und da hatt sie mein Dochter ein briff in die Hand gedrückt, und sie bei Allem was ihr heilig is gebetten, den briff sogleich an mich zu schicken, welches meine Dochter auch gethan. Es war Aber in dem couvert nichts alß daß kleine Zettelchen, waß ich Euch hiermitt schicke. Seid versichert daß ich verbleibe Ewer getrewe und affectionirte Freundin Elisabeth Charlotte.

Der Zettel, wo ist der Zettel, sagte Eugen athemlos, indem er das Papier mit zitternden Händen auseinander faltete. Mein Gott, die Herzogin hat vergessen ihn mir zu schicken, und daraus folgt, daß ich sogleich nach Paris abreisen muß, um ihn mir zu holen, daß —

Er ließ noch einmal seine Augen suchend umherschweifen, und als er das kleine Stückchen Papier auf dem Boden vor sich erblickte, bückte er sich hastig nieder, es aufzuheben.

Von ihr, o Gott, es ist von ihr, murmelte er, und dann mit keuchender Brust, während das Papier in seinen Händen zitterte, las er: „Ich werde Tag und Nacht bewacht, ich bin eine Gefangene. Hat Er mich vergessen? Und auch Sie? Ich kann's nicht denken, und ich hoffe noch immer, daß Er kommen wird mich zu erlösen."

Wie Eugen es gelesen, sank er, nicht mehr im Stande sich aufrecht zu erhalten, auf seine Knie nieder, und drückte diesen kleinen Zettel, der ihm eine Verkündigung des Glückes deuchte, fest, fest an seine Lippen, während die Thränen ihm in hellen Strömen über die Wangen niederliefen.

Vergieb mir, Laura, murmelte er. Ich war schwach

im Glauben, ich wagte zu zweifeln. Aber ich will wieder gut machen, o ich will wieder gut machen! Du hoffst auf mich, Du wartest auf mich! Ich komme, Laura, ich komme!

Er sprang von seinen Knieen empor, das Antlitz strahlend von Energie, die Augen flammend von Muth und Entschlossenheit. Noch Einmal drückte er das Papier an seine Lippen, barg es dann an seiner Brust, und rief mit lauter Stimme nach seinem Secretair.

Konrad, der im Vorzimmer gewartet hatte, öffnete sogleich die Thür und blieb dann ganz bestürzt auf der Schwelle stehen, wie er in das geröthete, verklärte Angesicht seines Herrn schauete, der ihn mit einem so köstlichen, jugendfrischen Lächeln anblickte, wie Konrad es noch niemals an dem Prinzen gesehen, dessen ganzes Wesen ihm auf Einmal verwandelt und verjüngt erschien.

Konrad, rief der Prinz, und selbst seine Stimme schien verändert, klangvoller und stärker, Konrad, wir reisen heute Abend noch ab. Ordne daher alles Nöthige, ich ernenne Dich zu meinem Reisemarschall, und Du gehst mit mir. Sorge dafür, daß ich reise, wie es einem Vetter des regierenden Herzogs von Sa-

voyen geziemt. Glaubst Du, daß das vorhandene Geld nicht ausreicht, so borge in meinem Namen, mache Schulden, so viel Du willst, ich werde später schon Alles bezahlen. Vor allen Dingen aber fahre sogleich in die Kaiserburg, lasse Dich bei dem Kammerherrn du jour des Herrn Churfürsten von Baiern melden, und mache ihm folgende Bestellung: „der Prinz Eugen läßt dem Herrn Churfürsten vermelden, daß er heute Abend schon nach Venedig abreise.“ Weiter nichts, und dann, wenn Du dies bestellt, dann eile Dich, alles Nöthige zu besorgen, denn ich sage Dir, Konrad, wenn die Nacht hereinbricht, müssen wir schon abgereist sein!

III.

Marchese Strozzi.

Der Marchese Ottavio Strozzi ging düstern Angesichtes, in tiefernste Gedanken versenkt, in seinem Gemach auf und ab. Schwere Wolken lagerten auf seiner Stirn, und seine Lippen waren fest aufeinander gepreßt, als wollte er sie verhindern, die finstern Gedanken auszusprechen, die in seiner Seele tobten. Zuweilen im Auf- und Abwandeln blieb er an den geöffneten Thüren des Balkons stehen, und schauete hinunter auf den Canale grande, und der Anblick der hundert und aber hundert festlich geschmückten Gondeln, welche da im fröhlichen Gewirre hin und wieder wogten, und das fröhliche Jauchzen und Singen, das bis zu ihm herauf tönte, machte sein Gesicht noch bleicher und düsterer, und erfüllte ihn mit Zorn und Verachtung.

Sie lachen, sie singen, murmelte er zwischen seinen gepreßten Zähnen hervor, sie jauchzen diesen fremden Fürsten entgegen, und dies alberne Geschrei wird auch bis zu ihr dringen, und sie wird vielleicht nachforschen, was es zu bedeuten hat. Mein Gott, fuhr er fort, indem er seine Hand an seine Stirne preßte, mein Gott, diese unselige Liebe wird mich noch wahnsinnig machen, sie ist der Fluch meines Daseins, ich weiß es, und doch kann ich sie nicht aus meinem Herzen reißen, dennoch hält sie mich in ihren Ketten, die, als wären sie in der Hölle geschmiedet, mein ganzes Wesen verbrennen, und mich mit unaussprechlichen Qualen martern. Ich kann diese Liebe nicht in meinem Herzen ertödten, und ich will es auch nicht! Nichts auf der Welt soll mir Laura entreißen, sie ist meine Gemahlin, und sie soll es bleiben, sie soll endlich Mein werden, und müßte ich sie erkaufen mit meiner ewigen Seligkeit. An's Werk also, an's Werk! Neue Vorsichtsmaßregeln müssen getroffen, neue Wächter aufgestellt werden!

Er trat an den Tisch und drückte auf den goldenen Knopf der Klingel, die, ein Meisterwerk Benvonuto Cellini's, inmitten des kostbaren Tisches von Florentinischer Mosaik aufgestellt war.

Sofort öffnete sich eine kleine Thür, die in der Wand so kunstvoll angebracht war, daß Niemand, der das Geheimniß derselben nicht kannte, sie entdecken konnte, und ein Mann ganz in einen weiten schwarzen Mantel eingehüllt, das Gesicht von einer schwarzen Maske verhüllt, trat ein.

Strozzi schaute ihm mit finsterm Angesicht entgegen; ohne ihn weiter der Beachtung werth zu halten, warf er sich auf den Divan, und starrte eine Zeitlang schweigend empor zur Decke, auf welcher sich ein wundervolles Frescogemälde von Paul Veronese befand.

Der Verhüllte bleib schweigend und unbeweglich neben der Thür stehen, die er sorgfältig wieder in die Wand geschoben hatte.

Erst nach einer langen Pause würdigte ihn Strozzi eines Blickes, und sagte gebieterisch: nimm die Maske ab!

Der Verhüllte gehorchte, und man sah jetzt ein bleiches finsteres Angesicht, das furchtbar entstellt war von einer breiten blutrothen Narbe, die auf der linken Seite von der Stirn bis zum Kinn herunter sich erstreckte.

Weißt Du, Antonio, daß Jedermann in Venedig Dich erkennen würde, wenn Du ohne Maske Dich nur

ein einziges Mal auf dem Marcusplatze zu zeigen wagtest? fragte ihn Strozzi mit harter rauher Stimme.

Ja, Excellenza, ich weiß es, war die leise, demüthige Antwort.

Weißt Du auch noch, bei welcher Gelegenheit Du jene Wunde im Gesicht erhieltest, die Dein Gesicht so sehr kennzeichnet, daß jedes Kind in Venedig Dich daran erkennen, und Dich den Sbirren ausliefern würde?

Ja, Excellenza, ich weiß es.

Erzähle es mir!

Antonio machte eine Bewegung der Ungeduld und warf einen flehenden Blick auf den Marchese.

Erzähle es mir, gebot dieser noch lauter und strenger.

Antonio seufzte tief auf, und senkte demüthig sein Haupt auf seine Brust. Ich erhielt diese Wunde von dem Dolche meines Vaters, sagte er kaum hörbar.

Bei welcher Gelegenheit? fragte der unerbittliche Marchese.

Ich wollte meines Vaters Kasse ausleeren, er entdeckte mich dabei. Er schlug nach mir, ich wehrte mich, wir rangen mit einander, wir griffen Beide nach

unsern Dolchen, er schnitt mir diese Wunde durch das Gesicht, und —

Und Du, unterbrach ihn Strozzi, Du stachst ihm darauf Deinen Dolch in den Hals, daß er sogleich daran starb.

Excellenz, sagte Antonio mit erstickter Stimme, ich that es nicht, ich hielt meinen Dolch nur zur Abwehr ausgestreckt, und mein Vater rannte selbst hinein.

Der Marchese brach in ein lautes, höhnisches Lachen aus. Ja, rief er, Du bist ein vollkommen unschuldiger Mörder, und es war daher sehr ungerecht, daß die Signoria Dich, als Vatermörder verurtheilte, aufgehangen zu werden, nachdem Dir zuvor die rechte Hand, welche das verruchte Verbrechen begangen, abgehauen worden. Am Tage vor Deiner Execution ward Dir die Hand auf der Piazetta vor allem Volk abgehauen, und man führte Dich in Dein Gefängniß zurück, wo Du verbleiben solltest bis zur Frühe des nächsten Morgens, um dann Deinen letzten Gang zum Galgen anzutreten. Was geschah in jener Nacht? Erzähle es mir!

In jener Nacht, da ich in furchtbaren Schmerzen, gefoltert von Todesangst in meinem Gefängniß am Boden lag, öffnete sich die Thür desselben,

und ein Priester trat ein. Ich glaubte, er komme mich vorzubereiten zu meiner Hinrichtung und wollte meine Beichte beginnen. Aber der Priester sagte: „ich will Dich erretten und befreien, wenn Du mir ein treuer Diener und Sclave sein willst. Ich will Dir das Leben erhalten, wenn Dein ganzes Leben mir gehören soll." Ich aber schwieg, denn für mich allein hatte das Leben keinen Werth. Der Priester errieth meine Gedanken, und fuhr fort: „Du hattest eine Geliebte. Sie war eine verheirathete Frau, sie gebar heimlich ein Kind, und um der Rache ihres Mannes zu entgehen, ermordete sie es. Du wolltest mit ihr entfliehen, und dazu von Deinem Vater Dir das Reisegeld stehlen. Um Deiner Geliebten willen wardst Du zum Mörder, so wie sie um Deinetwillen zur Mörderin ward. Dich hat man zum schimpflichsten Tode verurtheilt, sie zu ewigem Gefängniß. In den Bleikammern wird sie ihr Verbrechen büßen. Ich will Dich befreien, und wenn Du mir fünf Jahre treu gedient hast, so will ich Deine Geliebte aus den Bleikammern erlösen, und Euch die Mittel geben von hier fortzukommen, und irgendwo in der Verborgenheit zu leben."

Wahrhaftig, Du hast meine Worte sehr genau behalten, rief Strozzi lachend.

Excellenza, ich habe sie behalten, wie man ein Evangelium behält, und ich schwur auf dieses Evangelium, Euch ein treuer Sclave zu sein, Euch anzugehören wie Euer Hund, der demüthig die Hand leckt, die ihn schlägt, und nur von dem Willen seines Herrn lebt. Ich glaube, ich habe bis hierher mein Wort getreulich erfüllt, und Excellenza werden die Gnade haben, mit mir zufrieden zu sein.

Ja, Du bist ein ziemlich getreuer Hund, sagte Strozzi verächtlich, ich beklage mich nicht über Dich. Weißt Du, wie lange Du mir schon dienst?

Excellenza, seit dem Januar des Jahres 1683, also bis auf den heutigen Tag genau drei Jahre zehn Monate und vier Tage. Es bleiben also noch ein Jahr, ein Monat und sechsundzwanzig Tage bis zur Befreiung meiner armen Catarina.

Wetter, wie genau Du rechnen kannst, rief Strozzi. Erinnere Dich bei Deiner Rechnung aber vor allen Dingen, daß nur, wenn Du mir bis dahin treu und unverbrüchlich dienst, mir angehörst mit allen Deinen Gedanken, keinen andern Willen hast, als den meinen, daß nur dann ich mich verpflichtet halten werde, Dir mein Wort zu erfüllen.

Ich erinnere mich dessen, Excellenza. Ich bin Ihr

Sclave mit Leib und Seele, ich lebe nur, um Ihren Willen zu erfüllen.

Es ist gut! Nun berichte. Was hast Du heute erfahren und beobachtet?

In Bezug auf die allergnädigste Marchesa wenig, Excellenza. Sie hat ihre Gemächer nicht verlassen, sie hat gemalt, musicirt, wie jeden Tag, dann hat sie einen Brief geschrieben, und denselben ihrer neuen Kammerfrau zur Besorgung übergeben. Excellenza wissen, daß die Frau Marchesa dieser Kammerfrau großes Vertrauen schenkt, weil Mademoiselle Victorine eine Französin ist, welche, wie die Frau Marchesa meint, im Auftrag der Frau Herzogin von Orleans hierher gekommen ist, um in ihre Dienste zu treten.

Ich weiß. Und der Brief, den die Kammerfrau von der Frau Marchesa erhalten hat?

Hier ist er, Excellenza.

Der Marchese nahm den dargereichten Brief, und betrachtete mit prüfendem Auge das Siegel. Es ist unverletzt, murmelte er, indem er ihn in seinen Busen schob. Fahre fort, sagte er dann gebieterisch. Hast Du noch Weiteres zu berichten über die Marchesa?

Nur noch wenig, Excellenza. Die Signora ist heute zwei Mal auf den Balcon ihres Wohnzimmers

hinausgetreten, und hat sich das bunte Getümmel auf dem Canale grande angeschaut. Das zweite Mal ist sie sehr lange geblieben, und Mademoiselle Victorine, welche sie vom Zimmer aus beobachtete, hörte, wie die Marchesa plötzlich einen Schrei ausstieß, sah, wie sie zusammenzuckte, glühend erröthete, und sich weit hinauslehnte über den Balcon, als gäbe es da etwas Merkwürdiges zu sehen. Mademoiselle Victorine that, als ob sie die Marchesa über ihre Toilette etwas Wichtiges zu fragen habe, und trat auch hinaus auf den Balcon, aber die gnädige Signora war so vertieft und schaute so unverwandt hinab auf den Canal, daß sie auf die Worte ihrer Kammerfrau gar nicht hörte, und ihr Kommen gar nicht bemerkt hatte.

Und was sah Victorine? Was war es, das die Aufmerksamkeit der Signora gefesselt hielt? fragte der Marchese athemlos.

Der Canale grande war so bedeckt mit Gondeln, und es war ein so frohes und jauchzendes Gewühl, daß es schwer war, irgend Etwas zu unterscheiden. Nur eine Gondel fiel der Kammerfrau auf, weil sie sich nicht von der Stelle bewegte, sondern grade dem Palazzo Strozzi gegenüber Halt gemacht hatte.

Wer befand sich in dieser Gondel?

Excellenza, es befand sich in dieser Gondel außer den beiden Gondolieren nur ein junger Mann, den Mademoiselle Victorine sogleich als einen Fremden erkannte. Es war ein junger Mann von kleiner Gestalt, von bleichem Angesicht mit großen feurigen Augen, und sehr lebhaften Zügen. Er war sehr einfach gekleidet, und Mademoiselle Victorine meinte, daß es kein vornehmer Herr gewesen sein könne, denn er trug einen braunen Rock mit blanken Knöpfen ohne irgend einen Stern oder ein Ordenszeichen, und die Kammerfrau glaubt daher, daß dieses Stillhalten der Gondel nur ein zufälliges gewesen sei.

Und was glaubst Du? fragte Strozzi mit einem durchbohrenden Blick.

Ich glaube noch gar nichts, erwiderte Antonio demüthig, aber ich werde bald wissen.

Was hast Du für Vorkehrungen getroffen? Doch nein, erzähle mir zuerst, was weiter mit der Gondel geschah, in welcher sich der junge Mann befand?

Nichts weiter, gnädiger Herr, denn eben kamen Excellenza selber in der offenen Staatsgondel daher gefahren, und die gnädige Marchesa, welche Excellenza gesehen, trat eilig von dem Balcon in den Salon zurück. Die Gondel aber fuhr sogleich weiter.

Gut. Jetzt wiederhole ich meine Frage: was für Vorkehrungen hast Du getroffen?

Ich habe einen der Getreuen, die in meinem Sold stehen, mit seiner Gondel unter dem Balcon postirt. Er wird den Tag über dort halten, und jede Gondel, die vorüberfährt, beobachten, und jedes Zeichen, das vom Balcon aus gemacht werden könnte, sich merken. Er wird an jedem Abend Bericht erstatten, und die Nächte werde ich selber die Wache halten. Ich habe außerdem an jedem Aus- und Eingang zwei meiner Zuverlässigsten aufgestellt, sie werden sich Tag und Nacht nicht von der Stelle rühren, und einander ablösen im Dienst. Sie werden Jedermann unangefochten in den Palast eintreten lassen, aber Jeden, der hinaus will, werden sie auf das Strengste untersuchen, sobald nämlich der Rang dessen, der hinausgeht, es erlaubt. Auch diejenigen, welche für zuverlässig gelten, werden von dieser Maßregel nicht ausgeschlossen sein, zum Beispiel Mademoiselle Victorine.

Du bist wirklich ein recht gut dressirter Hund, sagte Strozzi lachend. Ich glaube wahrhaftig, Du wirst mich zwingen Dir die Kindesmörderin nach einem Jahr zehn Monaten und vier Tagen zu befreien. Gehe

jetzt und bringe mir Nachricht, wer der junge Mann in der Gondel war.

Antonio schob sofort seine Maske wieder vor sein Angesicht, drückte an der Feder in der Wand, und verschwand durch die geheime Thür.

In demselben Moment, als diese eben sich wieder geschlossen hatte, vernahm man an der großen Hauptthür, die in das Vorgemach führte, ein lautes dreimaliges Klopfen, und eine weibliche Stimme fragte: darf man eintreten?

Meine Schwester Lucretia, murmelte der Marchese, indem er sich erhob und selber nach der Thür eilte, um den Riegel zurückzuschieben und zu öffnen.

Eine junge Dame trat ein. Sie war ganz eingehüllt in die Zendale, das heißt in einen Schleier von kostbarer venetianischer Guipure, der mit zwei funkelnden Brillantnadeln an ihrem schwarzen glänzenden Haar befestigt war und in malerischem Faltenwurf an der hohen Gestalt bis auf die Füße niederfiel. Sie hatte, als sie eintrat, mit der Zendale ihr Antlitz verschleiert gehabt, jetzt, da sich die Thüre hinter ihr geschlossen hatte, zog sie die Umhüllung fort, und ließ den Marchese ihr Antlitz unverhüllt sehen.

Sieh mich an, mein vielgeliebter Bruder Ottavio,

sagte sie lächelnd, und dann sage mir Deine ehrliche Herzensmeinung. Glaubst Du, daß ich schön genug bin, um unsere Gäste, die deutschen fürstlichen Bären zu bezaubern?

Der Marchese heftete auf die junge Dame seine Augen mit dem Ausdruck eines Kritikers, der ein Gemälde betrachtet, in der Absicht, etwas Tadelnswerthes daran zu entdecken. Seine Blicke prüften zuerst das jugendliche Angesicht, mit den bleichen durchsichtigen Wangen, den purpurnen Lippen, der feinen leicht gebogenen Nase, der niedrigen breiten Stirn, die an die capitolinische Venus erinnerte, den großen flammenden schwarzen Augen, die zugleich so schmachtende und so feurige Blicke hatten, und über denen sich die Brauen in zarten schwarzen Bogen wölbten. Dann von dem reizenden Angesicht, das gleich wie von einem Rahmen von Ebenholz von den schwarzen Locken eingefaßt war, die in reicher Fülle zu beiden Seiten des lieblichen Ovals ihrer Wangen niederfielen, ließ Strozzi seine Blicke niedergleiten auf die Gestalt. Das enganschließende blaue Sammetmieder mit Goldstickerei, welches ihre Büste umschloß, und die Fülle der üppigen Schultern, und die zarte schlanke Taille erkennen ließ, hob ihre untadelhaften herrlichen Formen nur noch glänzender

hervor; das weite Untergewand von blauem Sammet fiel in reichen Falten an ihr nieder, und ließ vorne den kleinen reizenden Fuß mit dem goldgestickten Atlasschuh frei, während es hinterwärts in einer langen Schleppe endigte.

Du bist untadelhaft schön, sagte Strozzi nach einer Pause. Ich glaube wohl, daß Du im Stande wärst, die deutschen fürstlichen Bären zu bezaubern.

Im Stande wärst, wiederholte sie betonend, nein, im Stande bist, mußt Du sagen.

Dein Herr Gemahl, der würdige Graf Canossa hat nichts dagegen einzuwenden, wenn Du es thust?

Caro amico, sagte sie, während sie ihren großen Fächer von goldener Filigranarbeit, der an einer Corallenschnur an ihrem Gürtel befestigt war, auseinander schlug, caro amico, Du thust da eine so naive Frage, als ob Du den würdigen Grafen Canossa, meinen Herrn Gemahl gar nicht kenntest, während Du doch der Handelsmann warst, der mich an ihn verkauft hat.

Du gebrauchst da sehr harte Ausdrücke, Lucretia.

Das macht, ich sage die Wahrheit. Ja, Du hast mich verhandelt als eine Waare, welche Dir unbequem war, und welche Du daher sobald als möglich an den

Mann bringen wolltest. Du fandest, daß die Rolle, die unsere sterbende Mutter Dir auferlegt hatte, für Dich sehr lästig, und daß es eine harte Aufgabe sei, der Tugendwächter eines jungen feurigen Mädchens von sechszehn Jahren zu sein, welcher die Welt ein Paradies deuchte, an dem sie ihren Antheil forderte. Du vermähltest mich also an den Grafen Canossa, obwohl Du sehr gut wußtest, daß er ein leichtsinniger, verschwenderischer lasterhafter Mensch war, der sein ganzes Vermögen verspielt hatte, und dem auf der Welt nichts heilig ist, selbst nicht die Ehre seines Namens, selbst nicht die Tugend seiner Frau.

Nun, sagte Ottavio Strozzi mit einem zweideutigen Lächeln, es war recht bequem, denke ich, daß Graf Canossa im Punkte der weiblichen Tugend nicht gar so strenge Grundsätze hatte.

Du meinst, er würde mich sonst nicht geheirathet haben? fragte sie rasch.

Ich meine nur, daß er sonst am Ende jenem Gerede würde näher nachgeforscht haben, welches behauptete, die Schwester des Marchese Strozzi habe ein Liebesverhältniß mit einem Gondoliere gehabt, und sei mit ihm nach Padua entlaufen, um sich dort mit ihm trauen zu lassen, was glücklicher Weise durch die Da-

zwischenkunft ihres Bruders verhindert sei, der den Gondoliere durch Richterspruch auf die Galeere brachte, und seine Schwester heimführte nach Venedig.

Ich wollte, der Graf Canossa hätte jenem Gerede nachgeforscht, rief sie stürmisch, und er hätte sich davon abschrecken lassen, dann wärst Du vielleicht gezwungen gewesen, mir meinen lieben schönen Giuseppo zum Manne zu geben. Lache nur, Ottavio! Ich habe den armen Gondoliere leidenschaftlich geliebt, er war schön wie ein junger Gott, und gut und lieb wie ein Engel. Ich wäre durch ihn eine glückliche Frau geworden, und gewiß auch eine tugendhafte, denn seine Liebe würde meine Tugend bewacht haben. Ihr habt ihn, dessen einziges Verbrechen seine Liebe zu mir war, zur Galeere verurtheilt, und mich, — nun mich hast Du auch zur Galeere verurtheilt, denn Du hast mich mit dem Grafen Canossa zusammengekettet. Er hat mir seinen Namen gegeben, und mich geheirathet, weil ich von Dir eine bedeutende Mitgift bekam. Nach einem Jahre war aber die Mitgift verspielt, so wie der Graf Alles verspielt hatte, was er selbst besaß. Es sieht in unserm Palaste aus, wie in einem von Corsaren ausgeplünderten Schiffe, er enthält nichts mehr als zerbrochene Meubles und Geräthschaften, für die kein

Wucherer mehr etwas geben will. Die Frau Gräfin Canossa müßte verhungern, wenn nicht ihr Bruder ihr einige Almosen zuwürfe.

Nun, mich dünkt, diese Almosen fallen ziemlich reichlich aus, sagte Strozzi, indem er seine Blicke an der schönen Gestalt seiner Schwester hinuntergleiten ließ. Die Frau Gräfin Canossa darf nicht sagen, daß sie nicht standesgemäß gekleidet sein.

Aber das ist auch Alles, rief sie heftig. Es fehlen mir Brillanten, Lakayen, ja ich habe nicht einmal eine Staatsgondel und eigene Gondoliere, und ich kann keine Gesellschaften geben, denn meine Salons enthalten nichts als zerfetzte Tapeten. Du giebst mir gerade so viel, um mich standesgemäß zu kleiden.

Wenn ich Dir Brillanten gäbe, würde der liebe Canossa sie Dir stehlen, um sie zu Gelde zu machen, und das Geld zu verspielen. Wenn ich Dir heute schöne Meubles in Deine Salons stellte, würden sie morgen wieder aus denselben verschwunden sein!

Du kennst den Gemahl, den Du mir gegeben hast, sehr genau, rief die Gräfin bitter, und es ist allerdings sehr vortheilhaft für Dich, daß Du mich grade an einen solchen Mann verkauft hast, denn Du hast dadurch einen Vorwand, mir Alles, was ich erbitten

möchte, zu versagen. Selbst das Geld, was Du mir zu meiner Toilette giebst, muß ich mir erkaufen, indem ich Dir Dienste leiste, und bei Deiner armen schönen Gemahlin die Rolle einer Spionin und Aufpasserin spiele. Ich weiß es wohl, daß es eine unwürdige Rolle ist, und ich würde sie wahrlich nicht länger übernehmen, wenn die Noth mich nicht dazu drängte. Ich sage Dir aber, Ottavio, ich fühle mich diesem holden, lieblichen Geschöpf gegenüber zuweilen ganz zerknirscht und beschämt, und ich habe ein Gefühl, als müßte ich zu ihren Füßen niederstürzen und ihr weinend bekennen, daß ich eine Elende bin, die ihres Vertrauens unwürdig ist, und von der sie sich verachtend abwenden muß.

Wenn Du das thätest, so würde ich es in derselben Stunde wieder erfahren, denn Du weißt wohl, daß ich auch für Dich meine Spione habe, die Dich überwachen. Ich würde von der Stunde an meine Hand von Dir ziehen, und Dir nie wieder erlauben, den Palast Strozzi zu betreten.

Ich weiß das, seufzte die Gräfin, und weil ich das weiß, bleibe ich was ich bin, eine Verätherin, eine Spionin. Ich wäre sonst ganz in die Gewalt meines unwürdigen Gemahls gegeben, und müßte mir es am

Ende gefallen lassen, wenn er mich auch wie ein Stück Meuble verspielte. Beruhige Dich also, ich bleibe ein gehorsames Werkzeug in Deinen Händen, die Aufpasserin, die Gefangenwärterin Deiner Gemahlin.

Und ich werde Dir ewig dankbar sein für Deine Dienste, und für Deine Treue, sagte Strozzi, seiner Schwester die Hand darreichend. Ich bitte Dich, Schwester, halte Deine Augen immer offen, beachte Alles, was um Dich her geschieht ganz genau und berichte mir darüber. Sei besonders in den nächsten Wochen vorsichtig und wachsam. Ich werde es am Ende nicht immer vermeiden können, meine Gemahlin von allen Festen und Gesellschaften fern zu halten.

Du hast ja in ganz Venedig das Gerücht verbreitet, Deine Gemahlin sei wahnsinnig, und man wird sich daher nicht wundern, wenn Du bei keinem Feste mit ihr erscheinst.

Aber sie selber wäre vielleicht im Stande zu verlangen, daß ich sie an diesen Festen, welche man den fremden Fürsten arrangirt, Theil nehmen lasse.

Du weißt wohl, daß sie das nicht thut. Sie hat es ja bisher immer verweigert Jemals öffentlich an Deiner Seite zu erscheinen, sie will es ja nicht zugeben, daß Du sie irgendwo als Deine Gemahlin präsentirst.

Aber sie könnte aus Gründen auf Einmal andern Sinnes werden! Sie könnte von mir verlangen, daß ich sie jetzt dem Dogen und der Dogessa präsentirte, und sei's auch nur, um mir wehe zu thun. Sie könnte an den Festen des Carnevals Theil nehmen wollen, weil vielleicht einer der fremden Fürsten sie interessirte, — mein Gott, dies zu denken, könnte mich wahnsinnig machen, unterbrach Strozzi sich selber, indem er seine zitternde Hand gegen die von kaltem Schweiß bedeckte Stirn preßte.

Armer Bruder, wahrhaftig ich beklage Dich, sagte Lucretia lächelnd. Die Eifersucht bohrt wie ein Dolch in Deinem Herzen.

Und dieser Dolch wird mich tödten, wenn Du mir nicht beistehst, Schwester, rief er. Ich beschwöre Dich also, bleibe mir treu, hilf mir diese Frau bewachen!

Ich habe Dir ja schon gesagt, daß ich es thun will, aus purem Egoismus, um nicht selber zu Grunde zu gehen.

Höre. Wenn meine Gemahlin an den Festen Theil nehmen will, und ich es nicht hindern kann, so wirst Du natürlich so wie ich, sie begleiten. Schwöre mir, daß Du nicht einen Augenblick von ihrer Seite weichen, sie nicht einen Augenblick verlassen, daß Du sie mit Argusaugen bewachen willst.

Aber wie kann ich das? Was soll denn aus mir werden? Meine Augen sind doch wahrlich nicht dazu geschaffen, nur auf andere Weiber Acht zu haben!

Du wirst Dich bei andern Festen entschädigen, Lucretia, denn jedenfalls werde ich mit meiner Gemahlin doch nur selten erscheinen. Dann aber hilf mir, stehe mir bei.

Und was für einen Lohn versprichst Du mir dafür?

Ich verspreche Dir, daß, wenn der Carneval beendet ist, ohne daß nur irgend etwas Schlimmes in Bezug auf meine Gemahlin geschehen ist, ich schwöre, daß ich Dir dann eine Staatsgondel geben werde mit zwei Gondolieren in seidenen Gewändern.

Gieb sie mir lieber vorher, gieb sie mir sogleich, und Du sollst berechtigt sein, sobald Du irgend bemerkst, daß ich nachlässig werde in meinem Wächterdienst, mir sofort die Staatsgondel mit sammt den Gondolieren auf der Stelle wieder fortzunehmen.

Du wirst morgen früh, wenn Du erwachst, die Gondel vor Deiner Thüre finden, Lucretia. Wir sind also einig? Du schwörst mir dafür meine Gemahlin treu zu bewachen, nicht zu gestatten, daß ihr irgend Jemand naht, sie anredet, ihr die Hand reicht, ihr irgend ein vertrauliches Zeichen giebt?

Ich schwöre Dir, daß ich der Drache sein will, welcher Deinen Schatz bewacht. Bist Du nun zufrieden? Werde ich meine Gondel morgen haben?

Du wirst sie haben!

Und ich werde morgen schon bei der großen Regatta in derselben erscheinen, rief Lucretia freudestrahlend, indem sie fröhlich wie ein Kind ihre kleinen weißen Hände in einander schlug. Nun höre, Ottavio. Ich war eben bei Deiner Gemahlin, und ich kam her, um Dir Etwas zu sagen.

Was ist es? fragte Strozzi, der tödtlich erbleichte, und dessen Hand sich krampfhaft an die Lehne eines Stuhls klammerte, als fürchte er, daß das, was er hören sollte, ihn zu Boden schmettern würde, wie der Blitzstrahl, der die Eiche fällt.

Ich finde die schöne Laura heute verändert. Sie ist heiter, gesprächig, sie hat sogar einmal gelächelt, kurz, sie ist nicht mehr wie sonst, die stolze, unnahbare Vestalin, sondern sie fängt an ein Weib zu werden, welches empfindet. Ich mache Dir mein Compliment, Bruder, am Ende ist es Dir gelungen, durch Deine Liebe diesen kalten Marmor zu beleben, und die Götterstatue in ein liebendes Weib zu verwandeln. Nimm also den Vortheil dieser veränderten Stimmung wahr,

zeige Dich recht liebenswerth, wirb recht feurig um Deine Vielgeliebte, vielleicht ist der Zeitpunkt gekommen, wo Du sie Dir gewinnen kannst. Dies ist es, was ich Dir zu sagen hatte, und nun lebewohl! Vergiß nicht Dein Versprechen, daß ich morgen früh meine Staatsgondel vor meinem Palast sehen soll, und daß ich sehr früh aufstehen werde. Addio, caro amico, addio!

Sie warf ihrem Bruder mit den Spitzen ihrer rosigen Finger Kußhände zu, sich dann wieder in ihre Zendale einhüllend mit jener coquetten, reizenden Manier, wie sie nur den Venetianerinnen eigen ist, flatterte sie leicht wie eine Gazelle wieder aus dem Gemache fort.

Ihr Bruder schaute ihr mit trüben Blicken nach. Ich wollte, ich hätte etwas von ihrem leichten Blut, sagte er leise vor sich hin, wollte, ich verstände es, gleich ihr, die Liebe nur als ein Spielwerk zu betrachten! Ich würde dann minder unglücklich sein! Aber horch, da schlägt es zwölf Uhr! Die Stunde, welche ich jeden Morgen bei ihr zubringe, die Qual und die Wonne meines Lebens. Fort zu ihr!

Er nahm sein mit Hermelin verbrämtes Sammetbarett, von welchem zwei weiße Straußfedern hernie-

derfielen bis auf die linke Schulter, und wollte eben sein Gemach verlassen, als wieder ein Klopfen an der geheimen Thür sich vernehmen ließ.

Eintreten, rief Strozzi gebieterisch, und sofort öffnete sich die Wand und der Verhüllte erschien wieder.

Du bist es, Antonio? fragte Strozzi verwundert. Du bist schon wieder da?

Ja, sagte Antonio, seine Maske abnehmend, ich bin es. Ich bin gekommen, um Ew. Excellenz zu sagen, wer jener junge Mann war, der in der Gondel dem Palazzo Strozzi gegenüber Halt gemacht, und den die gnädige Marchesa gesehen hat.

Nun? rief Strozzi athemlos. Wer war es, wie heißt er?

Excellenza, es war der junge Prinz Eugen von Savoyen. Er ist gestern Abend in Venedig angelangt, und bewohnt den kleinen Palast Capello, dicht neben Palazzo Manfredino, in welchem seit heute Morgen der Churfürst von Baiern, Max Emanuel wohnt.

Strozzi war bleich geworden wie eine Leiche, eine Wolke verdunkelte seine Augen, und seine Füße zitterten so sehr, daß er sich auf einen Sessel niederlassen mußte, um nicht zu Boden zu fallen.

Aber das dauerte nur einen Moment, dann hatte

er seine Fassung wieder gefunden, und sein Antlitz nahm wieder seine gewohnte düstere Ruhe an.

Du bist Deiner Sache ganz gewiß? fragte er.

Ja, ganz gewiß, Excellenza.

Der Prinz von Savoyen gehört indessen nicht zu den angemeldeten Fürsten, und er ist nicht eingeladen.

Er ist uneingeladen gekommen. Der Marquis von Villars hatte den kleinen Palazzo Capello für sich gemiethet, hat ihn aber aus Gefälligkeit dem Prinzen von Savoyen abgetreten und wird statt dessen auf Einladung des Churfürsten von Baiern den untern Stockwerk im Palast Manfredino bewohnen. Es scheint, der Herr Churfürst ist sehr befreundet mit dem Prinzen von Savoyen, denn kaum war der Prinz gestern Abend angelangt, so begab er sich sofort in den Palast Manfredino und gab dort für den Churfürsten seine Adresse ab, und kaum war der Churfürst heute morgen angekommen, als er sich sofort in das Hotel zum weißen Löwen verfügte, in welchem der Prinz sein Absteigequartier genommen hatte. Eine Stunde nachher hatte der Churfürst die Sache so arrangirt, daß der Prinz von Savoyen den Palast Capello in Besitz nahm, und der französische Gesandte am Hofe

zu München, der Marquis von Villars in den Palast Manfredino zog.

Und Du hältst Deine Nachrichten für sicher?

Für vollkommen sicher.

Von wem hast Du sie erhalten?

Von einem der Gondoliere, welche den Prinzen von Savoyen gefahren haben. Es war Beppo, mein Halbbruder, der lag mit seiner Gondel vor der Piazetta, als der junge Mann in dem braunen Ueberrock die Stufen der Piazetta herniederkam und in seine Gondel einstieg. Wohin befehlen Excellenza zu fahren? fragte Beppo. Ganz gleich wohin, erwiderte der junge Mann in fließendem Italienisch, nur möchte ich vor allen Dingen Eure berühmten Paläste kennen lernen. — Also zum Beispiel den Palast Foscari? fragte Beppo. — Ja, erwiderte der junge Mann, den Palast Foscari, und dann auch den Palazzo Strozzi, der soll ja einer der schönsten Paläste Venedigs sein. Macht vor demselben Halt, damit ich ihn recht lange in Augenschein nehmen kann. — Excellenza sehen wohl, daß ich sehr genaue Erkundigungen eingezogen habe. Ich weiß auch, daß der Prinz den ganzen Carneval hier zu bleiben gedenkt. Er hat sich heute morgen schon eine sehr schöne Gondel gekauft, und seinen Secretair

beauftragt, ihm einen italienischen Kammerdiener und zwei Gondoliere zu besorgen, außerdem sucht der Secretair einen Commissionair, der alle Verhältnisse Venedigs genau kennt.

Der Marchese, welcher Antonio's Bericht mit düsterem Schweigen angehört hatte, fuhr bei diesen Worten empor und ein Strahl boshafter Freude blitzte in seinen Augen auf.

Du wirst Dich zu dieser Stelle melden, sagte er gebieterisch, und Du wirst sie erhalten. Komme in einer Viertelstunde wieder hierher, dann werde ich Dir meine weiteren Befehle ertheilen. Jetzt fort mit Dir!

Antonio zog sich ohne ein Wort der Erwiderung wieder in den geheimen Gang zurück, und Strozzi sperrte den Zugang zu demselben, indem er den goldenen Knopf der in der Wand angebracht war, tiefer in das Getäfel hineinschob, und dadurch die Feder der geheimen Thür außer Thätigkeit setzte.

Und jetzt, sagte er hochathmend, jetzt will ich zu meiner Gemahlin gehen!

IV.

Laura.

Sie lag auf der Ottomanne, das Haupt zurückgelehnt in die weichen Polster von gelbem mit buntschimmernden Blumen durchwirktem Atlas. Ihre großen schwarzen Augen starrten empor zu dem Plafond, auf welchem in den Goldverzierungen reizende Amoretten in Rosenwölkchen sich schaukelten. Um ihren Mund spielte ein liebliches Lächeln, als küßte sie mit demselben die kleinen schalkhaften Götter der Liebe, und flüstere ihnen Grüße zu. Ihre hohe Stirn war klar und wolkenlos und nur heitere Gedanken schienen heute dieselbe zu erfüllen, ihre Wangen blühten, als wären sie angehaucht von der Morgenröthe der aufgehenden Sonne. Es war noch immer dieselbe schöne liebliche, jugendkräftige Gestalt, dieselbe jungfräuliche Er=

scheinung, es war noch immer die Marquise Laura von Bonaletta, obwohl man sie jetzt die Marchesa von Strozzi nannte. Es war noch immer dasselbe feurige, glühende Herz, derselbe heitere starke Charakter, obwohl so Vieles geschehen, das ihr Herz hätte brechen, ihren Charakter beugen können. Laura von Bonaletta aber war unverändert geblieben, und in ihrem Aeußeren wie in ihrem Inneren war sie noch dieselbe, welche sie damals gewesen, als sie im Pavillon des Palais Royal wohnte, und die Dame d'Atour der Herzogin von Orleans war.

Sie lag und träumte, und lächelte, lächelte auch dann noch, als die schwere Sammetportière, welche ihr Boudoir vom Empfangssalon trennte, zurückgeschlagen ward und der Marchese Strozzi zu ihr eintrat.

Sie wußte indessen wohl, daß er um diese Stunde wie jeden Tag kommen würde, aber was ihr vielleicht gestern noch eine Qual gewesen, das dünkte ihr heute ganz gleichgültig, sie gab sich nicht einmal die Mühe sich zu erheben, um den Marchese zu begrüßen, sie verbarg nicht einmal das Lächeln ihrer Lippen, oder vielleicht wußte sie, das dies gerade das Herz Strozzi's wie ein Dolchstoß verwunden würde

Erst als Strozzi dicht vor der Ottomane stand, als er die Hand ausstreckte, um ihre herabhängende Rechte zu fassen, und an seine Lippen zu drücken, erst da richtete Laura sich empor, und zog ihre Hand zurück, als fürchte sie von einer Schlange berührt zu werden. Aber selbst indem sie das that, behielt ihr Antlitz noch seinen heitern Ausdruck und das Lächeln wich nicht von ihrem rosigen Munde.

Der Marchese sah dies Lächeln, sah den ganz veränderten Ausdruck ihrer Züge und eine finstere Wolke lagerte sich auf seiner Stirn.

Sie scheinen heute sehr heiter, Frau Marchesa, sagte er düster.

Ich bin es auch, rief sie, und ich muß wohl vielen Grund dazu haben, da ich sogar in Ihrer Nähe heiter bleiben und es ertragen kann, wenn Sie mich anreden mit einem Titel, der nicht mir gehört. Ich bin keine Frau Marchesa.

Sie sind indessen meine angetraute Gemahlin, Signora, und —

Nein, unterbach sie ihn heftig, nein, ich bin nicht Ihre angetraute Gemahlin; diese Trauung war Lüge und Betrug, und sie bindet mich daher nicht, sie legt mir gar keine Pflichten auf. Mein Gott, ich habe

Ihnen das seit drei Jahren täglich wiederholt, wollen Sie es denn niemals begreifen?

Und ich, Marchesa, ich habe Ihnen seit drei Jahren wiederholt, daß diese Trauung vollkommen legal und rechtsgültig gewesen. Ihr eigener Vater und Ihr Bruder waren Zeugen derselben, sie ward von einem ehrwürdigen Priester vollzogen, und Er sowohl wie unsere Zeugen haben vernommen, wie Sie auf die Frage des Priesters, ob Sie den Mann, der an Ihrer Seite stände, zu Ihrem Gemahl annehmen, ihn lieben, und ihm treu sein wollten, mit einem lauten freudigen Ja antworteten.

Sie wissen indessen, daß dieses Ja nicht Ihnen galt, sondern —

Ich weiß das nicht, unterbrach er sie, und Niemand wird Ihnen das glauben, wenn ich den Heirathscontract zeige, unter welchen Sie nachher noch mit fester sicherer Hand Ihren Namen unterzeichnet haben. Nein, Laura, kein Gericht der Welt, selbst nicht der höchste Richter auf Erden, selbst nicht der Papst ist im Stande unsere Ehe zu trennen.

Unsere Ehe, rief sie, indem sie sich stolz erhob, und den Marchese mit einem Blick flammender Verachtung anschauete. Unsere Ehe! Ich verbiete Ihnen

mich zu beleidigen. Es existirt keine Ehe zwischen uns, und niemals wird sie existiren.

Sie sind aber mein, Sie gehören mir durch die heiligsten Bande.

Hören Sie, sagte sie leidenschaftlich, wenn das wahr wäre, so würde ich in der Stunde, in welcher ich die Ihre geworden, mich getödtet haben, indem ich mich selber verwünschte. Wenn ich annähme, daß Sie auch nur auf diese Hand, welche damals der Priester in die Ihre gelegt, und an welche er Ihren Ring gesteckt, ein Anrecht hätten, daß diese Hand durch Priesters Segen die Ihre geworden, so würde ich in der Kraft meines Hasses diese Hand von mir abschneiden, um Sie Ihnen zu geben, damit, wie an meiner Seele auch an meinem Körper Nichts sei, was Ihnen gehörte.

Mein Gott, seufzte er, Sie hassen mich also noch immer?

Ja, sagte sie freudig und triumphirend, ja, ich hasse Sie noch immer, und ich werde Sie hassen, so lange ich lebe!

Und ich, Laura, rief er schmerzlich, ich werde Sie lieben, so lange ich lebe!

Und ehe sie es hindern konnte, war er vor ihr

niedergekniet, hatte er mit stürmischer Gewalt ihre beiden Hände gefaßt, und hielt sie fest, trotz ihres Widerstrebens.

Ja, fuhr er fort, seine düstern Augen mit einem leidenschaftlichen Ausdruck auf sie geheftet, ja ich liebe Sie, grenzenlos, bis zum Wahnsinn, und ich werde Sie lieben, so lange ich lebe.

Es ist die Strafe für Ihr Verbrechen, sagte sie kalt. Sie haben sich versündigt an dem Heiligsten, was es auf Erden giebt, an der Liebe, Gott straft Sie durch die Liebe. Nehmen Sie Ihr Verhängniß auf sich und dulden Sie.

Aber ich kann nicht, Laura, ich fühle zuweilen wie der Wahnsinn in meinem Hirn bohrt, wie die Liebe, die Eifersucht gleich einem tödtlichen Gift durch meine Adern lodert und all mein Blut in Feuer verwandelt. Mein Gott, haben Sie doch Mitleid mit mir.

Mitleid, ich Mitleid mit Ihnen, rief sie verächtlich.

Sehen Sie, fuhr er flehend fort, sehen Sie, was die Liebe aus mir gemacht hat. Schauen Sie mich an, Laura, heften Sie nur ein einziges Mal Ihre Blicke ohne Haß auf mich, und ich bin gewiß, Sie werden Mitleid mit mir haben müssen. Sehen Sie, was ich in diesen drei Jahren, seit Sie meine Gemahlin

sind, geworden bin. Ich bin kaum dreißig Jahre alt, und mein Haar beginnt zu ergrauen, und mein Angesicht ist das eines Greises. Ich war vor drei Jahren ein kühner, lebenslustiger Jüngling und jetzt bin ich ein verzagter Feigling, der immer zittert und zagt vor dem Unglück Sie zu verlieren, für den das Leben keinen Werth und keinen Reiz mehr hat, und der dennoch nicht den Willen besitzt, es von sich zu werfen, weil er weiß, daß sein Tod Sie befreien und Ihnen das Recht geben würde, einem andern Manne anzugehören. Laura, sehen Sie mich an, und seien Sie barmherzig, erlösen Sie mich aus der Hölle, in der ich verschmachte und verbrenne.

Nein, rief sie, bleiben Sie darin. Es ist das Fegefeuer, in welches Gott und Ihr Gewissen Sie gebannt hat! Sie sagen, diese drei Jahre seit jener erschlichenen Trauung haben Sie in einen Greis verwandelt. Nun sehen Sie mich an, sehen Sie, ob diese drei Jahre auch mich verändert haben.

Nein, seufzte er, nein, Sie sind noch eben so schön, so jung, so rosig, als Sie damals waren.

Ich weiß es, rief sie triumphirend. Nichts hat sich an mir verändert, weder mein Herz, noch mein Angesicht. Und wissen Sie, woher das kommt? Ich

habe Tag und Nacht eine Trösterin an meiner Seite gehabt, die mich nie verlassen hat. Sie saß Abends an meinem Bett, und sang mich in Schlaf, sie weckte mich am Morgen mit süßen Liedern, sie nickte mir tröstend zu, wenn Sie am Tage zu mir traten, sie flüsterte liebliche Worte in mein Ohr, wenn Sie mich gleich einer Gefangenen bewachten, und mich umgaben mit Spähern und Kundschaftern. Soll ich Ihnen sagen, wie diese holde, gottgesegnete Trösterin heißt: die Hoffnung! Sie giebt mir Muth freudig zu bleiben, und Alles zu ertragen, denn an jedem Abend und an jedem Morgen flüstert sie in mein Ohr: „sei standhaft, und Du wirst glücklich werden. Verliere nicht den Muth, denn eines Tages wird Er kommen, Dich zu erlösen!“

Aber Sie wissen wohl, daß an dem Tage, an welchem Er es wagen sollte, zu Ihnen zu kommen, ich ihn ermorden würde, sagte der Marchese ingrimmig.

Ich weiß, daß Sie es versuchen werden, aber daß es Ihnen nicht gelingen wird. Gott und die Liebe beschützen ihn, und weben einen unsichtbaren Panzer um ihn, den keiner Ihrer vergifteten Pfeile durchdringen kann!

Wir werden ja sehen, rief er mit einem tückischen

Lachen. Beten Sie, Marchesa, beten Sie, daß Gott und die Liebe ihn wirklich schützen, denn ich sage Ihnen, mein Haß und meine Rache werden ihn von dieser Stunde an auf jedem Schritt verfolgen, werden ihm überall Schlingen legen, und sie werden wohl eine Stelle finden, wo der Panzer eine Lücke hat.

Sie bebte leise in sich zusammen, und ihre Wangen erbleichten. Er sah es und ein Ausdruck höhnischer Freude erhellte seine Züge. Ah, rief er, Sie fühlen wohl, daß der Panzer nicht undurchdringlich ist, und daß meine vergifteten Pfeile ihr Ziel finden werden, heute, morgen, wann es mir beliebt. Sie wissen es, daß er hier ist!

Ja, sagte sie freudig, ja, ich weiß es!

Freuen Sie sich dessen nicht, Signora, rief er höhnend. Der Uebermüthige hat es gewagt, sich in die Höhle des Tigers zu begeben, und ich schwöre Ihnen, er wird darin umkommen. Unsere Bravi haben scharfe Dolche, und die Lagunen sind tief, sie verrathen kein Geheimniß.

Sie wollen ihn doch nicht ermorden? rief sie entsetzt.

Ja gewiß, das will ich, sagte er höhnend, ich will ihn ermorden. Er ist mein Nebenbuhler, und ich räume ihn aus dem Wege, das ist Alles!

Ach, Sie werden das nicht thun, sagte sie aufathmend. Er ist ein Fürst, ein Held, auf den die Augen der Welt gerichtet sind und den man nicht unbemerkt verschwinden lassen kann. Die Lagunen würden dies Geheimniß nicht bewahren, sondern sie würden es mit jeder Woge ausschreien als einen Mord, und ich, ich selber würde der Welt den Mörder bezeichnen und nennen. Seien Sie gewiß, selbst Ihr Oheim, der Doge, würde es nicht wagen dürfen, Sie zu schützen, der Marchese Strozzi würde sein Haupt auf das Blutgerüste legen und sein Name würde aus dem goldenen Buche ausgestrichen werden.

Glauben Sie, daß mich das schreckt? fragte er. Glauben Sie, daß ich zurückbeben werde vor dem Henkerstod, vor der Schande? Mein Herz liegt seit drei Jahren täglich auf dem Blutgerüste, und erduldet Folterqualen, ich sehne mich nach dem Tode, und ich werde freudig mein Haupt auf das Schaffot legen, wenn ich das Bewußtsein mit mir in den Tod nehme, daß mein verhaßter Nebenbuhler Sie nach meinem Dahingehen nicht besitzen kann, daß er vor mir hat hinunter gehen müssen in das Grab, und daß meine Hand ihn in dasselbe hineingestoßen hat!

Sie sind ein Ungeheuer, rief sie empört.

Freuen Sie sich Ihres Werkes, denn Sie sind es, die mich dazu gemacht haben! Ich wiederhole es Ihnen, ich bebe vor keinem Verbrechen zurück, wenn es mich befreit von dem verhaßten Nebenbuhler, und ich werde jauchzend in den Tod gehen, vorausgesetzt, daß er mir vorangegangen ist! Er ist hier! Nun wohl, er sehe zu, daß es ihm gelingt, auch wieder von hier fortzukommen. Ich bin heute gekommen, um mit Ihnen eine entscheidende Besprechung zu haben. Achten Sie daher wohl auf jedes Wort, das ich Ihnen sagen werde, Signora. Der Prinz Eugen von Savoyen ist in Venedig, Sie wissen es, denn Sie haben ihn heute morgen von Ihrem Balcon aus begrüßt, als der Verwegene es wagte, vor dem Palaste Strozzi mit seiner Gondel Halt zu machen.

Ihre Spione bedienen Sie gut, sagte sie verächtlich.

Ja, Sie haben Recht, meine Spione bedienen mich gut, und Sie wissen wohl, daß Sie überall von denselben umgeben sind, daß jeder Ihrer Schritte, jedes Ihrer Worte von denselben bewacht werden, daß man Sie selbst im Schlafe, selbst im Gebete beobachtet, daß keine Wolke Ihrer Stirn, kein Lächeln Ihrer Lippen der Wachsamkeit meiner Späher entgeht. Seien Sie dessen eingedenk, Signora, besonders jetzt,

da mein Nebenbuhler, der Prinz von Savoyen, hier in Venedig ist. Ich liebe Sie, ich bin eifersüchtig, ich halte überdies auf meine Ehre, Sie tragen meinen Namen und gelten vor der Welt als meine Gemahlin. Das geringste Einverständniß, das sich zwischen Ihnen und dem Prinzen anknüpft, werde ich erfahren, seien Sie dessen versichert. Jedes Wort, das Sie mit ihm sprechen, wird mir hinterbracht werden, und ich sage Ihnen, er wird dieses Wort mit dem Tode büßen, und das Einverständniß mit Ihnen wird durch einen Dolchstoß gelöst werden. Sie glauben mir vielleicht nicht, Sie meinen, ich will Sie nur schrecken, Ihnen Furcht einflößen?

Ja, rief sie, ja, ich glaube das, denn ich halte Sie am Ende doch für zu tapfer, um zu glauben, daß Sie sich zu einem feigen Meuchelmörder erniedrigen könnten.

Ah, jetzt wollen Sie mir schmeicheln, um den Tiger in mir zu zähmen.

Nein, ich will Ihnen nicht schmeicheln, sondern ich sage die Wahrheit. Ich glaube nicht, daß Sie eines Mordes fähig sind. Sie sagen es selbst, Sie haben in diesen drei Jahren Höllenqualen durch mich erduldet, Sie hätten mich ermorden können, um sie zu

enden, aber ich weiß es wohl, daß Sie nie, selbst nicht im größten Zorn und Haß daran gedacht haben.

Ich habe nicht daran gedacht, weil ich Sie liebe, weil jedes Haar auf Ihrem Haupte mir heilig ist. Aber ihn, o, ihn hasse ich, und zudem, Madonna, zudem werde ich meine Hand nicht durch einen Meuchelmord beschmutzen. Sie wissen es ja, es giebt in dem gesegneten Venedig der Bravi genug, und ich bin reich genug, um sie bezahlen zu können! Sie wissen, daß ich meine Mutter leidenschaftlich geliebt, daß ich Sie angebetet habe?

Ihre Schwester hat es mir erzählt.

Nun wohl. Dies Gemälde über Ihrem Divan ist das Portrait meiner Mutter. Sie wußten es ohne Zweifel nicht, denn Sie würden es sonst aus Ihrem Zimmer verbannt haben.

Ich wußte es, Marchese. Aber ich habe meine Mutter zu innig geliebt, als daß ich ein solches Sacrilegium an Ihrer Mutter hätte begehen können. Ich habe oft bei diesem schönen und milden Angesicht den Sohn verklagt, den die Liebe mir zum Tyrannen und Kerkermeister gemacht hat.

Schauen Sie jetzt zu ihm empor, und klagen Sie diesem Angesicht, daß die Liebe mich zum Mörder

machen wird, wenn Sie es nicht verhindern. Denn vernehmen Sie, was ich Ihnen zu sagen habe: Bei dem Angesichte meiner Mutter, die ich nach Ihnen am meisten auf der Welt geliebt habe, bei Allem, was mir heilig und theuer ist, schwöre ich Ihnen: wenn irgend eine Annäherung zwischen dem Prinzen von Savoyen und Ihnen stattfindet, wenn er von Ihnen Briefe empfängt, oder Briefe an Sie richtet, wenn er die Gelegenheit sucht und findet, mit Ihnen zu sprechen, wenn er es wagt Ihnen seine Liebe zu betheuern, kurz bei dem geringsten Einverständniß zwischen Ihnen Beiden, wird er mir dasselbe mit seinem Leben bezahlen. So wahr ein Gott über mir ist, und mich hört, so wahr ich meine Mutter geliebt habe, und Sie liebe, so wahr schwöre ich Ihnen: ich werde den Prinzen Eugen von Savoyen ermorden lassen, wenn er es wagt zu versuchen, sich meiner Gemahlin, der Marchesa Laura Strozzi zu nähern, oder auch nur die Spitze ihrer Finger zu berühren. Ich werde ihn ermorden, und wüßte ich auch, daß der Mord entdeckt würde, und daß ich selber am andern Tage schon mit einem schmachvollen Tode den Mord büßen müßte. Das schwöre ich! Sie haben meinen Schwur vernommen, Signora?

Ich habe ihn vernommen, sagte sie mit einem stolzen Lächeln, und ich sage Ihnen, Sie werden zu Schanden werden mit Ihrem Schwur. Gott wird es nicht zugeben, daß Sie Ihr schändliches Verbrechen ausführen, denn Gott ist der Schützer des Edlen, Reinen und Guten, und unter Gottes Schutz stelle ich das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen. Gott, der den Helden in der Schlacht behütet hat, Gott wird ihn auch behüten vor den Dolchen elender Meuchelmörder!

Wir werden ja sehen! Sein Leben liegt in Ihrer Hand, und wenn er fällt, sind Sie seine eigentliche Mörderin, denn ich habe Sie gewarnt. Ich habe Ihnen gesagt: wenn Sie Ihr Liebesverhältniß mit ihm wieder anknüpfen, oder auch nur mit ihm sprechen, ist er ein todter Mann. Mißachten Sie meine Warnung, nun so ist es Ihre Schuld, wenn er es mit dem Leben büßen muß. Jetzt, Frau Marchesa, habe ich Ihnen Alles gesagt, was ich Ihnen zu sagen wünschte, und wir können also, wenn es Ihnen gefällig ist, von minder ernsten Dingen sprechen. Es werden jetzt, wie man Ihnen wohl erzählt hat, glänzende Festlichkeiten in Venedig gefeiert werden. Der Carneval hat seinen Anfang genommen, und viele

fremde Fürsten und Herren sind gekommen, um sich die Wunder der Bella Venetia anzuschauen. Meine Schwester Lucretia wird Ihnen davon erzählt haben?

Ja, sie hat mir davon erzählt.

Ich dachte es mir wohl, denn sie schwatzt gern und ist vergnügungssüchtig. Sie möchte Sie gern hineinziehen in den Strudel der Vergnügungen, um selber davon zu profitiren, weil Sie sehr gut weiß, daß eine Dame Ihrer Jugend und Schönheit nicht ohne Damenbegleitung bei solchen Festen erscheinen darf. Ist es Ihnen nun gefällig, Signora, an einigen dieser Festlichkeiten Theil zu nehmen?

Laura sah ihm ganz erstaunt in das lächelnde Angesicht. Diese Frage erschreckte sie mehr als seine Drohungen es gethan hatten, denn sie bewies ihr, daß er einen bestimmten unabänderlichen Entschluß gefaßt habe.

Der Marchese las ihre Gedanken in ihrem klaren Antlitz, das keiner Verstellung fähig war. Madonna, sagte er, ich werde keine Gelegenheit scheuen, die mich berechtigt meinen Schwur zu erfüllen. Es findet morgen eine glänzende Regatta statt, der Doge auf dem Bucentaur, die ganze Signoria wird dabei gegenwärtig sein. Da Sie es mir verweigert haben, sich

von mir als meine Gemahlin im Dogenpalast und in der Gesellschaft vorstellen zu lassen, können Sie nicht officiell daran Theil nehmen. Oder wünschen Sie, daß wir Beide heute noch die officiellen herkömmlichen Staatsbesuche machen?

Nein, rief sie lebhaft, nein, ich werde niemals als Ihre Gemahlin in der Gesellschaft erscheinen, ich will nicht unter diesem Titel vorgestellt werden. Sie wissen, daß ich Ihnen das geschworen habe, und ich halte meinen Schwur.

So gut, wie ich den meinen halten werde, ergänzte Strozzi, indem er leicht sein Haupt neigte. Aber vielleicht wird es Sie ergötzen, einmal doch einem solchen Wunderfeste beizuwohnen, wie nur Venedig es zu bieten vermag. Vielleicht wünschten Sie einmal Incognito daran Theil zu nehmen?

Es ist wahr, ich möchte wohl einmal eine Regatta sehen, sagte sie sinnend, und leise in ihrem Herzen fügte sie hinzu: ich werde ihn bei diesem Feste sehen.

Sie haben einen Wunsch geäußert, und es versteht sich, daß ich ihn erfülle, Signora. Sie werden morgen dem Feste der Regatta beiwohnen.

Aber ich wünsche ganz unbemerkt demselben zu-

schauen zu können, sagte Laura beklommen, ich wünsche von Niemandem gesehen zu werden.

Von Niemandem? fragte er mit einem leisen Spott. Nun wohl, Sie sollen Ihren Willen haben, Marchesa. Wir werden also morgen in einer Gondel mit Vorhängen fahren. Sie erlauben doch, daß ich sowohl, wie meine Schwester Lucretia Sie auf dieser Fahrt begleiten dürfen?

Als ob ich die Macht hätte, es zu verweigern sagte sie achselzuckend.

Noch Eins, Marchesa. Es ist Gesetz, daß bei den Volksfesten in der Carnevalszeit Jedermann im Costüm einer andern Zeit erscheinen muß. Wir dürfen also, obwohl wir in einer verhangenen Gondel fahren, keine Ausnahme von diesem Gesetz machen. Darf ich meine Schwester Lucretia beauftragen, Ihnen ein Ihrer würdiges Costüm auszuwählen?

Ich werde es vorziehen, mir selber ein Costüm auszuwählen.

Er neigte leise bejahend sein Haupt. Meine Schwester wird die Ehre haben Sie zu begleiten und unsere großen Handelsherren werden sehr erfreut sein, die schöne und edle Marchesa Strozzi von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Ihre Stirne legte sich in Falten, und ihre Mienen verfinsterten sich. Ich werde nicht gehen, sagte sie. Möge die Gräfin Canossa mir das Costüm besorgen. Aber vergessen Sie nicht, daß ich nur in einer verdeckten Gondel fahren will.

Ich werde es nicht vergessen, Marchesa, erwiderte Strozzi, und indem er sich tief verneigte, verließ er langsamen Schrittes das Gemach.

Laura schaute ihm athemlos nach, bis das Zuschlagen der zweiten Thür, welche von dem Empfangssalon in die Antichambre führte, sie überzeugt hatte, daß der Marchese sie wirklich verlassen habe. Aber um dessen ganz gewiß zu sein eilte sie selber durch das Boudoir und schlug die Portière zurück, welche in den anstoßenden Salon führte. Er war wirklich leer, Niemand befand sich in demselben, sie war in der That einen Moment allein und unbeachtet! Sie durfte sich also einen Moment der Freude, dem Entzücken überlassen, das ihr Herz erfüllte. Sie breitete die Arme aus, ein himmlisches Lächeln verklärte ihre Züge. Ich werde ihn wiedersehen, rief sie. Ich werde ihm Aug' in Auge schauen, ich werde vielleicht seine Stimme hören. O, mein Gott, mein Gott, diese Seligkeit wird mich

vielleicht tödten. Laß mich nur so lange leben bis ich ihn wieder gesehen habe!

Sie sank ganz erschöpft von ihrer leidenschaftlichen Aufregung wieder auf den Divan nieder, und lehnte ihr Haupt wieder zurück in die Kissen. Mit lächelndem Angesicht, mit leuchtenden Augen träumte sie einen entzückenden Traum von einem Wiedersehen nach dreijähriger Trennung. Sie träumte aber nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft. Sie sah sich selber in einer Gondel auf dem Canale grande, sah sich verstohlen hervorschauen durch die Vorhänge, hinaus spähend nach den Gondeln, die in buntem Gewimmel sie umgaben. Sie sah jetzt eine Gondel sich dicht an die ihre drängen, sie sah ihren Geliebten in derselben, und er machte ihr das verabredete Zeichen. Nun hob sie sich empor, und theilte die Vorhänge, und sprang in die Gondel, und war bei Ihm, o bei Ihm!

Sie träumte weiter selige, entzückende Träume! Was war es, das sie auf Einmal aus denselben emporschreckte, warum richtete sie sich plötzlich auf und lauschte mit angehaltenem Athem, mit weitgeöffneten Augen nach dem Balkon hin?

Die Klänge eines Liedes rauschten von dorther zu ihr empor. Das war freilich nichts Ungewohntes,

nichts Ueberraschendes, denn die Luft über dem Canale grande ist immer durchzittert und durchduftet von Liederklang und Sangeslust, aber dieses Lied, welches sie jetzt vernahm, war nicht eines jener weichen lieblichen Gesänge der Gondolière, nicht eine jener schwärmerischen Liebesklagen, wie man sie Tag und Nacht vernahm auf den grünen Wogen der Lagunen, es war eine fremde Melodie, und gesungen in einer fremden Sprache! Ein französisches Lied! Ja, sie vernahm ganz deutlich die Worte, französische Worte!

Er ist es! Er ruft mich, jauchzte sie, und sprang empor, und stürzte zu dem Balkon hin.

Ja, sie hatte sich nicht getäuscht! Er hatte sie gerufen! Da drüben hielt er in der Gondel, und schaute mit strahlenden Blicken zu ihr empor, während die Sänger, welche das Lied sangen, in einer zweiten Gondel hinter ihm herfuhren.

Laura, Alles vergessend, nur selig und wonnevoll durch seine Nähe, nur das Bedürfniß fühlend ihm einen Gruß, ein Zeichen ihrer Liebe zu geben, Laura stürzte in das Boudoir zurück, riß aus der silbernen Vase das duftende Rosenbouquet, stürzte wieder auf den Balkon und schleuderte es mit einem kühnen Wurfe hinunter. Aber ihr Arm hatte leider nicht die Kraft

gehabt, so weit zu reichen, das Rosenbouquet sank hinunter in das Wasser.

Ein böses Omen, murmelte Laura, und auf Einmal schrak sie zusammen, auf Einmal erinnerte sie sich an Strozzi's Drohung. „Bei der geringsten Annäherung, dem leisesten Einverständniß ermorde ich ihn."

Wenn er das Lied gehört, wenn er gesehen hätte, daß sie Eugen ein Bouquet hingeworfen!

Von plötzlichem Schrecken ergriffen machte sie eine heftige, abwehrende Bewegung, und trat vom Balkon zurück.

Das Lied war verstummt, und Laura, vorsichtig hinter den Balkonthüren lauschend, sah wie die beiden Gondeln mit hastigem Ruderschlag sich entfernten.

Er ist fort! Ich sehe ihn nicht mehr, murmelte sie, und ihre Angen füllten sich mit Thränen, und sie sank wieder auf den Divan nieder, um zu träumen und zu sinnen!

Eine Viertelstunde war kaum vergangen als sich die Portière des Salons wieder öffnete und Strozzi eintrat. Er sah heiter aus und lächelte, aber es war ein eisiges, kaltes Lächeln, welches Laura's Herz erstarren machte. In seiner Rechten hielt er ein Bouquet der wundervollsten Rosen.

Signora, sagte er, indem er der Marchesa dies Bouquet darreichte, Sie haben vor einer Viertelstunde das kleine Mißgeschick gehabt, das Bouquet, welches Sie in der Hand hielten, und dessen Duft Sie ohne Zweifel einathmen wollten, als Sie auf den Balkon hinaustraten, zu verlieren. Es fiel hinab in die Lagunen, und die Nixen werden sich sehr glücklich fühlen über dies Geschenk von so schöner Hand. Erlauben Sie mir Ihnen dies Bouquet als Ersatz zu bieten.

Im Gegentheil, ich bitte, behalten Sie Ihr Bouquet und nehmen Sie es wieder mit sich. Ich liebe nicht den starken Duft der Rosen, und es war deshalb, daß ich das Bouquet aus jener Vase nahm, und es in's Wasser warf. Ich bedaure, daß Sie sich vergeblich zu mir bemühten.

Und ich bitte um Vergebung, daß ich Sie in Ihren süßen Träumereien unterbrach, sagte der Marchese mit einem spöttischen Lächeln, indem er sich leicht verneigte und von dannen ging.

Er hat überall seine Spione, murmelte Laura, als sie wieder allein war. Mein Gott, bin ich denn immer nur von Feinden umgeben, giebt es denn keine Seele, der ich vertrauen kann, die mich liebt?

Eben öffnete sich die Thür am entgegengesetz-

ten Ende des Gemaches und ein junges Mädchen trat ein.

Victorine, rief Laura freudig, Victorine, Dich sendet Gott, damit ich nicht verzagen soll. Komm hierher, mein Kind, dicht heran zu mir!

Das junge Mädchen eilte mit einem glückseligen Lächeln zu ihrer jungen Herrin hin, und vor dem Divan niederknieend, auf welchem Laura lag, blickte sie mit einem Ausdruck unterwürfiger Zärtlichkeit zu ihr empor.

Was befiehlt meine schöne Herrin? fragte sie in den geliebten Lauten der französischen Sprache, die ihrer Herrin stets wie eine himmlische Musik der Erinnerung ertönten.

Victorine, sagte Laura, sich zu dem Mädchen niederneigend und ihr tief in die Augen sehend, Victorine, liebst Du mich?

Victorine faßte mit einer leidenschaftlichen Innigkeit die Hand ihrer Herrin und bedeckte sie mit Küssen.

Ich liebte Ew. Gnaden schon, ehe ich Sie kannte, sagte sie zärtlich. Die Frau Herzogin von Orleans hatte die Gnade mir so viel von der Frau Marquise zu erzählen, daß ich Sie lieben mußte, und deshalb

freudig mein geliebtes Paris verließ um hierher zu kommen. Geh' zu der Marchesa, sagte mir die Frau Herzogin, sage, daß ich Dich sende, biete Dich ihr an zu ihrer Kammerfrau. Sie wird dann doch wenigstens eine treue Person um sich haben, und ich werde durch dich mit ihr correspondiren können. So bin ich gegangen, bin Ew. Gnaden Kammerfrau geworden, und jetzt, da ich doch hoffte, durch treuen Dienst meine Liebe und Anhänglichkeit bewiesen zu haben, jetzt fragt mich meine angebetete Herrin, ob ich Sie liebe?

Es ist wahr, ich darf an Dir nicht zweifeln, sagte Laura. Du bist treu und lieb, und ich darf auf Dich bauen. Auch habe ich Dir ja Beweise gegeben, daß ich es thue, denn habe ich Dir nicht gestern schon zum zweiten Mal einen Brief zur Besorgung an meine geliebte Herzogin gegeben? Du siehst also wohl, daß ich Dir vertraue. Ach, Victorine, wann wirst Du mir aber die Antwort auf meinen ersten Brief bringen? Ich erwarte sie mit solcher Sehnsucht und das Schweigen der Herzogin fängt an mich zu beunruhigen.

Die Antwort kann ja noch heute kommen, Signora, tröstete Victorine. Aber erlauben Ew. Gnaden mir jetzt, Ihnen zu sagen, weshalb ich gekommen bin?

Nun sprich, Victorine, was ist es?

Victorine warf einen forschenden ängstlichen Blick durch das Gemach, als wolle sie sich überzeugen, daß kein Späher in demselben verborgen sei, dann neigte sie sich dichter zu ihrer Herrin hin.

Signora, flüsterte sie, es war so eben einer von den fremden Fürsten hier, und begehrte Ew. Gnaden seine Aufwartung zu machen.

Wer, Victorine? Sage schnell, wer war es?

Victorine neigte sich noch dichter an ihr Ohr. Signora, flüsterte sie, es war der Prinz Eugen von Savoyen.

Laura erbebte, und eine tödtliche Blässe überdeckte ihre Wangen, denn sie gedachte jetzt wieder der Drohung des Marchese.

Man hat ihn abgewiesen, nicht wahr? fragte sie.

Ja, Signora, der Thürsteher hat erwidert, die gnädige Marchesa sei krank und nehme gar keine Besuche an.

Es ist gut. Gehe hinunter, Victorine, und sage dem Thürsteher, und sage allen Dienern, daß sie jede Botschaft des Prinzen von Savoyen streng zurückweisen sollen. Ich will weder den Prinzen, noch Briefe, noch Botschaften, die von ihm kommen, empfangen. Geh, Victorine, sage ihnen das und dann —

Und dann, Signora? fragte Victorine lächelnd, als ihre Herrin schwieg und auf Einmal in tiefes Nachdenken zu versinken schien.

Eine Pause trat ein, dann legte Laura ihren Arm um Victorinens Hals, und zog den Kopf des jungen Mädchens an ihren Busen. Victorine, flüsterte sie, suche zu erfahren, wo der Prinz von Savoyen wohnt, und dann gehe zu ihm. Sage, Du kämst von der Marquise Bonaletta, und er wird Dich annehmen, und nun merke wohl auf, was ich Dir sagen werde, und was Du ihm Wort für Wort wiederholen mußt: „Morgen wird die Marquise Bonaletta die Regatta besuchen. Man kann sie einsteigen sehen, und der Gondel folgen. Wenn eine Hand mit einem Rosenbouquet durch die Vorhänge der Gondel erscheint, so ist dies das Zeichen, daß man dicht zu ihrer Gondel heransteuern soll, so dicht, daß die beiden Gondeln einander berühren. Dann soll man aufmerksam und bereit sein." Wirst Du das behalten, Victorine?

Ich habe jedes Wort in mein Herz eingeschrieben, und werde es wiederholen.

So geh, Victorine, geh. Und höre, sag' ihm noch, in Venedig müsse man vorsichtig sein, denn überall gäbe es Spione und Bravi. Geh! Aber nein, laß

mich Deine Augen küssen, diese glücklichen Augen, welche ihn sehen werden. Nun fort, Victorine, und gesegnet seiest Du um Deiner Treue und Liebe willen.

Und Victorine ging. Aber bevor sie den Palast verließ, um die Botschaft ihrer Herrin auszurichten begab sie sich in die Privatgemächer des Marchese Strozzi und hatte mit ihm eine lange Unterredung. Dann, als diese beendigt war, schlüpfte sie mit heiterm, strahlendem Gesicht erst hinauf in ihre Dachkammer, zog aus ihrem Busen eine Börse, schüttelte den Inhalt auf den Tisch, und lachte laut auf vor Wonne wie sie die blinkenden Goldstücke gewahrte.

Zehn Ducaten, sagte sie mit blitzenden Augen, für jede wichtige Botschaft zehn Ducaten. Ach, ich werde sehr bald reich genug sein, um diese abscheuliche Wasserstadt verlassen und nach meinem geliebten Paris zurückkehren zu können!

Sie nahm die Goldstücke, tänzelte lächelnd durch ihre Kammer, und verschloß die Ducaten in dem Schrank, dessen Schlüssel sie an einer seidenen Schnur an ihrem Halse trug.

Und jetzt fort, sagte sie, fort zum Herrn Prinzen Eugen von Savoyen.

V.

Die Regatta.

Es war in der Frühe des nächsten Morgens. Prinz Eugen hatte so eben seine Toilette vollendet, und wartete ungeduldig, daß der Zeiger der großen Pendule da drüben auf dem Marmorkamin die zwölfte Stunde anzeigen sollte. Um zwölf Uhr sollte die Regatta beginnen, um zwölf Uhr mußte er also beim Palais Strozzi sein.

Er hatte die Botschaft Laura's empfangen, Mademoiselle Victorine hatte ihm dieselbe getreulich Wort für Wort hinterbracht, und seitdem strahlte Eugen's Antlitz wieder von dem tiefen, unaussprechlichen Glück, welches sein ganzes Innere erfüllte, seitdem dachte, wußte er nichts als nur dies: Sie wird kommen, sie wird die Meine werden! Wenn unsere Gondeln sich berühren, wird sie wie eine kühne Gazelle hinüber

springen in meine Gondel, und wenn ich sie in meinen Armen halte, werde ich sie vertheidigen gegen die ganze Welt, und keine Macht der Erde soll uns dann wieder trennen!

Und wie er das dachte, leuchtete sein Antlitz voll Muth und Energie wie an den Tagen der Schlacht, und seine Augen flammten wie in den Momenten, wenn er zum Angriff commandirte. Vergessen war Alles, was er in den langen drei Jahren gelitten, vergessen die Qual, die Verzweiflung der Trennung, er wußte nur, daß sie ihn noch liebe, daß er sie wieder sehen solle, daß sie Sein werden wolle, unzertrennlich, ewig!

Aber wie langsam die Uhr ging, wie entsetzlich langsam. Noch eine ganze Stunde mußte vergehen, ehe er die Gondel besteigen durfte, um zu ihr, ach, zu ihr zu eilen. Was sollte er beginnen mit dieser Stunde, mit dieser Ewigkeit der Erwartung!

Eben, wie er das sich selber fragte, öffnete sich die Thür und sein getreuer Konrad trat ein.

Nun, Konrad, rief ihm der Prinz entgegen, was bringst Du mir?

Gnädiger Herr, das was Ew. Gnaden seit zwei Tagen mir befahlen zu suchen, einen Commissionair,

der alle Verhältnisse Venedigs kennt, klug und gewandt ist, und Ew. Gnaden Auskunft geben kann über Alles, was Venedig und die Nobili betrifft.

Laß ihn eintreten, sagte Eugen, ich will ihn selber sprechen.

Konrad öffnete die Thür, und indem er in das Vorzimmer zurücktrat, ließ er den „Commissionair“ an sich vorüber in das Gemach des Prinzen eintreten, und schloß hinter ihm die Thür.

Eugen's dunkle Augen ließen einen langen prüfenden Blick über die Gestalt des Verhüllten hingleiten, der, das Antlitz unter der Maske verborgen, schweigend und unbeweglich neben der Thür stand, und die Anrede des Prinzen erwartete.

Weshalb habt Ihr Euer Antlitz verhüllt? fragte Eugen, der sich mit dem Gehorsam eines Liebenden erinnerte, daß Laura ihm durch ihre Kammerfrau hatte befehlen lassen, vorsichtig zu sein, und sich zu erinnern, daß es überall in Venedig Bravi und Spione gebe. Eugen wollte also vorsichtig sein und prüfen.

Weshalb habt Ihr Euer Antlitz verhüllt? fragte er also.

Excellenza, weil jeder Venetianer, der kein Verbrecher ist, und unter der Aufsicht der Sbirri steht,

während der glücklichen Zeit des Carnevals das Recht hat, eine Maske vor seinem Antlitz zu tragen. Es ist also eine Ehre, welche sich kein Venetianer nehmen läßt.

Aber eine Ehre, die jeder Verbrecher sich aneignen kann, sagte Eugen lächelnd. Unter der Maske ist jeder ein ehrlicher Mensch, denn Niemand weiß ja, welch ein Gesicht darunter steckt.

Ich bitte Excellenza um Vergebung, die Väter der Republik kennen Jedermann, der heilige Rath der Drei schaut hinter jede Maske, und ihre Sbirri kennen Jedermann in Venedig, er sei maskirt oder nicht. Wenn Excellenza heute Abend auf den Marcusplatz gehen, so werden Sie anfangs nur maskirten Männern und Frauen begegnen. Aber zuweilen werden Excellenza dann durch das Gedränge eine Maske daher kommen sehen, die grade nur so aussieht, wie alle Andern, und hinter der sich irgend ein Gondoliere, oder ein Mann aus dem Volke zu verbergen scheint. Diese Maske wird hier und dort Jemand leise auf die Schulter klopfen, und ihm einige Worte in's Ohr flüstern, und sofort werden Ew. Gnaden sehen, wie die Masken vom Gesicht heruntergleiten, oder wie Diejenigen, welche diese Maske berührt hat, eilig von dannen gehen, und

den Markusplatz, das Paradies der Venetianer, verlassen.

Auf diese Weise wird man also die schönen Frauen von Venedig gar nicht kennen lernen? fragte Eugen lächelnd.

Doch, Signor, heute ist ein Tag, wo Jedermann im Maskenkostüm, aber Niemand mit der Maske erscheint, wenn er nicht will. Heute ist die Regatta, und Ew. Gnaden werden da alle Schönen von Venedig sehen, die schönen Frauen aus dem Volke sowohl, wie aus den Palästen.

Weshalb tragt Ihr denn heute eine Maske?

Der Gewohnheit willen, Signor, und weil ich es liebe, unbekannt überallhin gehen zu können.

Nehmt indessen Eure Maske ab, und laßt mich Euer Antlitz sehen, denn man muß das Antlitz kennen, dem man vertrauen soll.

Der Verhüllte hob langsam seine linke Hand in die Höhe und nahm die Maske ab. Ein bleiches Antlitz, über welches von der Stirn bis zum Kinn eine breite rothe Narbe hinlief, ward unter der Maske sichtbar.

Ihr seid in der That so gut gezeichnet, daß Ihr ohne Maske leicht erkennbar seid für Diejenigen, welche Euch Einmal nur gesehen haben, sagte Eugen. Woher habt Ihr die Narbe?

Excellenza, ich erhielt sie vor zwei Jahren bei der Einnahme von Prevosa.

Ah Ihr seid Soldat gewesen, rief Eugen freundlich.

Ich wäre es noch, Excellenza, wenn ich nicht im vorigen Jahr bei der Eroberung der Insel Morea von einem verfluchten Türkenhunde verstümmelt worden und meine rechte Hand von einem Säbelhieb verloren hätte, sagte der Mann düster, indem er seinen rechten Arm unter dem Mantel hervorstreckte, und ihn hoch emporhielt.

Wahrhaftig, sagte Eugen, Ihr habt, wie es scheint, jeden Sieg der Republik Venedig an Eurem Körper, als wär's ein Kalender, roth angestrichen. Aber diese Striche gefallen mir, sie sind die Ordenszeichen der Tapfern und Euer Gesicht trägt einen Lorbeerzweig des Sieges, welcher niemals verwelken wird.

Der Schimmer eines flüchtigen Erröthens flog über das bleiche Antlitz des Mannes hin, und er senkte, als sei er beschämt von dem Lob des Prinzen, die Augen nieder.

Eugen hielt noch immer die Blicke auf ihn geheftet, und seine Züge hatten jetzt einen freundlichen, wohlwollenden Ausdruck angenommen. Mit was für einer Waffe habt Ihr denn die Wunde im Gesicht er=

halten? fragte er. Sie rührt von keinem Säbelhieb her, denn sie geht nicht grade herunter, und nicht in Einer Richtung.

Sie ist auch von keinem Säbelhieb, Excellenza, sagte der Mann, und seine Stimme zitterte ein wenig. Ich war auf einer Bresche des Schlosses Prevosa mit einem Türken handgemein geworden, wir rangen mit einander, ich hatte ihn schon überwältigt und zu Boden geworfen, da zog er in dem Augenblicke, wo ich mich über ihn neigte, um ihm das Messer in die Kehle zu stoßen, seinen Dolch hervor, und schlitzte mir das ganze Gesicht auf, daß ich betäubt und erblindet vom Blut zusammensank.

Ich dachte es mir wohl, daß die Narbe von einem Dolchschnitt herrühre, sagte der Prinz lebhaft. Nun, diese Narbe macht Euch Ehre, und ist für mich die beste Empfehlung.

Excellenza, ich habe auch noch andere schriftliche Empfehlungen; hier ist zuerst der von der Signoria ausgestellte Schein, der mich als unbescholten legitimirt, und mir erlaubt als Commissionair und Fremdenführer thätig zu sein.

Er reichte dem Prinzen ein mit großen Siegeln versehenes Papier dar, aber Eugen wies es zurück.

Ich glaube lieber dem Schein in Eurem Angesicht, sagte er, die Wunden, die man auf der Stirn erhält, sind eine gute Legitimation. Ihr seid ein tapferer Soldat gewesen, das bürgt mir, daß Ihr auch ein treuer Diener sein werdet. Ihr kennt Venedig?

Jeden Palast und jede Spelunke, jeden Dieb und jeden Nobili, den Canalazzo, wie die kleinste dunkelste Gasse, die zwischen den Palästen hinläuft.

Gut, ich nehme Euch in meine Dienste, mein Secretair kann alles Uebrige mit Euch abmachen. Dienet mir treu und redlich, und seid eingedenk, daß die Narbe in Eurem Gesicht die einzige Legitimation ist, welche ich von Euch verlangt habe.

Excellenza, rief der Mann, indem er sich Eugen näherte, ein Knie vor ihm beugte, und den Zipfel seines Rockes ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte, Excellenza, ich werde mich dessen erinnern, und ich schwöre Euch, daß ich Euch treu dienen werde.

Ich glaube Euch, mein Tapferer! Steht auf, und vor allen Dingen, wie heißt Ihr?

Antonio, Excellenza!

Gut denn, Antonio! Ihr werdet mich heute zu der Regatta begleiten, und mir Auskunft geben über Alles, was dabei geschieht.

Gnädiger Herr, sagte Konrad, die Thür öffnend, die Gondel ist bereit, und der Herr Churfürst kommt so eben, um Ew. Durchlaucht abzuholen.

Ein Strahl der Freude flog über Eugens Antlitz hin, und mit einem frohen Willkommensgruß ging er dem Churfürsten entgegen, der eben zu ihm eintrat in dem prachtvollen Anzug eines russischen Bojaren. Den Sammetrock mit kostbarem Zobelpelz verbrämt, mit Knöpfen von Brillanten über der Brust geschlossen, auf dem Haupte die russische Pelzmütze, an welcher ein Reiherbusch an einer Rosette von Brillanten befestigt war.

Ihr seid schön wie ein griechischer Halbgott, rief Eugen mit zärtlichen Blicken ihn betrachtend. Alle Frauen Venedigs werden heute ihre Herzen an den Helden von Buda verlieren.

Zuviel, zuviel, lachte der Churfürst. Ich bin's zufrieden, wenn nur die Eine, die ich meine, mir einen gnädigen Blick zuwirft.

Wie, Ew. Hoheit sind schon verliebt?

Freund, ich habe gestern auf dem Balcon eines Palastes einen Engel gesehen, wie ihn sich meine Phantasie in den Stunden der höchsten Begeisterung nicht schöner und reizender geträumt. Eine Juno zugleich

und eine Venus, üppig und stolz, mit flammenden, coquetten Augen und dem reizendsten unschuldigsten Lächeln eines jungen Mädchens. Wenn ich diesen Engel nicht wiederfinde, bin ich ein verlorener, verzweifelter Mann.

Sie haben sie also nicht gesprochen, Sie haben die Belagerung der Festung nicht sogleich begonnen?

Unmöglich, ich machte mit dem Herzog von Modena eine Gondelfahrt, und Sie wissen wohl, das ist der lasterhafteste und verwegenste Mensch. Ihn auf die Schöne aufmerksam machen, hätte geheißen, sie seinen Nachstellungen zu überliefern, und ich hütete mich daher wohl, seine Blicke auf sie zu lenken. Aber wiederfinden muß ich sie, und sollte ich mein Leben damit hinbringen, sie zu suchen, und müßte ich ganz Venedig in Schutt und Trümmer legen, um sie mir zu erobern!

Ruhig, ruhig, Sie ungestümer Eroberer. Lassen Sie die Flammen immerhin in Ihrem Herzen glühen, aber erlauben Sie ihnen niemals Ihren Kopf zu umdüstern, und Ihnen das Bewußtsein zu umnebeln. Sie sind der schönste, bezaubernste Cavalier, aber Sie sind außerdem noch der Herr Churfürst von Baiern, welcher verheirathet ist mit der Tochter des Kaisers von Deutschland.

Freund, ich beschwöre Sie, nur jetzt keine Moral, keine Erinnerungen. Ich bin hier nichts, will hier nichts sein als ein junger Mann, dem das Blut wie Feuer durch alle Adern tobt, der jauchzend den goldenen Freudenbecher an seine Lippen drückt, und sich nur erinnern will, daß ein Carneval in Venedig genossen sein will, wie ein Traum des Paradieses. Das Erwachen wird schon leider früh genug kommen, wecken Sie mich also nicht vor der Zeit, sondern stehen Sie mir bei, den Engel zu finden, den ich nur Einmal erschaute, und den ich doch niemals vergessen kann.

Ich, was kann ich dazu thun, da ich — doch halt, ich kann Ihnen doch behülflich sein, die Schöne zu entdecken. Ich habe da einen Menschen in meine Dienste genommen, der behauptet, Jedermann in Venedig zu kennen. Sobald Sie also Ihre Juno Venus bei der Regatta entdeckt haben, sagen Sie es mir und er soll Ihnen ihren Namen nennen. Aber hören Sie nur, es schlägt zwölf Uhr, lassen Sie uns also zu den Gondeln eilen.

Aber Sie haben ja noch nicht Toilette gemacht, Eugen. Was für ein Costüm werden Sie anlegen?

Kein anderes, Herr Churfürst, sagte Eugen lächelnd, ich bin fertig.

Sie wollen doch nicht in dem abscheulichen braunen Rock mit den gelben Knöpfen dem glänzenden Feste beiwohnen?

Das ist sehr meine Absicht.

Aber Sie wissen doch, daß Jedermann heute im Costüm erscheint, im Maskenanzug ohne Maske?

Nun, bin ich nicht im Costüm? Trage ich etwa meine Uniform? Ich trage das Kleid eines Abbé, ein vortrefflicher Maskenanzug, wie mich dünkt, und er hat den Vortheil, daß er bequem ist.

Aber häßlich, Freund, und gar nicht des tapfern Prinzen von Savoyen würdig. Sie wollen also gar keine Eroberungen machen?

Nicht in Venedig, nicht auf dem Felde der Liebe, aber will's Gott, desto mehr auf dem Felde der Ehre. Lassen Sie mich hier also immerhin der kleine Abbé sein, ich werde nach dem Carneval wieder der Obrist meiner Dragoner sein!

Nun, wie Sie wollen. Kommen Sie, Eugen. Sie fahren doch mit mir?

In Ihrer prächtigen vergoldeten Gondel, neben Ihnen in Ihrem prächtigen Costüm? Nein, das hieße mich zu sehr in den Schatten stellen! Neben Ihnen würde mich Niemand bemerken, und vielleicht möchte

ich doch auch von einem paar schönen Augen bemerkt werden.

Der Churfürst schaute erstaunt in das Antlitz des Prinzen, das ihm heute ganz verändert erschien, und das er noch nie so gesehen hatte, durchstrahlt von Glück und Freude.

Sie verbergen mir Etwas, Eugen, sagte er, Sie haben ein Geheimniß, und zwar ein Geheimniß der Liebe; ich lese es in Ihren Augen, die weniger verschwiegen sind, als Ihr Mund.

Sie haben vielleicht Recht, aber — die Geheimnisse der Liebe sind heilig, wie die des Beichtstuhls. Indeß wer weiß, ob ich sie Ihnen nicht dennoch bald verrathe. Wenn ich Ihres Beistandes bedarf, dürfen Sie gewiß sein, daß ich Sie rufe. Aber kommen Sie jetzt, Freund, es ist die höchste Zeit.

Ja kommen Sie, rief der Churfürst. Ich sehe wohl, Sie sind glücklicher als ich, denn Sie gehen einem bestimmten Abenteuer entgegen, während ich nur sehnsuchtsvoll suche nach der Göttin die ich liebe.

Die beiden jungen Männer schlangen ihre Arme in einander und verließen das Gemach. Im Vorsaal befand sich das Gefolge des Churfürsten, das sich ihnen anschloß, und in der Antichambre erwarteten sie Kon=

rad und Antonio, der schon wieder seine Maske über sein Gesicht gelegt hatte.

Wer ist jener Verhüllte? fragte der Churfürst im Vorüberschreiten.

Es ist mein neuer Diener, der Commissionair Antonio. Er ist es, der Ihnen Ihre Göttin bei Namen nennen und Ihnen Auskunft geben soll.

Sie traten Beide hinaus durch das Portal zu der Hauptthür, vor deren marmornen Stufen rechts die prachtvolle vergoldete Gondel des Churfürsten, links die einfache aber geschmackvolle Gondel des Prinzen bereit lagen.

Ein Herr in reicher goldgestickter französischer Hoftracht sprang bei dem Erscheinen der beiden Fürsten aus der Gondel des Churfürsten und näherte sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Begrüßung.

Ah Herr Marquis von Villars, rief der Churfürst ihm freundlich zunickend. Sie haben also meine Einladung acceptirt, Sie wollen einen Platz in meiner Gondel annehmen?

Es ist eine Ehre, für die ich Ew. Hoheit unendlich dankbar bin, erwiderte der Marquis ehrerbietig. Ich werde diese Einladung meinem allergnädigsten Herrn berichten als eine Auszeichnung, welche nicht

mir, sondern dem Gesandten Sr. Majestät des Königs von Frankreich erzeigt wird.

Sie dürfen sie indessen immerhin sich selber zuschreiben, erwiderte Max Emanuel lächelnd. Sie wissen wohl, daß ich sehr gern in Ihrer Gesellschaft bin. Erlauben Sie mir, Prinz von Savoyen, Ihnen den Marquis von Villars vorzustellen, Gesandter des Königs von Frankreich an meinem Hofe, und —

Es bedarf keiner weiteren Vorstellung, unterbrach ihn Eugen mit einem stolzen herausfordernden Blick auf den Marquis. Der Herr Marquis ist ein Franzose, und ich liebe die Franzosen nicht, am allerwenigsten die Franzosen, welche die Freunde und Untergebenen des Kriegsministers Louvois sind. Leben Sie wohl, Hoheit!

Er nickte dem Churfürsten freundlich zu, und schritt, ohne den Marquis weiter eines Blickes zu würdigen, zu seiner Gondel hin, gefolgt von Konrad und Antonio,

Ich bitte Sie um Entschuldigung, lieber Marquis, sagte Max Emanuel, indem er seine Gondel bestieg, zu dem Marquis von Villars, der ihm beim Einsteigen behülflich war. Ich bitte Sie um Entschuldigung für meinen Freund, den Prinzen von Savoyen. Sie wissen, es ist ihm in Frankreich manch Uebles geschehen,

und er hat von Ihrem Souverain und von Louvois viel Kränkung erfahren. Vergessen Sie also seine Worte, und vergeben Sie seiner gereizten Stimmung.

Hoheit, er ist Ihr Freund, damit ist Alles gesagt, ich habe also seine Worte vergessen, erwiderte der Marquis. Aber daß der Freund des edlen Churfürsten Max Emanuel der Feind Frankreichs ist, das macht ihn mir gefährlich, weil ich fürchte, er schadet in Ihrem Herzen meinem Souverain, der für Ew. Hoheit so viel Liebe und Hochachtung empfindet, und dessen innigster Wunsch ist, Ew. Hoheit Beweise seiner Freundschaft geben zu dürfen. Der Prinz von Savoyen wird seinen Haß auf Sie übertragen, und —

Nehmen wir lieber an, daß ich meine Liebe für Frankreich auf ihn übertrage, unterbrach ihn der Churfürst. Aber vor allen Dingen, sprechen wir jetzt nicht mehr von Politik, sondern genießen wir die Gegenwart. Die bella Venezia soll uns umrauschen mit all ihren Entzückungen. Ah wie die Gondel dahin fliegt auf den grünen Wogen, so fliegt auch mein Herz mit ihr, und sucht nach der bella Venetiana! —

Mit dem Schlage zwölf Uhr trat Laura aus ihrem Toilettenzimmer heraus in den Empfangssaal, in wel-

chem der Marquis Strozzi und seine Schwester, die Gräfin Lucretia Canossa, sie erwarteten.

Mein Gott, wie wundervoll schön Ihr seid, rief Lucretia, indem sie der Marchesa entgegeneilte, und sie zärtlich in ihre Arme schloß. Ich glaube es ist eine unendliche Dummheit von mir, daß ich es wage mich an Eurer Seite zu zeigen, denn Niemand wird mich neben Euch bemerken wollen. Seht sie nur an, Bruder, ist sie nicht wahrhaft bezaubernd?

Ihr wollt den Marchese zwingen mir eine Schmeichelei zu sagen, entgegnete Laura, aber ich entbinde ihn davon, und bitte ihn sich nicht zu bemühen. Und was Euch anbetrifft, Gräfin, so wißt Ihr wohl, daß Venedig, welches die Stadt der Frauenschönheiten ist, die Gräfin Canossa la bellezza delle belle nennt. Und Venedig wird heute nicht einmal das Glück haben, Eures Anblickes froh zu werden, denn ich nehme an, daß Ihr mir das Opfer bringen wollt, mir Eure Gesellschaft zu schenken, und also werden die Vorhänge einer Gondel Eure Schönheit verhüllen.

Ihr besteht also darauf, daß wir in einer verdeckten Gondel fahren? fragte Strozzi, indem er zu ihr herantrat.

Ja, erwiderte sie stolz, und ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, ja ich bestehe darauf.

Und ich bin dessen froh, sagte er, seine düster flammenden Blicke mit einem Ausdruck verzehrender Leidenschaft auf sie gerichtet, Ihr seid bezaubernd schön, und ich gönne Niemandem den Anblick Eurer Schönheit. Ihr werdet heute also nur für mich schön sein, und nur für mich habt Ihr diese herrliche Toilette gemacht.

Sie schleuderte auf ihn einen Blick flammender Verachtung. Eure Schwester hat mir dieses Costüm der Catharina Cornaro ausgewählt, und ich habe es angelegt, weil es mir vollkommen gleichgültig ist.

Catharina Cornaro ward von der Republik Venedig zu ihrer Tochter adoptirt, sagte Strozzi, und ich will es als ein gutes Zeichen betrachten, daß Ihr Euch heute als die Tochter der Republik mir darstellt. Heute, wo ich zum ersten Male mit meiner Gemahlin einem Feste in meiner Vaterstadt beiwohnen werde.

Zum ersten Male, aber auch zum letzten Male, rief sie, und ein wunderbarer Glanz innerer Freudigkeit leuchtete über ihr Antlitz hin. Kommen Sie, Gräfin, fuhr sie fort, indem sie Lucretia ihre Hand darreichte, lassen Sie uns hinabgehen.

Hand in Hand durchschritten die beiden schönen Frauen jetzt die Reihe der prunkenden Säle, an deren

Wänden die herrlichen Gemälde von Titian, Tintoretto, Paul Veronese und Gioberti in breiten Goldrahmen prangten, die ausgestattet waren mit all dem Comfort und Luxus, wie ihn die Nobili der reichen Republik Venedig so gern zur Schau stellten, und die einen König hätten neidisch machen können. Laura achtete nicht auf diese Pracht, die sie umgab, sie hatte keinen Blick für die schönen Gemälde, für die kostbaren hohen Spiegel aus Murano, für die Marmortische von Florentinischer Mosaik, für die türkischen Teppiche, welche den Fußboden bedeckten; sie hatte auch keinen Blick für den Marchese Strozzi, dessen bleiches, düsteres Gesicht ganz durchfurcht war von den Leidenschaften, die sein Inneres durchstürmten, dessen Augen mit einem drohenden und glühenden Ausdruck immer und immer wieder sich auf die schöne Gestalt richteten, die so nahe ihm, und doch so unnahbar an seiner Seite ging.

Nein, Laura sah nichts, auch nicht das spöttische Lächeln der Gräfin Canossa, als sie jetzt die breite Marmortreppe hinabstiegen zu der Gondel, welche sie am Fuße der Treppe erwartete.

Diese Gondel mit ihrem vergoldetem Schnitzwerk, ihrer wahrhaft königlichen Ausstattung war eins der

prachtvollen Erbstücke der Familie Strozzi, und nur an den großen Gallatagen bediente das Haupt der Familie sich derselben. Ganz Venedig kannte diese Gondel, und wo man sie sah, deutete man auf sie hin, und sagte: das ist der Bucentauro der Familie Strozzi.

In diesen „Bucentauro" sollte jetzt, geleitet von ihrem Gemahl, die Marchesa Laura von Strozzi hinabsteigen. Er war vor ihr in das mit Teppichen belegte Schiff gesprungen, und hob zu ihr die Hand empor, sie stand oben auf dem Schnabel des Schiffes und reichte ihm die Hand dar.

Eviva la Marchesa Strozzi! jubelte es in dem Momente von den Gondeln, die in dichten Reihen weithin den Canal erfüllten, und Aller Blicke richteten sich auf die schöne Frau, die zum ersten Male sich den neugierigen Venetianern Hand in Hand mit ihrem Gemahl zeigte. Laura's Antlitz erglühte vor Zorn, und nicht, wie man erwartet hatte mit freundlichem Neigen des Hauptes, mit dankbarem Lächeln antwortete sie dem Liebesgruß der Venetianer, sondern ihre großen Augen blitzten ihnen zornig und verächtlich entgegen, und rascher vorwärts schreitend verschwand die Marchesa hinter den Vorhängen, die von

dem Baldachin herniederrauschten, welcher auf vier goldenen Säulen ruhend, die ganze Mitte der breiten Gondel einnahm.

Hinter diesen Vorhängen befand man sich in einer Art Pavillon, an welchem zu beiden Seiten Sitze mit Goldbrokat überdeckt angebracht waren. In der Mitte auf einem goldenen Tische stand eine Marmorvase, welche in üppiger Fülle die herrlichsten Blumen enthielt, die ein ganzes Meer von Wohlgerüchen ausströmten. Blumenguirlanden zogen sich von einer der goldenen Säulen zu der andern, und waren an jeder Säule von flatternden vergoldeten Amoretten getragen, die in ihrem ausgestreckten rechten Arm goldene Kränze hielten.

Wie ein Tempel der Liebe war dieser Pavillon anzuschauen, und würdig desselben die beiden Schönheiten, welche jetzt einander gegenüber auf den Polstern sich niederließen, die eine üppig, schön und lächelnd wie eine Venus, die andere stolz, erhaben und doch liebreizend, wie die Juno. Zwischen ihnen Beiden, an eine der Säulen sich lehnend, stand der Marchese Strozzi in seinem reichen Costüm eines griechischen Corsaren, zu welchem das bleiche, trotzige Gesicht so vortrefflich paßte; seine düstern flammenden Blicke

waren auf die Marchesa geheftet, während er nachlässig mit einer seidenen Schnur spielte, die neben der Säule an welche er sich lehnte, niederhing.

Aber eben auf diese Schnur waren die funkelnden Augen der schönen Lucretia Canossa gerichtet, und dann heftete sie einen fragenden, ungeduldigen Blick auf ihren Bruder.

Der Marchese nickte leise bejahend, und ein Lächeln glitt über Lucretia's Gesicht. Sie lehnte sich in malerischer Nachlässigkeit in die Polster zurück, stützte die kleinen Füße in den goldgestickten Atlasschuhen auf die hohe vergoldete Fußbank, die vor dem Polster stand, und ihr reizendes Haupt an die Säule zurückneigend schaute sie aufwärts mit einem bezaubernden entzückten Lächeln, wie die Danae Titians, welche den goldenen Regen erwartet.

Laura hingegen saß aufgerichtet, still und ernst ihr gegenüber. Ihr ganzes Wesen war in sich geschlossen, energisch, thatenbereit. Sie fühlte sich der Entscheidung ihres Schicksals gegenüber, und sie war entschlossen, sie herbeizuführen. Im Angesichte von ganz Venedig wollte sie sich lossagen von dem Marchese Strozzi, im Angesicht von all den Fremden, welche aus ganz Europa heute hier zusammen gekommen waren, wollte

sie dem Manne, welchen man ihren Gemahl nannte, eine tödtliche Beleidigung zufügen, im Angesichte von ganz Venedig wollte sie zu dem Geliebten, welchem ihr Herz, ihre Seele gehörte, sich flüchten. Es sollte für ihn zugleich eine Genugthuung und ein Triumph sein, für den Marchese eine unauslöschliche Schmach und Schande.

Das dachte Laura, als sie jetzt in der schaukelnden Gondel des Marchese Strozzi dahin fuhr. Weit ab von all diesem Geräusch, diesem wilden Gewoge der Gondeln, die tänzelnd ihre Gondel umgaben, waren ihr Fahrzeug und doch hatte sie hinter sich die Vorhänge leise geöffnet, und ließ spähend ihre Blicke hinausschweifen über dieses bunte Gewoge von Gondeln und Barken. Ihn suchten ihre Blicke, ihn, den sie beim Einsteigen in ihr Fahrzeug vergeblich gesucht hatte, den sie dann einen Moment nur aus der Ferne weit hinter den Gondeln, die in einem dichten Kranz sie umgaben, bemerkt hatte. Ihn suchten ihre Blicke, ihn allein! Und jetzt, jetzt hatte sie ihn gefunden!

Dort drüben in jener Gondel, die jetzt mitten durch das Gedränge sich Bahn macht, dort steht er und schaut zu ihr herüber.

Ach welch ein Glück, daß der Bucentauro der Familie Strozzi von Jedermann gekannt ist. Kaum hat Eugen zu seinem neuen Diener gesagt: fahrt zuerst nach dem Palast Strozzi, damit ihr Euch die Gondel merken könnt, in welcher die Marchesa Strozzi fährt; da hat Antonio erwidert: um deswillen, Excellenza, ist es nicht nöthig, nach dem Palazzo zu fahren. Der Marchese fährt heute mit seiner schönen Gemahlin in seiner Staatsgondel, und ganz Venedig kennt den Bucentauro der Strozzi!

Und jetzt hat Antonio die goldene Barke der Strozzi da drüben von der andern Seite des Canale grande dem Prinzen Eugen gezeigt, und dieser hat befohlen, so schnell wie möglich hinüber zu steuern.

Die Gondel setzte sich also in Bewegung, bohrte sich wie ein Pfeil durch die dichtgedrängten Massen der Fahrzeuge, schoß hinein in jede Lüftung, die zwischen diesem Gewirre der bewimpelten Fahrzeuge sich aufthat, schwirrte vorwärts, als hätte sie von einem Vogel die Flügel, von einer Antilope die Füße geborgt. Freilich tönte oft genug hinter ihr das Geschrei Derer die mitten in ihrem Lauf von diesem verwegenen kleinen Piraten aufgehalten waren, freilich unterbrachen sich die hoch oben auf dem Schnabel ihrer Fahrzeuge

stehenden Gondoliere oft genug mitten in ihrem Gesange, oder in ihrem Jauchzen, um der vorüberschießenden Gondel mit wüthendem Geschrei nachzurufen, daß es gegen das Gesetz und gegen die Fahrordnung sei, quer vorüber gegen den Strom zu fahren.

Kümmert Euch nicht darum, rief Eugen den Gondolieren zu, wenn es Strafen zu zahlen giebt, so zahle ich sie, und je früher Ihr dort drüben neben dem goldenen Fahrzeuge seid, desto größer ist euer Lohn.

Und die Gondoliere schlugen jauchzend mit ihren langen Rudern in die grünen Wogen, daß die Gondel tanzend über sie dahin schoß.

Eugen stand oben neben dem Gondoliere, und schaute unverwandt hinüber nach der goldenen Barke mit den herabgelassenen Vorhängen. Sein scharfes Auge sah die kleine Hand, welche diese Vorhänge zertheilte und mit dem Rosenboquet, welches sie umfaßt hatte, dieselben auseinander hielt. Ein Strahl des Entzückens erhellte sein bleiches Gesicht, und gab ihm den Glanz der Jugend und Schönheit. Aus seinen großen Augen leuchtete das Feuer, die Energie seiner Seele, ein kühnes, glückliches Lächeln umspielte seinen Mund, sein ganzes Wesen war Erregung, Begeisterung und Gluth.

Er sah nichts als diese kleine Hand, welche die Vorhänge mit dem Rosenbouquet theilte, nichts als diese. Aber der Churfürst sah ihn und beobachtete ihn, er hatte gesehen, wie die Gondel des Prinzen plötzlich eine andere Richtung einschlug, wie der Prinz mit erhobenem Arm hinüber deutete nach der andern Seite des Kanals, als gelte es da eine Bresche zu erstürmen, und er hatte lächelnd zu sich selber gesagt: da drüben befindet sich das Liebesgeheimniß des Prinzen. Er will es mir nicht verrathen, suchen wir es also ohne ihn zu entdecken, und wer weiß, vielleicht können wir ihm noch nützlich und förderlich sein, denn Eugen scheint mir in Liebessachen ein gar schüchterner und blöder Cavalier.

Er hatte daher Befehl gegeben, daß seine Gondel dem Fahrzeuge des Prinzen folge, und seine geschickten Ruderer hatten allen Hindernissen zum Trotz diesen Befehl ausgeführt; die große Gondel des schönen Churfürsten, auf den im Vorüberfahren die dunkeln Augen aller Venetianerinnen sich mit glühenden Blicken hefteten, befand sich immer dicht hinter dem Fahrzeug des Prinzen Eugen.

Aber nicht Laura allein hatte durch die Spalte der Vorhänge geschaut; auch die glühenden stechenden

Blicke des Marchese hatten durch dieselben hinaus gespäht, und sehr wohl die beiden Gondeln gewahrt, welche jetzt dicht herangeschossen kamen. Laura, deren Haupt immerfort abgewandt war, sah es nicht, wie der Marchese jetzt über ihr den Arm durch die Spalte des Vorhanges erhob und mit der Hand ein rasches Zeichen machte. Aber der Verhüllte, welcher hinter dem Prinzen Eugen stand, der hatte es gesehen, und erwiderte dieses Zeichen.

Strozzi lächelte; die beiden Gondeln waren jetzt so nahe herangekommen, daß man sehr wohl die Züge Derer erkennen konnte, welche sich in denselben befanden. Strozzi sah die glühenden Blicke, welche der Prinz auf seine Gemahlin heftete, und obwohl er Laura's Antlitz nicht sehen konnte, wußte er doch, daß sie dieselben erwiderte.

In diesem Moment wandte Laura sich um, und warf einen raschen spähenden Blick durch den Pavillon.

Sie suchen mich, nicht wahr, Marchesa? fragte Strozzi mit einem seltsamen Lächeln. Ich bin hier, dicht neben meiner Gemahlin, bereit sie zu schützen gegen jede Gefahr. Aber, meine theure Gemahlin möge mir verzeihen, ich bin müde vom langen Stehen, und da es hier keinen andern Sitz giebt, so nehme ich den

Platz ein, der meinem Herzen und meiner Liebe als der schönste erscheint.

Und ehe Laura es hindern konnte, hatte der Marchese in halb knieender, halb liegender Stellung sich vor ihr niedergelassen, indem er ihre Füße auf seine Knie hob, als wären diese ein Schemel, auf den sie sich stützen sollten.

Zugleich zog er mit einem kräftigen Ruck an der seidenen Schnur, welche er noch immer in der Hand hielt, und sofort rauschten die Vorhänge empor bis hoch zu den Guirlanden, die um die Säulen sich wanden, und das Innere des Pavillons ward jetzt den Augen der Zuschauer rings umher auf den Gondeln sichtbar. Jedermann konnte diese beiden herrlichen Frauengestalten in dem reichen reizenden Costüm sehen, die da in malerischer Stellung auf den Polstern ruhten, und den Marchese Strozzi in seiner düstern imposanten Schönheit zu den Füßen der Signora, die offenbar seine Geliebte oder seine Gemahlin war, denn er schaute mit dem glücklichen Lächeln eines Liebenden zu ihr empor.

Es war ein lebendes Bild von einem Reiz und einer Farbenpracht und Gluth, wie es Titian als einen Vorwurf für seinen Pinsel nicht schöner hätte wünschen

mögen, auch waren die kunstsinnigen Venetianer entzückt davon. Ein hundertstimmiges Evviva! tönte rings von allen Gondeln, und all die leuchtenden und funkelnden Augen richteten sich auf diese reizende Gruppe hin.

Niemand hörte, wie Laura mit vor Zorn bebender Stimme dem Marchese gebot, sich von seinen Knieen zu erheben, und es nicht zu wagen, mit seiner Hand noch Einmal ihre Füße zu berühren. Niemand hatte auch den Schrei der Ueberraschung, der Freude gehört, der von den Lippen des Churfürsten tönte, als die Vorhänge der Gondel emporrauschten.

Sie ist es, beim ewigen Gott, sie ist es, rief er, seine Hand heftig auf den Arm des französischen Gesandten legend.

Wer? fragte dieser lebhaft. Von wem sprechen Eure Hoheit?

Von jener himmlischen Schönheit, die ich seit gestern suche, nach der ich umher gespäht habe auf allen Balkonen und in allen Gondeln, und sehen Sie, da drüben in jener Gondel dieses bezaubernde Weib in den purpurrothen Sammetgewändern, das ist die Armida, die mich mit ihrem Zauber umstrickt hat, und die ich, wie ich fürchte, leidenschaftlich lieben werde. Aber wer ist sie? Sagen Sie doch, Marquis,

Sie, der Sie doch überall Ihre Kundschafter haben, wer ist diese Frau?

Hoheit, ich gestehe beschämt, daß ich sie nicht kenne. Aber ich werde nicht eher ruhen, als bis ich ihren Namen weiß, um Ihnen denselben mitzutheilen.

Ich danke Ihnen, Marquis, und — Auf einmal zuckte er zusammen, und seine Augen hefteten sich mit einem ängstlich forschenden Ausdruck auf den Prinzen Eugen, der jetzt seinen Standpunkt auf dem Schnabel der Gondel verlassen hatte, und an das andere Ende derselben gegangen war. Nur ein kurzer Raum trennte ihn jetzt noch von dem „Bucentauro" der Familie Strozzi, nur noch wenige Ruderschläge, und die Gondeln waren dicht nebeneinander, und — Da schoß aus dem Gewirre der Gondeln plötzlich eine kleine schmale Barke wie ein Pfeil hervor, und füllte gerade den Raum aus, welcher noch zwischen den beiden Gondeln frei geblieben.

Geschrei von den Gondolieren hüben und drüben, wüthende Schimpfreden herüber und hinüber.

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf Eugen's Schulter. Es war der Churfürst Max Emanuel, welcher mit rascher Entschlossenheit von seiner Gondel in die des Prinzen gesprungen war, und jetzt dicht neben ihm stand.

Freund, sagte er eilig und aufgeregt, Freund, ich will mich nicht gewaltsam in Ihre Geheimnisse eindrängen, aber Sie müssen mir eine Frage aufrichtig beantworten, damit ich nicht vielleicht, ohne es zu wollen, an Ihnen zum Verräther und Räuber werde. Sagen Sie mir, ist jene Dame in dem rothen Sammetgewande in der Gondel da drüben, ist sie Ihre Geliebte?

Nein, mein Freund, sagte Eugen zerstreut, die Augen und die Gedanken nur Laura zugewandt.

Sie sagen mir die Wahrheit, Eugen?

Die lautere Wahrheit! Ich kenne jene Dame gar nicht! Aber fragen Sie gütigst doch meinen Diener Antonio, der wird wissen wer sie ist!

Und froh, den lästigen Frager los zu sein, wandte sich Eugen wieder den Gondolieren zu, um ihnen leise glänzende Belohnungen zu versprechen, wenn sie das Hinderniß hinweg drängten, welches die Gondel vom Vorwärtskommen abhielt.

Der Churfürst hatte mit einem Wink seiner Hand den Verhüllten zu sich gewinkt.

Kennen Sie jene Dame dort drüben in der vergoldeten Gondel?

Ich kenne sie Beide, Ew. Gnaden. Welche von den Beiden meinen der gnädigste Herr?

Die Dame in dem purpurrothen Sammetgewande.

Das ist die Contessa Lucretia Canossa, die Schwester des Herrn Marchese Strozzi.

Sie ist vermählt?

Ja, Ew. Gnaden, vermählt an einen Wüstling, der sein ganzes Vermögen verspielt hat, so daß die Frau Gräfin eine Bettlerin wäre, wenn ihr Herr Bruder sie nicht unterstützte.

Das Antlitz des schönen Churfürsten glänzte höher auf; er nickte Antonio seinen Dank zu und sprang wieder hinüber in seine Gondel, an deren Spitze seine Cavaliere bereit standen, um ihm beim Einsteigen behülflich zu sein. Durch sie Alle hindurch drängte sich der Marquis von Villars zu dem Churfürsten hin. Er hatte die Abwesenheit des Churfürsten benutzt, um bei den Gondolieren seine Erkundigungen einzuziehen, denn er wußte wohl, daß die Gondoliere in Venedig die öffentlichen Vertrauten von Jedermann sind, und alle Menschen und alle Verhältnisse kennen.

Gnädiger Herr, flüsterte er, ich kann Ihnen jetzt Ihre Frage beantworten, ich weiß wer jene Dame ist.

Und ich, mein Freund, ich weiß es auch, erwiderte der Churfürst heiter; ich stehe jetzt, wie Rinald vor

den Zaubergärten der Armida, und ich will und muß hinein.

Und Ew. Hoheit werden Ihr Ziel erreichen, denn welche Frau könnte Ihnen widerstehen, sagte Villars lächelnd, und leise in seinem Innern fügte er hinzu: Gott sei Dank, daß ich jetzt die Armide kenne, welche diesen Rinald in ihre Netze und in Frankreichs Garne ziehen kann!

Die Barke, welche sich so plötzlich und unerwartet zwischen die beiden Gondeln geschoben hatte, schien wirklich nur von dem Zufall dahin geleitet worden, denn die Führer derselben schienen ganz geneigt, sich dem Drängen der Gondoliere zu fügen, und wieder zurückzufahren, aber sie konuten dies nur langsam bewerkstelligen, denn hinter ihnen waren auch die andern Gondeln weiter vorwärts gedrängt in die Fahrstraße der Ersten hinein.

Eugen stand in fieberhafter Ungeduld an der Spitze der Gondel, die flammenden Blicke mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Erregung auf die seltsame Gruppe da drüben gerichtet. Wie konnte Laura es über sich gewinnen, sich ihm darzustellen in dieser Situation, hingegossen auf den weichen Polstern, vor ihr am Boden den Gemahl, der mit seinen Händen ihre Füße um-

faßt hielt, welche auf seinen Knieen ruhten. War es deshalb, daß sie ihn hierher berufen hatte? Wollte sie durch diesen Anblick ihm beweisen, daß für ihn alles verloren sei, daß sie ihn liebe, diesen Mann, welcher zu ihren Füßen lag, der ihr Gemahl war, in dessen Gegenwart sie sich ihm zeigte, um ihm zu beweisen, daß sie von ihm unzertrennlich sei?

Wie er das dachte, überzog eine tödtliche Blässe seine Wangen, und seine Augen schossen drohende Blitze hinüber nach der Frau, die er so unsäglich geliebt hatte, und deren Anblick ihm jetzt wie ein Hohn seiner Liebe und Treue erschien. Aber er wollte wenigstens den bittern Kelch der Erkenntniß bis auf den Grund leeren, er wollte die Entwickelung dieser Scene sehen! Die Barke zog sich langsam zurück, aber sie that es doch, und dann, wenn dieses Hinderniß beseitigt war, dann konnte er, wie Laura's Botschaft es ihn geheißen, dicht an ihre Gondel heranfahren, dann konnte er „aufmerksam und bereit der Dinge harren."

Langsam glitt die Gondel heran, Laura sah es, und der Augenblick der Entscheidung gab ihr all ihre Kraft und Entschlossenheit wieder. Mit einem schnellen gewaltsamen Ruck machte sie ihre Füße von den Händen des Marchese frei, und sprang empor, glühend

vor Zorn, entschlossen zu dem Aeußersten, bereit selbst in den Tod zu gehen, um ihrer Liebe, um ihres Hasses willen.

Sie sind ein Elender, sagte sie mit zuckenden Lippen, mit zornblitzenden Augen. Wagen Sie es nicht mehr mich zu berühren, oder ich stürze mich vor Ihren Augen hinunter in das Wasser.

Damit der Prinz von Savoyen Sie emporziehe und errette, nicht wahr? fragte er leise. Hören Sie mich, Signora. Ich weiß, wozu Ihre Leidenschaft und Kühnheit Sie verleitet, und welchen Schimpf Sie mir bereiten wollen. Aber nehmen Sie sich wohl in Acht, ich halte meinen Schwur. In demselben Augenblick, in welchem die Gondel die unsere berührt, und Ihr Fuß sich erhebt, um hinüberzuschreiten und Ihre Hand sich ausstreckt nach der seinen, in demselben Moment wird der Prinz von Savoyen todt zusammen stürzen.

Sie schaute ihm mit einem flammenden Blick der Verachtung gerade und fest in das Angesicht. Sie drohen immer, sagte sie. Aber seien Sie gewiß, Sie werden nicht in seine Gondel hinüber kommen, und also hat der Prinz keinen Mörder neben sich.

Sie glauben, Madonna. Blicken Sie hinüber.

Sehen Sie die Maske, welche hinter dem Prinzen steht? Sobald Sie die Gondel betreten, wird sie es sein, die ihn erdolcht!

Drohungen, immer nur Drohungen, sagte sie, aber wider ihren Willen bebten ihre Lippen.

Sie zweifeln, Marchesa? flüsterte Strozzi. Ich will Ihnen beweisen, daß ich nicht blos drohe. Sehen Sie die Maske an. Ich werde jetzt ein paar Worte sprechen, als richte ich sie an die Gondoliere. Der Mann wird wissen, daß sie an ihn gerichtet sind, und er wird Antwort geben.

Und der Marchese rief mit lauter Stimme: seid Ihr fertig?

Der Maskirte, welcher dicht hinter Eugen stand, neigte bejahend das Haupt, und indem er einen Augenblick den Mantel auf der Brust lüftete, streckte er zwischen den Falten desselben seine mit einem Dolch bewaffnete Hand hervor, und richtete die Spitze auf Eugen's Nacken.

Laura stieß einen Schrei aus und sank auf die Polster zurück.

Sie sehen, flüsterte Strozzi, der Mörder ist bereit. Ach, eben berührt die Gondel die unsrige. Aber hören Sie! Bei dem geringsten Wort, bei dem ge-

ringsten Zeichen, das Sie machen, bohrt sich der Dolch in des Prinzen Nacken, das schwöre ich Ihnen bei dem Angedenken an meine Mutter.

Tödten Sie ihn nicht, murmelte Laura, o, tödten Sie ihn nicht!

Bord an Bord hielten jetzt die Gondeln. Dicht an den Rand gelehnt stand Eugen, bleich wie der Engel des Todes, flammenden Auges wie der Held, der in die Schlacht geht, Erwartung und Spannung in allen seinen Zügen. Die rechte Hand hatte er gehoben, ihr entgegen, auf die seine Augen, seine Gedanken, seine Sehnsucht allein gerichtet war.

Aber ach, sie nahm sie nicht. Einen Moment hob sie die Hand, aber dann, mit einem schmerzvollen Aechzen ließ sie dieselbe wieder sinken und schloß die Augen, zwischen denen ein paar Thränen hervorquollen, und langsam und kalt über ihre Wangen niederrollten.

Die Gondel Eugen's glitt vorwärts, Bord an Bord mit der andern. Dicht hinter ihr vorüber kam jetzt der Prinz; sie durfte nur wollen, und sie war bei ihm, sie durfte nur sprechen, und er vernahm ihren Ruf. Aber sie wollte nicht, und sie sprach nicht. Sie wandte nicht einmal das Haupt zu ihm um, denn sie wußte, daß der Verhüllte hinter ihm

stand mit dem Dolch in der Hand, und sie wußte wohl, daß der Bravo, den der Marchese erkauft, sicher treffen würde.

Sie schaute sich nicht um, aber sie empfand seine Nähe wie einen glühenden Lavastrom, und ein unnennbares Entzücken, und zugleich eine unnennbare Qual erfüllte ihre Seele.

Treulose! Verrätherin! hörte sie jetzt eine gedämpfte, zornige Stimme hinter sich sagen. Laura wandte sich nicht um, aber sie fühlte, daß ihr Herz still stand wie in einem Todeskampf, ein Schrei tönte von ihren erblassenden Lippen, und ohnmächtig sank sie zusammen.

Strozzi hob rasch den Arm nach der Säule empor, und löste die Schnur von dem goldenen Knopf; in demselben Moment rauschten die Vorhänge nieder.

Poverezza, sagten die Gondoliere in der Gondel des Prinzen Eugen, welche das Zusammensinken der Signora bemerkt hatten. Poverezza! Sie wird wieder ihre Anfälle bekommen.

Was für Anfälle? fragte Conrad, der sehr wohl die Marquise Bonaletta erkannt hatte.

Nun, erwiderte der Gondoliere, die Frau Marchesa Strozzi ist ja wahnsinnig, wie Jedermann in Venedig

weiß. Sie hat sogar oft Anfälle von Raserei, und darum verläßt sie niemals den Palast, und Niemand sieht sie. Heute hat es der Marquis gewagt, die Signora mit sich zu nehmen. Sie hatte vielleicht einen guten Moment, aber Ihr habt wohl gesehen, wie der arme Marchese die schöne Frau bewachte und behütete, und sie festhielt, um sie vor einem Unglück zu bewahren.

Wahnsinnig ist die Marchesa? fragte Eugen mit zitternden Lippen, sich zu Antonio umwendend.

Pazza per amore, sagten die Gondoliere achselzuckend.

Antonio neigte sich dichter zu dem Prinzen heran. Der Marchese Strozzi hat es ganz Venedig gesagt, daß seine Gemahlin wahnsinnig sei, und da er sie Niemandem zeigt, und sie nirgends vorgestellt hat, so glaubt Venedig ihm.

Und Du? Glaubst Du es auch, Antonio?

Und wie er so fragte richteten sich Eugen's Augen mit einem Ausdruck innerer Todesangst auf den Verhüllten hin.

Nein, erwiderte dieser leise, nein, ich glaube es nicht. Ich kenne die Signora, bin oft in ihrer Nähe gewesen.

Du kennst sie? fragte Eugen und seine Hand legte sich ganz von selbst auf die Schulter Antonio's.

Ja, murmelte er, ich kenne sie, und sie, die Marquise Laura Bonaletta, ist es, die mich zu Ew. Gnaden sendet, und Ihnen sagen läßt, daß Sie mir vertrauen können.

Ach, ich vertraue Dir, sagte Eugen freudig. Habe ich Dir nicht gesagt, daß die Narbe in Deinem Angesicht Deine schönste Legitimation ist?

Ja, Excellenza haben es gesagt, und ich werde es nie vergessen.

Und jetzt bringst Du mir Kunde von ihr, und weißt vielleicht, was die heutige Gondelfahrt bedeutet?

Weiß es, Excellenza. Die Frau Marchesa wollte sich zu Euch in Eure Gondel retten, aber wie sie aufsprang, um es zu thun, zeigte ihr der Marchese einen Dolch, und schwur ihr, daß er ihr nachspringen und Ew. Gnaden ermorden würde, wenn sie ihren Vorsatz ausführte. Deshalb blieb die Signora.

Und ich habe sie verwünscht und geschmäht, seufzte Eugen in sich hinein, und sie hat meine wahnsinnigen Worte gehört, und sie haben ihr Herz wie ein Dolchstoß getroffen. O, Laura, Laura, wann werde ich zu Deinen Füßen liegen, und um Vergebung flehen! —

Nach Hause, rief er gebieterisch den Gondolieren zu, nach Hause! Ich habe mit Dir zu sprechen, Antonio, und dieses wüste Geschrei und Getobe verschlingt jedes Wort.

Excellenza, schrieen die Gondoliere, es wird unmöglich sein, zurückzukommen, die Fahrzeuge sind in einander gefahren, als wären sie Steinpflaster für den Canalazzo, und keine einzige Welle kann hindurch.

Es muß gehen, sagte Eugen gebieterisch. Vorwärts! Nach Hause!

Die Marquise Laura lag noch immer ohnmächtig und besinnungslos in dem Bucentauro da. Der Marchese Strozzi lag vor ihr auf den Knieen und hatte seine flammenden Blicke auf ihr bleiches Antlitz gerichtet.

Die Gräfin Lucretia Colonna fand diese Situation sehr langweilig, und die herniedergelassenen Vorhänge erregten ihr höchstes Mißfallen.

Signor Fratello, sagte sie, sich langsam erhebend, mein Dienst ist für heute beendet, nicht wahr? Du wirst mit Deiner empfindsamen Schönen in den Palast zurückkehren?

Er nickte nur, und hielt die Augen unverwandt auf Laura geheftet.

Zum guten Glücke habe ich den Einfall gehabt, meine Staatsgondel, für die ich Dir noch nicht einmal meinen Dank gesagt, hinter uns herfahren zu lassen. Sie ist Bord an Bord mit uns und ist anzuschauen als wäre sie ein wundervolle Perlenmuschel. Es fehlt ihr nur leider die meerentstiegene Göttin, und ich wäre sehr bereit die Rolle der Venus zu übernehmen. Darf ich Bruder?

Gehe, gehe, rief er ungeduldig.

Ich danke, Ottavio, ich danke, rief die Gräfin. Sie schlug die Vorhänge auseinander, trat aus dem Pavillon hinaus, und winkte die reizende Gondel, welche ihr der Marchese seinem Versprechen gemäß, heute morgen gesandt, und die von zwei schönen hochgewachsenen Gondolieren geführt ward, näher zu sich heran.

Ich werde zwar allein sein, sagte sie, indem sie in dieselbe niederstieg, aber es ist immer doch besser als in langweiliger Gesellschaft hinter geschlossenen Vorhängen zu sitzen, und von Niemanden gesehen zu werden. Wer wohl der schöne Cavalier sein mochte, dessen Augen mich mit so bewundernden Blicken grüßten. Sicher war es Einer von den fremden Fürsten, denn er trug einen Stern auf der Brust, und — Ach, da ist er noch immer, und er schaut immer nur mich an.

Und die schöne Gräfin wandte langsam ihre Augen von ihm weg, und ließ sich mit einer bezaubernden Grazie und Anmuth in die Polster niedergleiten.

Vorwärts, rief sie den Gondolieren zu, indem sie ihr schönes Haupt an die sammetnen Kissen lehnte.

Wohin befehlen Signora?

Nach der Piazetta hin, aber fahrt immer in der entgegengesetzten Richtung jener großen Gondel da drüben. Ihr seht doch die Gondel mit den vielen Cavalieren.

Die Gondel, in welcher der Herr Churfürst von Baiern sich befindet, Excellenza?

Ach, das ist der Churfürst von Baiern, sagte Lucretia leise und freudig zu sich selber. Der Herr Schwiegersohn des Kaisers von Deutschland. Nun, es verlohnte sich wohl der Mühe einen so schönen Cavalier der Kaiserstochter ungetreu werden zu lassen! — Ja, freilich, sagte sie dann laut, fahrt immer in der entgegengesetzten Richtung von der Gondel des Herrn Churfürsten, weicht ihr überall aus!

Die Gondel setzte sich in Bewegung, und da sie dahin fuhr mit dem Strom der Fahrzeuge, die Alle nach der Piazetta strebten, wo die Wettfahrt ihren Anfang nehmen sollte, so setzte kein Hinderniß sich ihrem Weiterkommen entgegen.

Die Gondel der Gräfin hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als der Churfürst seinen Kammerherrn zu sich heranwinkte.

Sie sehen die Gondel dort, Montgelas? Jene, die wie eine Muschel gebaut ist?

Zu Befehl, Hoheit.

Gehen Sie zu den Gondolieren, und sagen Sie, daß wir immer dieser Gondel folgen, oder womöglich immer neben ihr fahren. Alles Andere ist gleichgültig. Ob wir die Regatta sehen kümmert mich nicht, ich will nur der Muschel folgen.

Marquis Villars hatte den Befehl des Churfürsten sehr wohl vernommen, obwohl er sehr aufmerksam sich mit einem der Cavaliere zu unterhalten schien.

Wahrhaftig, sagte er zu sich selber, die Gräfin muß gewonnen werden, und kostete es eine Million!

Die Gondel des Churfürsten setzte sich in Bewegung und folgte der Muschel der schönen Gräfin, die von der Existenz derselben keine Ahnung zu haben schien und deren Augen sich auch nicht einen Moment auf sie richteten.

Die Netze sind ausgestellt, sagte sie triumphirend zu sich selbst. O Kaiserstochter, Kaiserstochter, hüte Deinen schönen Gemahl vor den Liebesnetzen der

Gräfin Canossa. Du bist schön, sagen die Leute, aber die Augen des Herrn Churfürsten sagen mir, daß ich schöner bin als Du!

Während die schöne Lucretia Canossa in ihrer Gondel dahin fuhr, und wie in einem Schlepptau das Fahrzeug des Churfürsten hinter sich zog, lag die Marchesa Laura noch immer ohnmächtig und mit geschlossenen Augen da, und vor ihr auf den Knieen, sie umfangen haltend in seinen Armen, lag noch immer der Marchese und schaute sie an mit leidenschaftlichen Blicken.

Du bist schön, murmelte er, schön wie die Morgenröthe, wie die thaugetränkte Rose, wie der glänzendste Stern am Nachthimmel. Ich liebe Dich, schönes Weib, ich liebe Dich bis zum Wahnsinn, bis zur Raserei. Mein mußt Du werden, Mein bist Du und Niemand sonst soll Dich besitzen!

Er neigte sich über sie, und bedeckte ihre Augen, ihre Lippen mit leidenschaftlichen Küssen. Aber diese Küsse weckten Laura aus ihrer Ohnmacht, und gaben ihr rasch ihre Besinnung wieder.

Sie stieß mit unwiderstehlicher Kraft den Verwegenen von sich, sie sprang empor, und schaute ihn an mit zornblitzenden Augen.

Wagen Sie es noch einmal mich zu berühren, sagte sie, und ich ermorde Sie! Sie wissen es wohl, daß ich immer meinen Dolch bei mir trage, um mich zu schützen vor Ihnen! — Und sie zog aus ihrem Busen ein kleines blitzendes Stilet hervor.

Ach, rief er leidenschaftlich, ich werde freudig in den Tod gehen, wenn ich Sie nur vorher in meine Arme geschlossen habe, wenn Sie nur Mein gewesen.

Aber wenn Sie todt sind, rief sie freudig, wenn ich von meinem Kerkermeister befreit bin, dann werde ich dem Manne angehören, den ich liebe.

Der Marchese trat zurück. Stecken Sie Ihren Dolch ein, Signora, sagte er kalt, ich werde Sie nicht mehr zu berühren wagen.

Sie lachte und sah ihn mit flammenden Zornesblicken an. Sie haben mich heute zum zweiten Mal um mein Lebensglück betrogen, sagte sie, Sie haben mich in den Augen meines Geliebten als eine elende, treulose Gauklerin erscheinen lassen. Ich habe vorher in meiner Verzweiflung mir den Tod ersehnt, aber dennoch ist mir mein Leben heilig. Ich will nicht, und ich darf nicht sterben, ich muß leben, um mich zu rächen an Ihnen, und um dem Prinzen von Savoyen zu beweisen, daß ich keine Treulose, keine Verrätherin

bin! O drohen Sie nicht wieder mit Ihren Dolchen und Ihren Bravi. Das Leben der Menschen liegt in Gottes Hand, und Gott wird den edlen Prinzen von Savoyen schützen gegen ihre ruchlosen Anschläge. Und jetzt geben Sie Befehl, daß wir in den Palast Strozzi, in mein Gefängniß, zurückkehren. In meinen Gemächern werde ich wenigstens allein sein! Ziehen Sie die Vorhänge auf! Es ist besser von tausend Augen gesehen zu werden, als nur allein von den Ihren!

Strozzi gehorchte ihren Befehlen demüthig, wie ein Sclave. Er gab den Gondolieren Befehl nach Hause zu fahren, er zog die Vorhänge zurück, daß das fröhliche Gewoge der Gondeln sie mit allen seinen Jubeltönen umrauschte.

Laura's Augen achteten nicht darauf, sie glitten nur spähend über die Menge hin nach Ihm, der sie geschmäht, nach Ihm, den sie dennoch liebte.

Ich werde ihm beweisen, daß ich ihn liebe, sagte sie triumphirend. Ich werde ihn zwingen an meine Liebe zu glauben!

VI.

Der Unterhändler.

Gräfin Lucretia Canossa hatte sich so eben von ihrem Lager erhoben, und lag, in einem leichten Negligée, das indessen ein wenig die Zierlichkeit und Eleganz vermissen ließ, welche sie sonst vor den Leuten so gern zur Schau stellte, auf der Ottomane in ihrem Wohnzimmer. Sie hatte bereits zwei Mal geschellt, um ihrer Zofe den Befehl zu ertheilen, ihr das Frühstück aufzutragen, aber die Zofe war nicht erschienen.

Die Gräfin hatte es vergessen, sie war ganz versenkt in ihre Träume. Sie dachte des gestrigen Tages mit all seinen wechselvollen und merkwürdigen Ereignissen. Wie viel innere Erlebnisse hatte ihr der gestrige Tag nicht gebracht, wie viel Stoff zum Nachdenken und Ueberlegen hatte er ihr nicht zurückgelassen! Da

war zuerst diese seltsame Scene in der Gondel ihres Bruders; sie kannte freilich den innern Zusammenhang nicht, sie wußte nur, daß jener bleiche junge Mensch in der andern Gondel der frühere Liebhaber ihrer schönen Schwägerin gewesen. Sie dachte nur, daß er die Gelegenheit habe benutzen wollen, um sich Laura zu nähern, mit ihr zu sprechen, vielleicht ein Rendez-vous mit ihr zu verabreden, daß dies von ihrem eifersüchtigen und wachsamen Bruder verhindert worden, und daß Laura vor Zorn und Schmerz in Ohnmacht gefallen.

Aber nicht lange verweilten Lucretia's Gedanken bei diesem Liebesschmerz ihrer armen Schwägerin, sie wandten sich von ihm ab zu ihren eigenen Angelegenheiten, zu dem schönen glänzenden Churfürsten von Baiern. Er war ihr gefolgt in seiner Gondel, und daß sie ihm auswich, und daß sie ihn nicht zu bemerken schien, gerade das hatte ihn gereizt, gerade das hatte bewirkt, daß er nur Aug' und Sinn für sie gehabt. O, sie hatte es wohl gesehen, daß selbst bei der Regatta er keinen Blick, kein Interesse gehabt für die Wettfahrten der Gondeln, keinen Blick selbst für den Dogen, der in seinem vergoldeten Bucentauro dem Feste beigewohnt. Nur sie, nur Lucretia hatte er an-

geschaut, nur ihr hatte er Blumen und Bouquets zugeworfen, und als sie gleichsam belästigt von diesen Aufmerksamkeiten, ihren Standort verlassen, und nach der andern Seite der Piazetta hinübergefahren war, da hatte dies nur zur Folge gehabt, daß der Churfürst bald ihr dahin gefolgt war. Aber nicht in seiner Gondel und mit seinem Gefolge, sondern er war gekommen in der Gondel und in der Begleitung des Grafen Cornaro.

Und der Graf, welcher zu den nähern Bekannten der Gräfin Canossa gehörte, war zu ihr in die Gondel gekommen, um ihr seinen Besuch zu machen, und hatte um die Erlaubniß gebeten, ihr den Churfürsten von Baiern vorstellen zu dürfen. Sie hatte diese Erlaubniß gewährt, und jetzt war der schöne Churfürst auch zu ihr in die Gondel gekommen, und in interessanter und heiterer Unterhaltung waren die beiden Herren bis zum Ende der Regatta bei ihr geblieben. Dann am Abend hatte die Gräfin den schönen Churfürsten wieder getroffen auf dem Feste, welches der Admiral Mocenigo den fremden Fürsten zu Ehren gegeben. Wie glänzend war dieses Fest, wie viel schöne Cavaliere waren da zugegen gewesen. Aber der schönste, der glänzendste von ihnen Allen war

doch der Churfürst Max Emanuel gewesen. Sein Anzug war so übersäet von Brillanten, daß bei seinem Anschauen die Augen von dem Glanz derselben geblendet wurden, *) aber feuriger noch, als wie alle seine Brillanten war das Funkeln seiner Blicke gewesen, wenn er zu ihr gesprochen, zu der Gräfin Canossa, der er den ganzen Abend seine Huldigungen und Aufmerksamkeiten gewidmet hatte. Jedermann hatte es bemerkt, und alle Damen hatten sie beneidet um die glänzende Eroberung, welche sie gemacht, sie hatte einen Triumph gefeiert über alle diese Schönen, die sich sonst in ihrer Pracht und Herrlichkeit so oft erlaubt hatten fast geringschätzig auf die verarmte, heruntergekommene Gräfin Canossa herab zu sehen. Zuletzt hatte der Churfürst um die Erlaubniß gebeten, ihr am nächsten Morgen seinen Besuch machen zu dürfen, sie hatte sie ihm bewilligt, und es zugestanden, daß er heute Vormittag um ein Uhr zu ihr kommen dürfe.

Wie sie daran jetzt gedachte, sprang sie entsetzt von ihrer Ottomane empor, und warf einen prüfenden, trostlosen Blick in dem öden Zimmer umher.

---

*) Mémoires du Marquis de Villars. I. S. 104—130.

Mein Gott, wie wüst und unfreundlich es hier aussieht, sagte sie seufzend. Und doch ist dies noch das einzige Zimmer, in welchem ich Besuch empfangen kann, denn hier befindet sich wenigstens einiges Ameublement, während die Säle alle ganz kahl und leer sind, und nichts mehr enthalten, als die seidenen Tapeten an den Wänden. Ach, ich hätte niemals erlauben sollen, daß der Churfürst mir seinen Besuch hier in meiner armseligen Wohnung machte, denn er wird sogleich sehen, in welcher Dürftigkeit ich mich befinde, und er wird annehmen, daß meine Eroberung für ihn nur ein leichtes Spiel sei. Die Gräfin Canossa, welche er gestern in ihren Sammetgewändern mit so viel Ehrfurcht und Bewunderung betrachtete, wird sehr in seiner Achtung sinken, wenn er sieht, in welchen demüthigenden Verhältnissen sie lebt. Ich werde mich ihm also desto stolzer und hochfahrender zeigen müssen, um die Armseligkeit meiner Umgebung wieder gut zu machen, und vor allen Dingen will ich selber wenigstens eine passende, und der Gräfin Canossa würdige Toilette machen. Aber wo nur Marietta bleibt. Sollte mein Herr Gemahl vielleicht sogar meine Kammerjungfer auf eine Karte gesetzt und verspielt haben?

Lucretia klingelte abermals, und diesmal lauter und

heftiger. Aber Marietta kam nicht. Sie ist vielleicht zum Conditor gegangen, um mir dort meine Chocolade zu holen, denn da der Koch seinen freiwilligen Abschied genommen, weil mein Herr Gemahl ihm seit einem halben Jahr seinen Lohn schuldig geblieben, so ist natürlich Niemand da, der mir mein Frühstück bereiten könnte. Ja, so wird es sein! Marietta holt mir meine Chocolade, und da sie meine einzige Bedienung ist, so muß ich natürlich warten bis sie wieder kommt.

Lucretia seufzte, und sich wieder auf die Ottomane niederlassend, heftete sie ihre Blicke auf die Thür, durch welche Marietta eintreten mußte, und horchte auf ihre Schritte. Aber sie kam noch immer nicht, statt dessen vernahm Lucretia an den Wänden neben sich, und sogar aus den Gemächern, die sich weiterhin befanden, ein seltsames und ungewohntes Geräusch von Hämmern und Klopfen, von Meubles, welche man hin und her schob, von starken Männertritten, die eilig hier und dorthin gingen.

Lucretia hatte dieses Geräusch schon seit der Frühe des Morgens vernommen, aber sie hatte nicht darauf geachtet, die Säle waren sämmtlich verödet und leer, und sie hatte daher nicht zu fürchten, daß sie von

Dieben geplündert würden. Vielleicht hatte ihr Herr Gemahl, um sich einige Zechinen zu verschaffen, sie, wie er das schon einmal gethan, als Schlafstätte für die verirrte Dienerschaft der fremden Fürsten vermiethet, vielleicht waren es auch nur Ratten, welche an den Tapeten nagten, und sich auch eine Carnevalsfreude bereiteten.

Dieses Geräusch hatte also für sie gar keine Bedeutung, sie horchte immer nur auf den leichten Schritt ihrer Marietta. Aber das Klopfen und Hämmern tönte fort und fort, und machte sie endlich ungeduldig und neugierig. Sie schellte noch einmal, und dies Mal war es nicht umsonst. Die Thür that sich auf, und Marietta trat ein, reizend und elegant gekleidet, in ihrer Hand ein silbernes Präsentirbrett haltend, auf welchem sich ein kostbares Dejeuner von getriebenem Silber befand.

Ich bitte die gnädigste Contessina um Verzeihung, daß ich so lange ausblieb, sagte die Zofe, indem sie mit zierlicher Geschäftigkeit die Chocolade auf den kleinen Tisch neben dem Divan zu serviren begann. Allein der Koch hatte sich ein wenig verzögert, und ich mußte warten.

Die Gräfin starrte ihre geputzte Zofe mit erstaunten Blicken an.

Was bedeutet dies? fragte sie. Ist dies Alles ein Carnevalsscherz? Wer hat Dir diese prächtigen Kleider gegeben? Wem gehört das silberne Service?

Die Kleider fand ich heute Morgen in meinem Zimmer, gnädigste Gräfin, und die Schneiderin, welche sie mir brachte, sagte, Ew. Gnaden hätten sie gestern bestellt. Das Silberzeug hat der Juwelier vorher mit all dem andern silbernen Tafelgeräth gebracht, was Ew. Gnaden gestern ausgewählt haben.

Ich? rief Lucretia. Ich hätte das Alles gestern gethan?

Ja, es scheint, daß die gnädige Gräfin gestern, statt der Regatta beizuwohnen, den ganzen Tag dazu verwandt haben, die neue Einrichtung ihres Palastes auszuwählen, denn auch die Tischler und Tapezierer, welche in den Sälen arbeiten, sind ja von Ew. Gnaden gestern beordert worden, und Ew. Gnaden haben bei ihnen die Meubles und die Stoffe ausgewählt.

Die Gräfin lachte. Ein allerliebster Carnevalsscherz, rief sie. Man hat Dir also Mährchen erzählt, mein Kind und Du glaubst sie. Die Meubles und die Stoffe existiren in Deiner Phantasie, und Du hältst sie für Wirklichkeit.

Ich glaube nur, was ich sehe, erwiderte die Zofe

ruhig, und seit der Frühe des Morgens sehe ich, daß mehr als funfzig Arbeiter beschäftigt sind, die Zimmer der Contessa in Stand zu setzen.

Gräfin Canossa antwortete ihr nicht, sondern durchschritt rasch das Zimmer, und öffnete die Thür zu dem neben demselben befindlichen Saal.

Ja, Marietta hatte wirklich die Wahrheit gesagt. Es befanden sich in diesem Saal, dessen Oede und Leere der Gräfin täglich eine Demüthigung und Kränkung gewesen, eine Menge Arbeiter in eifriger Beschäftigung. Die Einen schmückten die hohen Fenster mit prachtvollen purpurrothen Seidengardinen, die Andern befestigten an den breiten Fensterpfeilern hohe Spiegel in geschnitzten Goldrahmen. Diese stellten in geschmackvoller Anordnung die vergoldeten reich gepolsterten Meubles an den Wänden auf; Jene breiteten vor denselben kostbare türkische Teppiche auf dem Fußboden aus; hier waren Arbeiter beschäftigt zwei große Kronleuchter von Bergcrystall an den Haken des Plafonds zu befestigen, dort schmückten Andere den Marmorkamin mit Blumenvasen und allerlei kostbaren Nippsachen.

Die Gräfin war anfangs, von Erstaunen gefesselt auf der Schwelle stehen geblieben, jetzt schritt sie ent-

schlossen vorwärts zu jenem Herrn hin, der in der Mitte des Saals stand und offenbar der Herr und Gebieter aller dieser Leute war, denn er ertheilte ihnen Allen seine Befehle, gab ihnen ihre Anweisungen, und sie beiferten sich denselben zu folgen.

Mein Herr, fragte die Gräfin lebhaft, wer hat Ihnen den Auftrag gegeben, diesen Saal auszuschmücken?

Die Frau Gräfin Lucretia von Canossa, sagte der Herr sich tief verneigend.

Kennen Sie die Gräfin? fragte Lucretia.

Nein, ich habe nicht die Ehre!

Dennoch sagen Sie, daß sie Ihnen den Auftrag gegeben?

Ja, sie that es, aber durch ihren Intendanten.

Ah durch ihren Intendanten, wiederholte die Gräfin gedankenvoll. Haben Sie den Intendanten heute schon gesehen?

Ja wohl, er war heute Morgen schon bei mir und machte es mir zur dringenden Pflicht mich zu beeilen, da die Einrichtung der Säle, so wie der Treppen und Vorzimmer um Ein Uhr vollendet sein müßte. Es ist jetzt zehn Uhr, und wir sind schon weit vorgeschritten, nur müßte ich bitten, daß man die Frau

Gräfin Canossa um die Gnade ersuchte, uns ihr Boudoir zu öffnen, damit wir dasselbe nach ihren erhaltenen Befehlen einrichten. Wollen die Signora vielleicht die Güte haben, die gnädige Gräfin zu benachrichtigen?

Er kennt mich nicht, sagte Lucretia zu sich selber, indem sie einen beschämten Blick über ihr zerdrücktes unelegantes Negligée niedergleiten ließ. Ich werde die Frau Gräfin benachrichtigen, sagte sie dann laut, und sie kehrte eilig in ihr Zimmer zurück.

Marietta erwartete sie in demselben mit mehreren großen Cartons, deren Deckel sie eben beschäftigt war, zu öffnen.

Nun, was giebt es da? fragte Lucretia.

Frau Gräfin, die Putzmacherin hat soeben die beiden Negligée's geschickt, welche Ew. Gnaden gestern bestellt haben.

Ich habe sie bestellt? Gut, laß sie mich sehen!

Marietta zog aus dem einen Carton ein rosa Atlasgewand hervor, dessen weiter schlichter Rock ohne alle Verzierung erkennen ließ, daß es, trotz seines kostbaren Stoffes nur zu einem Unterkleid bestimmt war.

Es befindet sich in diesem Carton noch ein blaues Atlaskleid, sagte Marietta eifrig, in jenem Carton aber

sind zwei weite Ueberwürfe von der wundervollsten Guipure, und da in dem dritten Carton sind die passenden Morgenhäubchen dazu. Ew. Gnaden haben eine wundervolle Wahl getroffen, und Sie werden bezaubernd in diesen Negligées erscheinen.

Wir wollen das gleich einmal sehen, sagte Lucretia, welche über dem Anschauen der geschmackvollen und reichen Toiletten sogar ihre Verwunderung und Betroffenheit vergessen hatte. Hilf mir, Marietta, rasch dieses abscheuliche Gewand fort. Gieb mir den rosa Atlasrock.

Eine Zeitlang schwiegen sowohl die Gräfin, als ihre Zofe, denn beide waren eifrig damit beschäftigt, die Toilette der Gräfin in Ordnung zu bringen, ihr die Atlasblouse anzulegen, die in weiten losen Falten von den Schultern bis auf die Füße niederfiel, dann darüber den Ueberwurf von Guipure zu breiten, der hoch bis zum Halse hinaufreichte und denselben mit einer Spitzenkrause dicht umschloß, während die langen weiten Aermel die Arme zugleich verhüllten und frei ließen. Dann reichte Marietta ihrer Herrin die breite Atlasschärpe dar, um damit die faltigen Gewänder um ihre schlanke Taille zusammen zu binden, und die Schleifen und langen Enden derselben so zu arrangiren, daß

sie in malerischer Nachlässigkeit an ihrer Seite niederfielen.

Jetzt nur noch dieses reizende kleine Häubchen und Ew. Gnaden sind fertig, sagte Marietta geschäftig, indem sie rasch auf einen Stuhl hüpfte, um das Spitzenhäubchen mit den rosa Atlasschleifen auf den schwarzen Locken der Gräfin zu befestigen.

Lucretia ließ Alles ruhig geschehen, sie war gar nicht mehr erstaunt, gar nicht mehr verwundert, sie war nur noch mit ihrer Toilette beschäftigt.

Ew. Gnaden sind fertig, rief Marietta, indem sie von dem Stuhl heruntersprang. Aber diese rasche Bewegung war für das morsche Gestell zu heftig gewesen, und der Stuhl brach krachend in sich zusammen.

Du siehst es wohl, sagte die Gräfin vollkommen ernsthaft, es war die höchste Zeit, daß ich mein Mobiliar erneuerte.

Ah, Ew. Gnaden sehen aus wie eine Fee, rief Marietta freudig.

Ich bin auch eine Fee, erwiderte Lucretia lachend. Ich habe einen Zauberstab gefunden, der Asche in Gold verwandelt. Aber jetzt, Marietta, ist es genug der Zauberei und Verstellung. Jetzt will ich die Auflösung dieses Räthsels erfahren. Ist es mein Herr Bruder,

der Marchese Strozzi, welcher mir alle diese Ueberraschungen bereitet? Hat er Dir diese Kleider gegeben und Dich beauftragt, mir diese Toilette zu besorgen? Hat er die Tapezierer und Decorateurs hierher bestellt, und läßt meine Zimmer einrichten? Rede, ich befehle es Dir!

Aber, Ew. Gnaden, ich schwöre, daß ich nichts weiß, daß ich Niemand gesehen habe außer dem Herrn, der gestern Nachmittag hier war.

Es war also Jemand hier? Wer war es? Wie nannte er sich? War er ein Fremder, oder war er ein Venetianer?

Ich glaube, Signora, es war ein Franzose, denn er sprach das Italienische etwas fremdländisch, und mischte zuweilen französische Worte hinein. Er sagte Ew. Gnaden hätten ihm erlaubt, sich den Palast anzusehen, er sei ein Baumeister, welcher die Venetianischen Paläste studire, und er wünschte daher alle Räume von der Bodenkammer bis zum Keller zu sehen.

Und Du zeigtest ihm Alles?

Ja, gnädigste Contessa. Er besah sich Alles sehr genau, und schrieb zuweilen etwas in sein Notizbuch. Hier in diesem Zimmer blieb er am längsten, und ich

glaube, er hat sich förmlich eine Zeichnung von demselben gemacht, weil ich ihm sagte, dies sei das Wohnzimmer der Frau Gräfin.

Mein Gott, murmelte die Gräfin, einen beschämten Blick umherwerfend, er hat also gesehen, wie arm ich bin, und wie dürftig ich lebe! —

Aber wer kann es gewesen sein, wenn es nicht mein Bruder war, wer — Plötzlich zuckte sie zusammen, und eine dunkle Röthe übergoß ihre Wangen. Sollte der Churfürst es gewagt haben, hierher zu kommen? Sollte er ihr Elend und ihre Noth gesehen haben, und ihr dieses wahrhaft fürstliche Geschenk darbringen?

Wie sie das dachte, fühlte sie sich indessen mehr gedemüthigt und beschämt, als erfreut, und es kränkte ihren Stolz, zu denken, daß der Churfürst von Baiern die Gräfin Canossa aus dem hohen Hause der Strozzi für eine so leichte Beute halte, daß man sie mit Geld und Geldeswerth erkaufen könne.

Wann war dieser Herr hier, und wie sah er aus? fragte sie düster.

Es war um die Mittagsstunde, als er kam, gnädigste Gräfin. Die Regatta hatte eben begonnen, denn die zwanzig Kanonenschüsse waren eben abgefeuert.

Gott sei Dank, er war es nicht, sagte Lucretia aufathmend zu sich selber. Er befand sich zu jener Zeit neben mir in meiner Gondel, und wir hatten erst kurz zuvor unsere Bekanntschaft gemacht.

Ein leises schüchternes Klopfen an der Thür nach dem Salon weckte die Gräfin aus ihrem Nachsinnen. Es war der Decorateur, welcher um die Erlaubniß bat, das Boudoir der Gräfin in Ordnung bringen zu dürfen.

Treten Sie ein, mein Herr, sagte Lucretia, aber beeilen Sie sich, denn, wie ich glaube, ist es bald ein Uhr.

Die Pendule im Salon hat eben die elfte Stunde geschlagen, gnädigste Contessa, erwiderte der Tapezier, der jetzt in der reichgekleideten Dame sogleich die Gräfin Canossa erkannt hatte.

Die Pendule, ich habe also eine Pendule, dachte Lucretia, und sie eilte in den Salon, um sich die große kostbare Uhr zu betrachten, die auf dem Gesims des Kamins stand.

Aber Ew. Gnaden haben noch immer nicht die Chocolade getrunken, sagte Marietta, indem sie das silberne Dejeuner hereintrug.

Es ist wahr, ich vergaß das, erwiderte Lucretia

zerstreut. Ich will hier im Salon dejeuniren, während mein Wohnzimmer decorirt wird.

Marietta beeilte sich ihrer Herrin aus der prachtvollen Kanne von der duftenden Chocolade in die vergoldete Tasse einzugießen. Lucretia lehnte sich behaglich in die Sammetpolster des Divans zurück und schlürfte ihre Chocolade.

Wer klopft denn da schon wieder? fragte sie, als sich jetzt an der Thür, welche in die Antichambre führte, ein leises Klopfen vernehmen ließ.

Marietta eilte hin, um nachzusehen.

Es ist der Kammerdiener der gnädigen Gräfin, sagte sie zurückkehrend. Er fragt an, ob Ew. Gnaden heute das Dejeuner à la fourchette in Ihrem Boudoir oder im Speisesaale zu serviren befehlen.

Im Speisesaal, sagte Lucretia ernsthaft. Man soll mehrere Couverts auflegen, denn es ist möglich, daß einige Gäste kommen.

Ich sprach vorhin den Koch, sagte Marietta, er erzählte mir, der Intendant der Frau Gräfin sei heute morgen zu ihm in die Küche gekommen, und habe befohlen, ein sehr ausgesuchtes Dejeuner zu bereiten, und es um ein Uhr fertig zu halten, da Ew. Gnaden hohen Besuch erwarteten.

Ah, mein Intendant hat ihm das gesagt, rief Lucretia, und es scheint, ich habe ein eingerichtetes Küchenpersonal. Ich wäre doch neugierig zu sehen, wie meine Herren Köche es anfangen, in dem dunkeln Raum ohne Geräthschaften, ohne Kesseln und Kasserollen mir ein Dejeuner à la fourchette zu bereiten. Komm, Marietta, wir wollen einmal in die Küche hinabgehen.

Sie erhob sich rasch, und eilte durch den Salon in das Vorzimmer, dessen elegante Einrichtung sie ebensowenig überraschte, wie die geschmackvolle Ausstattung des Vorplatzes und die Ausschmückung der breiten Marmortreppe, deren Geländer mit den herrlichsten Blumen und Topfgewächsen malerisch verziert war. Sie flog die mit Teppichen belegten breiten Stufen hinunter, gefolgt von Marietta, die neugieriger wie ihre Herrin Alles mit staunenden und überraschten Blicken anstarrte.

Sie hatten jetzt die im Souterrain befindliche Küche erreicht, und traten in dieselbe ein. Zwei große, von der Decke herniederhängende Lampen verbreiteten Tageshelle in dem großen Raum, und ließen die Gräfin die blitzenden kupfernen Kessel und Kasserollen sehen, welche auf dem breiten Bord oberhalb des Feuerheerdes standen, während andere auf dem Feuer sich be-

fanden, deren Inhalt mit seinen aufsteigenden Dämpfen gar lieblichen Wohlgeruch durch die Küche verbreitete. Zwei ganz in weiße Gewänder gekleidete Köche waren, unterstützt von zwei Küchenjungen, mit dem Anfertigen der Speisen beschäftigt und hatten in dem Eifer ihrer Beschäftigungen nicht einmal die Gräfin gewahrt, welche in der Thür stand, und hinter der das neugierige, lauschende Gesicht des hübschen Kammerkätzchens hervorschielte.

Aber in diesem Moment öffnete sich drüben die Thür, welche in die Vorrathsräume führte, und zwei Männer, deren Einer einen großen Korb mit Flaschen trug, erschienen in derselben.

Hier ist Burgunder für den Bayonner Schinken, sagte der eine der beiden Männer. Diesen Champagner, Cherry und Lure de Saluce soll man hinauftragen in den Speisesaal.

Gräfin Lucretia hatte genug gesehen und gehört, sie wußte, daß sie nicht allein ein gut eingerichtetes Küchenpersonal, sondern auch, wie es schien, einen gut eingerichteten Weinkeller besaß, und zufrieden mit dieser Entdeckung trat sie wieder aus der Küche zurück, dessen Personal in seinem Diensteifer gar nicht einmal die Anwesenheit der schönen Herrin gewahrt hatte.

Ich werde zuletzt doch die Auflösung dieses Räthsels erhalten, sagte Lucretia zu sich selber, indem sie langsam und gedankenvoll die geschmückte Treppe wieder hinaufschritt. Der Zauberer, welcher in einigen Morgenstunden dieses alte düstere verstaubte Rattennest in einen eleganten Palast verwandelt hat, wird zuletzt doch aus seinem Incognito hervortreten, denn es ist nicht anzunehmen, daß er das Alles gethan, ohne dafür wenigstens einen Dank von mir zu beanspruchen.

Sie kehrte in den Salon zurück, und sich in den Divan niederlassend, schauete sie mit einem Gefühl unendlichen Behagens auf alle diese eleganten und kostbaren Dinge, die sie umgaben, beschäftigte sie sich mit der Frage, wer wohl der Freund und Wohlthäter sein möchte, welcher die Gräfin Canossa so zu rechter Zeit aus einer peinlichen Verlegenheit erlöst, und sie in ihre Würde und ihren Rang wieder eingesetzt habe.

Das Eintreten des Decorateurs unterbrach sie in ihrem Nachsinnen. Er kam, der Frau Gräfin zu melden, daß das Boudoir jetzt zu ihren Diensten stehe, und daß die befohlene Einrichtung des Salons, des Boudoirs, des Eßsaals und der Antichambre jetzt vollendet sei, und hoffentlich zur Zufriedenheit der Frau Gräfin.

Zu meiner vollkommenen Zufriedenheit, erwiderte Lucretia mit einem gnädigen Neigen ihres schönen Hauptes, und was die Bezahlung anbetrifft, so —

Der Herr Intendant der Frau Gräfin hat mir gesagt, daß er um zwölf Uhr zu mir in meine Behausung kommen werde, um Alles zu berichtigen; die Frau Gräfin erlauben daher wohl, daß ich mich entferne, um den Herrn Intendanten nicht länger warten zu lassen!

Ich hätte den Menschen eigentlich begleiten sollen, um meinen Herrn Intendanten kennen zu lernen, sagte Lucretia, dem Decorateur nachschauend, der leise auf den Zehen den Salon verlassen hatte. Indessen, es ist besser zu warten, bis er es für gut findet, sich bei mir zu melden. Jetzt will ich Besitz nehmen von meinem Boudoir.

Sie begab sich wieder in ihr Wohnzimmer, das sie vorher als ein dürftiges und ärmliches Gemach verlassen hatte, und das sie jetzt als ein glänzend und mit aller Raffinerie des Luxus eingerichtetes Boudoir wiederfand, ganz würdig, einer so stolzen und liebreizenden Schönheit, wie die Gräfin Lucretia Canossa es war, als Aufenthalt zu dienen.

Lucretia betrachtete mit wahrhafter Genugthuung

alle diese kostbaren eleganten Dinge, welche den in einen Tempel der Eleganz und des Comforts umgeänderten Raum erfüllten, als die Thür sich leise öffnete, und der neue Kammerdiener der Frau Gräfin meldete: der Herr Intendant der Frau Gräfin wünscht seine Aufwartung zu machen.

Soll eintreten, befahl die Gräfin rasch, der Kammerdiener trat zurück, und die Thür weit öffnend, machte er dem Herrn Intendanten Platz, der jetzt auf der Schwelle erschien.

Es war ein Herr von untersetzter Gestalt, von noch ziemlich jugendlichem Aussehen, von kräftigem, energischem Angesicht, aus welchem ein paar dunkle Augen mit klugem, jovialen Ausdruck hervorblitzten. Er verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll vor der Gräfin, und schritt dann vorwärts mit jenem leichten und sichern Anstand eines Cavaliers, dem die Formen der großen Welt geläufig und bequem sind. Mein Herr, sagte die Gräfin, Sie haben sich bei mir unter einem Titel anmelden lassen, den ich nicht berechtigt bin, irgend Jemandem zu geben. Ich bitte Sie also, mir Ihren Namen zu sagen.

Gnädigste Gräfin, erwiderte er lächelnd und mit einer zierlichen Verbeugung, ich habe die Ehre, mich

Ew. Gnaden vorzustellen als den Marquis von Villars, Gesandten Sr. Majestät des Königs von Frankreich am Hofe des Herrn Churfürsten von Baiern.

Und darf ich fragen, weshalb Sie Sich meinen Intendanten zu nennen beliebten?

Weil ich auf einige Stunden mir diese ehrenvolle Charge usurpirt hatte, um das Glück zu haben, das Hotel der Gräfin Canossa ihrer würdig zu machen.

Wer hat Ihnen gesagt, daß es nicht meiner würdig war?

Meine Augen, Signora. Ich war gestern Nachmittag hier, mir den Tempel der Göttin anzusehen, zu deren Füßen zur selben Zeit der Churfürst von Baiern als ihr anbetender Priester kniete.

Der Churfürst hatte Ihnen diesen Auftrag ertheilt?

Nein, Frau Gräfin. Er weiß nichts davon, und er darf keine Ahnung von diesen kleinlichen Dingen haben. Wir werden diese Nebensachen schnell unter uns arrangiren. Zuerst erlaube ich mir also die Frage, ob die gnädigste Gräfin zufrieden sind mit der Einrichtung der Zimmer?

Vollkommen zufrieden, mein Herr. Es ist eine geziemende Einrichtung, und ich mache Ihnen mein Compliment, Sie haben viel Geschmack bewiesen, und

man hat Sie mit außerordentlicher Schnelligkeit bedient. Aber erlauben Sie mir eine Frage: wann muß ich das Hotel verlassen?

Ich verstehe Ew. Gnaden nicht. Wie meinen Sie das?

Ich meine, wann sind Sie gewillt, Ihr Hotel zu beziehen? Denn ich begreife jetzt Alles! Mein Herr Gemahl hat die Ehre gehabt mit Ihnen zu spielen, und er hat seinen Palast verspielt, wie er alles Andere, was wir besaßen, verspielt hat. Der Palast Strozzi ist also Ihr Eigenthum, und Sie haben ihn sich eingerichtet und kommen, es mir anzukündigen.

Im Gegentheil, Signora, ich komme Ihnen zu sagen, daß Sie Sich in Ihrem Eigenthum befinden, daß die ganze Einrichtung in Ihrem Namen gemacht, die Rechnungen in Ihrem Namen bezahlt worden sind, und daß ich Sie ehrerbietigst bitte, diese kleine Huldigung sich gnädigst gefallen zu lassen.

Von wem?

Das werde ich mir erlauben, Ihnen, sobald wir uns verständigt haben, zu sagen.

Ich bitte, daß wir uns verständigen, denn Sie begreifen, daß die Gräfin Canossa nicht derartige königliche Geschenke von einem Unbekannten annimmt.

Ich begreife das vollkommen, denn ich kenne den stolzen unabhängigen Sinn der Gräfin Canossa. Aber zuerst, bevor wir zu weiteren Unterhandlungen uns wenden, bitte ich nur festzustellen, daß Sie für Alles, was hier geschehen, durchaus Niemandem verpflichtet sind, und daß Niemand deshalb von Ihnen einen Dank zu erwarten hat. Ich selber, obwohl ich die Ehre hatte, diese kleinen Dinge zu arrangiren, handelte doch nur als der Diener eines höhern Herrn, und dieser, obwohl er die schöne Gräfin Canossa nicht kennt, ist der Einzige, der für diese kleine Ueberraschung Dank verdiente.

Sie sprechen in Räthseln, sagte die schöne Gräfin achselzuckend. Indessen werden Sie mir wohl dieselben erklären. Ich will vorläufig nur dies noch fragen: die ganze Einrichtung dieser Zimmer, nebst dem Silberzeug, das auf dem Buffet des Speisesaals sich befindet, ist also mein Eigenthum?

Das unbestreitbare Eigenthum der Gräfin Canossa.

Dann mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in höchstens acht Tagen der Palast Canossa wieder so öde und leer sein wird, wie er gestern war, und daß zuerst alles Silberzeug und dann alle Meubles aus demselben verschwunden sein werden.

Wer wird sich unterfangen, das Eigenthum der Frau Gräfin verschwinden zu machen?

Mein Herr Gemahl, der Graf Canossa. Sie wußten wohl nicht, daß ich einen Gemahl habe?

Im Gegentheil, ich wußte das sehr genau, und ich habe heute Morgen deshalb bereits eine lange Conferenz mit dem Herrn Grafen Canossa gehabt.

Er hat Ihnen am Ende versprochen nicht mehr zu spielen? fragte Lucretia lachend. Er hat sein Ehrenwort gegeben, nicht Hand an diese Dinge hier zu legen, und sie als mein Eigenthum zu ehren?

Signora, das Ehrenwort eines enragirten Spielers hat keinen Werth. Ich habe es daher dem Grafen Canossa nicht abgefordert, sondern ich habe es vorgezogen, das Eigenthum der Frau Gräfin auf andere Art sicher zu stellen.

Ich wäre doch neugierig diese andere Art kennen zu lernen.

Sie ist sehr einfach, Signora, ich habe den Grafen Canossa unschädlich gemacht.

Wie? Sie haben ihn ermordet? rief Lucretia mit einem Ausdruck freudiger Ueberraschung, der den Marquis lächeln machte.

Nicht doch, gnädigste Gräfin, ich habe den Herrn

Grafen Canossa nur entfernt. In Folge meiner Unterredung mit ihm hat sich der Herr Graf entschlossen, seine geliebte Vaterstadt Venedig und seine angebetete Gemahlin zu verlassen, und zwar für immer. Wir haben unsere kleinen Arrangements getroffen, und ich darf versichern, daß der Herr Graf mit denselben vollkommen zufrieden war. Er wird fortan von Sr. Majestät dem König von Frankreich ein Jahrgeld beziehen, das ihm aber nur so lange ausgezahlt wird, als der Graf Canossa in Paris seinen dauernden Wohnsitz behält.

Der Graf Canossa ist nach Paris abgereist? fragte Lucretia erstaunt.

Ja, Signora, er ist nach Paris abgereist, und er hat mich beauftragt, Ihnen sein zärtliches Lebewohl zu sagen, und Sie zu bitten, ihm, als wäre er ein Sterbender, alle die Schmerzen zu vergeben, welche er Ihnen bereitet hat.

Und ich wäre also wirklich befreit von ihm? fragte Lucretia halb staunend, halb freudig.

Für immer befreit. Sie sind vollkommen Herrin ihres Herzens, wenn auch nicht ihrer Hand. Der Graf Canossa wird Sie niemals mehr belästigen!

Ich danke Ihnen, rief Lucretia mit einem strah-

lenden Lächeln, und sie reichte dem Marquis ihre Hand dar, welche dieser ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte.

Jetzt aber, Herr Marquis von Villars, fuhr sie dann fort, jetzt befehle ich Ihnen mir die Auflösung aller dieser Räthsel zu geben.

Ich bin bereit dazu, Frau Gräfin, sagte der Marquis, indem er sich dicht neben die Gräfin setzte, welche ihm mit höchster Spannung in das feine geistreiche Gesicht schauete.

Ew. Gnaden haben sich vielleicht in Ihren Mußestunden zuweilen mit der Politik der Gegenwart beschäftigt?

Niemals, erwiderte Lucretia sehr entschieden.

Dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige Erläuterungen über dieselbe gebe.

Ach, mein Gott, seufzte Lucretia ganz erschrocken.

Ich werde mich bemühen, nicht langweilig zu werden, sagte der Marquis lächelnd. Ew. Gnaden haben wenigstens gehört, daß in den letzten Jahren der Kaiser von Deutschland einen erbitterten Krieg gegen die Türken führt, einen Krieg, in welchem er in der letzten Zeit immer der Sieger gewesen?

Ich glaube davon gehört zu haben, erwiderte Lucretia ganz verwirrt und beängstigt.

Vielleicht erregt es Ihr Interesse, wenn ich Ew. Gnaden darauf aufmerksam mache, daß der Herr Churfürst von Baiern an diesem Kriege im Interesse des Kaisers Theil nimmt, und daß er sich erst jüngst unsterbliche Lorbeern bei der Erstürmung von Ofen verdient hat.

O, ich glaube es wohl, der Churfürst hat das Aussehen eines Helden, rief Lucretia, welche sehr froh war der Unterhaltung eine mehr persönliche Richtung geben zu können. Erzählen Sie mir von den Heldenthaten des Churfürsten.

Später, Signora, vorläufig müssen wir noch ein wenig bei der Politik stehen bleiben. Ich sagte also, daß der Kaiser von Deutschland in letzter Zeit mit außerordentlichem Erfolg den Krieg gegen die Pforte geführt hat, und daß, wenn dieser Erfolg andauert, die völlige Niederlage und Erschöpfung der Pforte die natürliche Folge davon sein wird. Dadurch würde aber nicht allein das Ansehen und der Einfluß des Kaisers von Deutschland außerordentlich wachsen, sondern er würde auch an materieller Macht dadurch sehr gewinnen, und ein sehr gefährlicher Nachbar und Rival des Königs von Frankreich werden. Es liegt daher im Interesse Frankreichs, daß die Pforte nicht noch

tiefer gedemüthigt werde, Oesterreichs Größe und Macht nicht noch höher emporwachse, und Frankreich muß alle Mittel in Bewegung setzen, um diese Gefahr von sich und von Europa abzuwenden. Ich erlaube mir die Frage, ob ich mich verständlich ausgedrückt und ob die Frau Gräfin die Gnade gehabt mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken?

Ich versichere Sie, daß ich mir Mühe gebe zu verstehen, und daß ich anfange zu begreifen, sagte die Gräfin lebhaft.

Der Marquis verneigte sich. Ich sagte also, daß Frankreichs Interesse es erheische, die Macht des Kaisers von Deutschland zu schwächen und ihn an neuen Siegen zu verhindern. Dazu giebt es zwei Mittel, und diese sind: Theilung seiner Kriegsmacht, und dann: Entfremdung seiner Bundesgenossen. Ich bitte nur noch um ein wenig Geduld, Signora. Meine Politik wird jetzt anfangen, Ihr Interesse zu erregen. Einer der mächtigsten auserlesensten Bundesgenossen des Kaisers von Deutschland ist der Churfürst von Baiern.

Das ist sehr natürlich, rief Lucretia, der Herr Churfürst ist ja der Schwiegersohn des Kaisers. Sagen Sie mir, Herr Marquis, ist die Churfürstin schön? Liebt ihr Gemahl sie?

Madame, was das Letztere anbetrifft, so glaube ich, wird der Herr Churfürst Ihnen beredter als ich darauf zu antworten wissen. Die Churfürstin Antonie war schön, aber sie ist kränklich, und das hat ihr das Herz ihres Gemahl entfremdet.

Ah, er liebt sie nicht mehr, sagte Lucretia aufathmend.

Nein, er liebt sie nicht mehr, bestätigte der Marquis. Aber da es Oesterreich sehr wichtig war den Churfürsten in seiner Liebe und Anhänglichkeit für Oesterreich zu erhalten, so schickte der Kaiser von Deutschland den Grafen Kaunitz als Gesandten nach München, und seine Gemahlin mußte ihn begleiten. Denn man wußte sehr wohl, daß der Churfürst die schöne und geistreiche Gräfin Kaunitz liebe. Es ist der Gräfin auch gelungen, die Liebe Max Emanuels bis zur höchsten Leidenschaft zu steigern, und die Gräfin Kaunitz hat so großen Einfluß auf den Churfürsten, daß er um ihretwillen der ergebenste Diener und Bundesgenosse Oesterreichs geworden ist, und sich unbedingt allen Forderungen desselben unterordnet.

Ah, der Herr Churfürst von Baiern hat also eine Geliebte? rief Lucretia glühend. Und er betet diese Frau an?

Er hat sie angebetet, Signora, bis —

Nun, Herr Marquis, fahren Sie fort. Bis —

Bis er die Gräfin Canossa gesehen hat.

Sie glauben, daß er im Stande wäre, seiner geliebten Gräfin Kaunitz ungetreu zu werden? fragte Lucretia mit flammenden Augen.

Ich glaube, daß es in Ihrer Macht liegt, der stolzen Oesterreicherin, welche vermeint, daß der Churfürst ihr niemals untreu werden kann, eine glänzende Niederlage zu bereiten.

Ich möchte das wohl versuchen, rief Lucretia mit dem Ausdruck einer Amazone, welche in glühender Kampfeslust der Schlacht entgegen jubelt.

Ich erlaube mir Ihnen meine Dienste anzubieten, sagte Villars lächelnd. Der Churfürst ist eine stolze Natur, er macht die Prätension nur um seiner Selbst willen geliebt zu werden. Er würde daher nie an die Liebe einer Frau glauben, die er vielleicht aus dürftigen und bedrückenden Verhältnissen erlöst hätte.

Ah, ich begreife, rief Lucretia lebhaft. Das Räthsel fängt an sich aufzuklären.

Madame, sagte Villars leise, der König von Frankreich bedarf einer Freundin, welche den Churfürsten von Baiern von Oesterreich ablenkt, und ihn den In=

tereffen Frankreichs gewinnt, einer Freundin, die den Churfürsten, welcher jetzt der Bundesgenosse Oesterreichs ist, zum Bundesgenossen Frankreichs macht. Wollen Sie diese Freundin sein?

Sie sagen aber, der Churfürst liebe die Gräfin Kaunitz? fragte sie mit düsterer Miene.

Desto größer wird der Ruhm sein, ihn von dieser schönen und geistreichen Rivalin abzuwenden.

Ist die Gräfin hier in Venedig?

Natürlich, sie ist überall da, wo der Churfürst ist.

Man muß sie von hier entfernen, rief Lucretia mit dem Ausdruck des Hasses.

Oder noch besser, man veranlaßt den Churfürsten sich zu entfernen, und die Gräfin Kaunitz als Didone abbandonata zurück zu lassen. Wollen Sie dies schwierige Werk unternehmen? Wollen Sie den Churfürsten entführen, und ihn nach München begleiten?

Ich will es, sagte Lucretia stolz.

Signora, diese Antwort zeigt mir, daß Sie ein ebenso großmüthiges als uneigennütziges Herz haben, sagte der Marquis begeistert. Sie haben eingewilligt, ohne Bedingungen zu stellen. Madame, erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich Sie bewundere, und nicht ermangeln werde, meinem allergnädigsten Herrn

von Ihrer Großmuth Bericht zu erstatten. Sie willigen also ein, den Churfürsten von der Gräfin Kaunitz zu trennen?

Ich willige ein. Der Churfürst war, wie Sie sagen, ein Bundesgenosse Oesterreichs. Er soll ein Bundesgenosse Frankreichs werden.

Signora, Sie übernehmen da ein großes Werk. Ich gebe Ihnen ein Jahr Zeit, um dasselbe auszuführen. Wenn in einem Jahre durch Ihre Hülfe der Churfürst von Baiern sich von Oesterreich losgesagt und das Bündniß mit Frankreich unterzeichnet hat, so werde ich die Ehre haben Ihnen, der edlen Bundesgenossin des Königs von Frankreich, im Auftrag meines Herrn eine Million Francs zu übergeben. Bis dahin bitte ich, Ihnen alle Monate ein Taschengeld von zehntausend Francs anbieten zu dürfen.

Ich muß es leider annehmen, sagte Lucretia seufzend. Mein Gemahl hat mich arm gemacht, und ich lebe nur von der Güte meines Bruders. Ihr Anerbieten macht mich von meinem stolzen und tyrannischen Bruder frei, und das ist beinahe noch dankenswerther, als daß Sie mich von meinem Gemahl befreit haben. Ich werde Ihnen meine Dankbarkeit

durch Thaten beweisen. Frankreich kann auf mich als auf eine treue Bundesgenossin rechnen.

Und es wird Ihnen mit Freuden Subsidien zahlen. Ich erlaube mir, Signora, Ihnen das Taschengeld für den jetzigen Monat zu übergeben und als Quittung mögen Sie die Gnade haben mir Ihre Hand zu reichen, damit ich sie an meine Lippen drücke.

Er legte eine Börse mit Goldstücken zu den Füßen der Gräfin nieder, und bedeckte dann die dargereichte Hand der Gräfin mit Küssen.

Ich werde Sie oft um Ihren Rath bitten müssen, lieber Marquis, sagte sie.

Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen denselben zu geben.

Aber es versteht sich von selbst, Marquis, daß Alles, was wir gesprochen, ein tiefes Geheimniß unter uns bleibt?

Es versteht sich von selbst, Signora, ein tiefes Geheimniß, das ich Niemandem auf der Welt verrathen werde.*) Geben Sie sich daher immer den Anschein, Frau Gräfin, mich gar nicht zu kennen. Selbst der Herr Churfürst darf nicht ahnen, daß ich Sie

---

*) Mémoires du Marquis de Marquis de Villars. Vol. I. S. 104 folg.

heute gesprochen habe. Ich bittte daher um Erlaubniß mich entfernen zu dürfen, denn hören Sie nur, da schlägt es eben Ein Uhr und der Herr Churfürst wird gewiß so pünktlich sein, wie es alle zärtlich Liebenden sind.

Darf ich morgen um diese Stunde wieder der Frau Gräfin meine Aufwartung machen?

Ich erwarte den Herrn Intendanten jeden Vormittag um diese Stunde, sagte Lucretia lächelnd. Ich werde ihm dann jedes Mal meinen Bericht erstatten und seinen Rath entgegennehmen.

Also auf morgen, gnädigste Gräfin. Nur Eine Bemerkung erlaube ich mir noch. Wenn die Frau Gräfin mit dem Herrn Churfürsten Venedig noch vor dem Ende des Carnevals verlassen sollten, so werde ich mir erlauben Ihnen den Kaufpreis, den Sie für die Einrichtung Ihres Hauses gezahlt, zurückzuerstatten. Leben Sie wohl, Frau Gräfin, Frau Bundesgenossin!

Er küßte ihr ehrfurchtsvoll die Fingerspitzen und entfernte sich.

Die Gräfin blieb horchend stehen, bis die Thür des Salons sich hinter ihm geschlossen hatte. Ah, rief sie dann jubelnd, ich bin frei, ich bin unabhängig, ich bin reich und ich werde in der Welt eine glän-

zende Rolle spielen. Die Tage der Knechtschaft sind vorüber, ich bin erlöst von der Großmuth meines Bruders. Nun bitte ich das Schicksal nur noch um die Eine Gunst, daß es mir Gelegenheit giebt mich zu rächen an meinem stolzen und grausamen Bruder! Er hat mich hinausgestoßen in das Elend, denn Er war es, der mich mitleidslos dem Grafen Canossa vermählte. Er hat mich erniedrigt zu seiner Spionin, welche die arme Laura an ihn verrathen mußte, und er macht jetzt aus mir, der Gräfin Canossa, die bezahlte Geliebte des Churfürsten von Baiern. Ach, ich werde mich rächen an meinem grausamen Bruder, und —

Die beiden Flügel der Thür wurden jetzt heftig aufgerissen und der Kammerdiener der Gräfin rief mit feierlicher Stimme: Se. Hoheit, der Herr Churfürst von Baiern.

Die Gräfin Lucretia Canossa schritt dem schönen Churfürsten mit einem bezaubernden Lächeln entgegen.

VII.

Das Wiedersehen.

Vierzehn Tage waren seit jenem verfehlten Begegnen Eugen's und Laura's vergangen, vierzehn Tage der Enttäuschungen, der vergeblichen Hoffnungen für Eugen. Umsonst hatte er Alles aufgeboten, um Laura wiederzusehen, um wenigstens irgend eine Benachrichtigung zu ihr gelangen zu lassen. Umsonst war er mehrmals an jedem Tage vor dem Palaste Strozzi vorübergefahren, Laura war niemals wieder auf dem Balcon erschienen. Umsonst hatte er Antonio jeden Tag mit geheimer Botschaft ausgesandt, um einen Moment zu erspähen, die Marchesa zu sehen und zu benachrichtigen. Antonio kam immer mit derselben trostlosen Nachricht zurück, daß der Palast Strozzi für Jedermann unzugänglich, daß die Marchesa schwer

erkrankt sei, daß ihr Gemahl sie Tag und Nacht pflege, und bei ihr wache, und daß Niemand sonst außer ihrer Kammerfrau Victorine die Gemächer der Marchesa betreten dürfe.

Als Antonio heute wieder mit derselben Botschaft zurückkehrte, nahmen Eugen's Züge einen solchen Ausdruck von Schmerz und Verzweiflung an, daß selbst Antonio Mitleid mit ihm zu empfinden schien. Er eilte zu dem Prinzen hin, der taumelnd und schwankend auf einen Stuhl niedergesunken war, und seine herabhängende Hand fassend, drückte er sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an seine Lippen.

Ich beschwöre Ew. Gnaden, verzweifeln Sie nicht, verlieren Sie nicht den Muth, sagte er mit flehender Stimme.

Eugen's Augen hefteten sich mit einem Blick voll innerer Todesangst auf seinen maskirten Diener hin.

Sie ist todt, murmelte er dumpf vor sich hin, sie ist todt. Du willst es mir verhehlen, aber ich fühle es an dem Krampf, welcher meine ganze Seele erfaßt, sie ist todt.

Nein, Ew. Gnaden, ich schwöre es Euch, die Marchesa lebt, ich glaube nicht einmal, daß sie krank ist.

Ich glaube Dir nicht, Du betrügst mich, um mich zu schonen.

Gnädigster Herr, ich sage die Wahrheit.

Nimm die Maske ab, damit ich Dein Antlitz sehen kann, und dann wiederhole mir Deinen Schwur.

Antonio zog die schwarze Maske fort, und ließ Eugen sein bleiches in seltsamer Erregung zuckendes Angesicht sehen.

Lege Deinen Finger auf die Narbe, das Ehrenzeichen Deiner Tapferkeit, sagte Eugen, und wenn Du dann Deinen Schwur wiederholen kannst, will ich Dir glauben, daß Du die Wahrheit sagst.

Antonio hob die linke Hand empor, und legte die beiden ersten Finger derselben an die Narbe auf seiner Stirn.

Ich schwöre, daß die Marchesa Strozzi lebt, sagte er. Ich schwöre, daß ich überzeugt bin, sie ist nicht krank, sondern wird nur von ihrem Gemahl bewacht und gefangen gehalten.

Ich danke Dir, mein Braver, ich danke Dir, rief Eugen, und ein Strahl der Freude erhellte sein bleiches Angesicht. So lange sie lebt, hoffe ich, daß es mir allen Hindernissen zum Trotz, dennoch gelingen wird, sie zu sehen, sie zu sprechen. Ich rechne dabei auf

Dich, Antonio, auf Dich, den einzigen Vertrauten meines Geheimnisses. Du wirst Tag und Nacht den Palast Strozzi umspähen, Du wirst endlich eine Gelegenheit finden, ihr die Botschaft, welche ich Dir aufgetragen, zu senden. Victorine wird eines Tages doch den Palast verlassen, Du wirst sie sehen, und sie wird ihrer Herrin wiederholen, was ich Dir gesagt: „der Prinz von Savoyen weiß jetzt, warum die Marchesa bei der Gondelfahrt nicht mit ihm gesprochen. Der Prinz von Savoyen glaubt, liebt und hofft." O, Antonio, wenn Du nur diese Botschaft bis zu ihr gelangen läßt, wenn sie mir nur ein Wort der Erwiderung, des Trostes sendet, dann wirst Du mich zu einem glücklichen Menschen gemacht haben, und ich will Dir danken mein ganzes Leben lang.

Ich werde sterben, mir diesen Dank zu verdienen, sagte Antonio mit leiser, zitternder Stimme, indem er seine Maske wieder vor sein Angesicht legte. Ich gehe jetzt wieder auf meinen Posten, das heißt nach dem Palaste Strozzi, und sobald ich irgend eine gute Nachricht zu melden habe, kehre ich zurück.

Geh', geh', Antonio, rief Eugen, ihm seine Hand darreichend, und möge der Himmel geben, daß Du bald zu mir zurückkehrst.

Antonio hatte kaum das Zimmer verlassen, als die Thür sich wieder aufthat, und Conrad den Churfürsten von Baiern meldete, der sofort, ohne eine weitere Botschaft abzuwarten in das Zimmer eintrat.

Ich komme meinen lieben Einsiedler und Eremiten aus seiner Klause herauszuholen, rief der Churfürst, indem er Eugen herzlich umarmte. Sie machen sich vollkommen unsichtbar, mein lieber Eugen, man sieht Sie bei keinem Feste, in keiner Gesellschaft, Sie entziehen sich selbst mir, Ihrem besten Freunde. So oft ich komme, Sie abzuholen, sagt man mir, daß Sie nicht zu Hause sind, sondern entweder auf den Schiffswerften, im Arsenale, in der Gewehrsammlung, in der Gemäldegallerie oder irgendwo sonst in einer gelehrten Anstalt sich befinden.

Ich mache meine Studien, sagte Eugen, und ich versichere Sie, daß man hier in Venedig sehr viel lernen kann.

Wem sagen Sie das, mein Freund, rief der Churfürst lachend. Als ob ich nicht auch meine Studien machte, nicht auch sehr viel lernte in dieser schönen Stadt Venedig, nur daß meine Studien anderer Art sind, wie die Ihrigen. Und wissen Sie woher das kommt, Eugen?

Weil Sie schon alle die Kenntnisse besitzen, die mir noch mangeln, und die ich erwerben muß, um dereinst ein tüchtiger Feldherr zu werden.

Nicht doch, Eugen, Sie sind bereits jetzt, obwohl Sie viel jünger sind, als ich, schon viel gelehrter. Nein, es kommt einfach daher, weil Sie an einer unglücklichen Liebe kranken, und Ihren Schmerz mit Ihren Studien einschläfern wollen, während ich, — nun ja, während ich viel Glück in der Liebe habe.

Möge Gott Ihnen Ihr Glück erhalten, sagte Eugen feierlich, mögen Sie nie die Qualen einer unglücklichen Liebe zu erdulden haben.

Ich gebe Ihnen Ihren Wunsch zurück, und ich füge hinzu: ein junger Mann muß keine unglückliche Liebe empfinden können, und wenn solch eine Giftblume sich in sein Herz einschleichen will, so muß er sie mit fester und entschlossener Hand mit der Wurzel ausreißen.

Im Gegentheil. er muß den Muth und die Kraft haben, sie darin blühen zu lassen, und von ihr den rechten Ernst des Lebens, und den Heldenmuth der Entsagung zu empfangen.

Mein Freund, Sie reden da, wie ein weiser Eremit, aber nicht wie ein junger Mann. Aber Sie

sollen kein Eremit sein, und ich bin gekommen, um Ihnen wider Ihren Willen behülflich zu sein, wieder ein junger Mann zu werden. Sie haben gegen mich ein großes Unrecht begangen, Sie haben kein Vertrauen zu mir gehabt. Hätten Sie mir die Geschichte Ihrer unglücklichen Liebe anvertraut, so hätten Sie jedenfalls ihr Herz erleichtert, und vielleicht hätte ich Ihnen behülflich sein können aus der unglücklichen Liebe eine glückliche zu machen.

Sie spotten meiner, sagte Eugen düster.

Nein, Eugen, ich rede im Ernst. Denn was ist unglückliche Liebe? Diejenige, welche man liebt, nicht sehen, ihr nicht sagen zu können, daß man sie liebt. Was ist glückliche Liebe? Die Geliebte in den Armen zu halten, ihr unter Küssen zu sagen, daß man sie liebt. Nun, kommen Sie Freund, Sie sollen die Wonnen der glücklichen Liebe kennen lernen. Sehen Sie mich nicht so entsetzt an. Ich kenne Ihr Geheimniß, ich weiß, daß Sie die Marchesa Strozzi lieben, daß Sie von ihr geliebt werden, daß der Marchese Strozzi seine Gemahlin als Kerkermeister bewacht, und sie umgiebt mit Spionen und Wächtern, die es Ihnen unmöglich machen, auch nur eine Botschaft zu ihr gelangen zu lassen.

Sie wissen das? fragte Eugen erstaunt. Wer hat es Ihnen gesagt?

Ein Engel, Freund, der mir die Bella Venetia in das Paradies verwandelt, ein Engel, der mich durch seine Liebe zu dem glücklichsten der Sterblichen gemacht hat. O, Eugen, wenn Sie wüßten, wie glücklich, wie stolz ich bin. Das schönste Weib von Venedig liebt mich. Ich sage Ihnen, sie liebt mich, ach, und es ist für einen Fürsten so selten, daß er überzeugt sein darf, nur um Seiner Selbst willen geliebt zu werden. Sie ist unabhängig, sie ist reich, jung, schön und von vornehmer Geburt, nichts konnte sie bestimmen die Meine zu werden, nichts als ihre Liebe. Und sie giebt mir den höchsten Beweis ihrer Liebe, sie verläßt um meinetwillen ihre Heimath, ihr Paradies, die Bella Venetia, sie folgt mir nach München, und ist bereit schon in einigen Tagen mit mir abzureisen.

Wie? Sie wollen Venedig verlassen? fragte Eugen.

Meine Gemahlin ist erkrankt, und wie die Aerzte meinen, gefährlich. Ich erhielt gestern einen Courier, und der Anstand erfordert, daß ich abreise und nach München gehe. Nun denken Sie, mein Engel, die

erste, die stolzeste Schönheit von Venedig, hat eingewilligt, mich zu begleiten, aber nur unter Einer Bedingung: nur, wenn ich ihr keine Geschenke mache, wenn ich ihr gestatte, in München sich selber ihren Haushalt zu errichten, und nichts von mir anzunehmen, nur dann wollte sie mit mir gehen. O, ich bin der Glücklichste aller Liebenden, und darum will ich, daß auch mein Freund, mein Eugen, glücklich sein soll. Haben Sie Muth und Lust ein Abenteuer zu bestehen?

Muth zu allen Dingen, Hoheit aber Lust —

Nur, wenn es sich darum handelt vermittelst dieses Abenteuers die Geliebte wieder zu sehen, nicht wahr? Nun hören Sie, Freund, ich will Ihnen etwas sagen, was bis jetzt hier noch Niemand weiß, ein Geheimniß, das erst bekannt werden darf, wenn wir Venedig verlassen haben. Ich will Ihnen den Namen meiner Geliebten sagen, es ist die Gräfin Lucretia Canossa. Nun? Sie schreien nicht auf vor Entzücken? Sie fallen mir nicht um den Hals? Sie begreifen nicht?

Ich kenne die Frau Gräfin nicht, sagte Eugen, ich kann daher nicht ermessen —

Was Sie das angeht, nicht wahr? Herr mein Gott, dieser verstockte Sünder hat in Venedig gelebt, wie in einem Studirzimmer, wohin kein Ton der

Welt dringt. Er weiß nicht einmal, was es ihn angeht, wenn ich ihm sage, daß die Gräfin Canossa meine Geliebte ist. Freund, Waffenbruder, hören Sie also: die Gräfin Canossa ist die Schwester des Marchese Strozzi.

Die Schwester meines Todfeindes, sagte Eugen düster.

Ja, und sie haßt den Marchese vielleicht ebenso sehr, als Sie, während der eifersüchtige Marchese die Dummheit hat, ihr zu vertrauen. Sie ist außer Mademoiselle Victorine die Einzige, welche die Zimmer der Marchesa Strozzi betreten darf.

Es fuhr wie ein leuchtender Blitz über Eugen's Antlitz hin, und seine Augen flammten höher auf.

Sie kennt sie? fragte er athemlos. Sie geht zu ihr?

Ja, und Sie sollen mit ihr gehen! Es ist heute großes Maskenfest beim Admiral Mocenigo, die Gräfin Canossa erscheint als Königin Maria Stuart im langen Schleppkleid. Sie wird vorher einen Besuch im Palast Strozzi machen, sie wird in all ihrer Herrlichkeit sich der Marchesa zeigen, und der Page, welcher ihre Schleppe trägt, wird natürlich mit ihr in das Gemach der Marchesa eintreten. Sie, mein lieber Eugen, Sie werden dieser Page sein.

Eugen stieß einen Schrei des Entzückens aus und warf sich dem Churfürsten in die Arme. —

Es war am Nachmittag dieses Tages, als die glänzende Staatsgondel der Gräfin Canossa vor dem Palaste Strozzi anhielt. Die Gräfin, das Antlitz verhüllt von einer Maske, im prachtvollen Costüm der schönen Königin von Schottland, stieg langsam und würdevoll die Stufen der Außentreppe empor. Die lange Schleppe von hermelinverbrämtem weißen Atlas trug ihr ein Page nach, dessen dunkles Costüm von violettem Sammet seltsam contrastirte zu den weißen funkelnden Gewändern seiner Herrin. Sein Antlitz war unter einer schwarzen Maske verborgen, wie das der Gräfin, an der breiten blauen Schärpe, die seine schlanke Taille umgab, und in langen Enden an der Seite niederfiel, sah man den mit Edelsteinen besetzten Griff eines Dolches hervorblitzen. Wie er hinter der Gräfin her die Stufen hinaufschritt, funkelten seine Augen wie Flammen aus den dunkeln Oeffnungen der Maske hervor, und dieser funkelnde Blick war es vielleicht, der den Portier, welcher die geschlossene Pforte geöffnet hatte, aufmerksam und mißtrauisch machte.

Gnädigste Gräfin, sagte er, der Page darf wohl

in der Gondel auf die Rückkehr von Ew. Gnaden warten?

Die Gräfin war schon einige Schritte in die Halle hineingegangen, sie wandte sich jetzt gelassen um, und fragte ruhig, warum, mein guter alter Beppo? Warum soll denn mein Page draußen bleiben?

Eccellenza, weil der Herr Marchese streng verboten hat, irgend einen Fremden einzulassen.

Und das nennst Du einen Fremden? fragte die Gräfin lachend. Ebenso gut könntest Du auch meine Schleppe einen Fremden nennen, und als verdächtig in die Gondel zurückschicken. Der Page gehört so gut zu meinem Costüm wie die Schleppe. Komm, mein kleiner Filippo, komm!

Die Gräfin ging vorwärts, Filippo, der Page, in seinen beiden ausgebreiteten Händen die Schleppe haltend, schritt an dem Portier vorüber hinein in die Halle.

Aber, Eccellenza, rief der Portier, aber —

Noch ein Aber, sagte die Gräfin, welche eben die erste Stufe der breiten Marmortreppe hinaufschritt. Beruhige Dich nur, mein guter alter Beppo, ich werde meinem Bruder Deine Wachsamkeit loben, und ihm sagen, daß Du ein unvergleichlicher Cerberus bist.

Sie schritt weiter, die Treppe empor. Erst als die Gräfin die Hälfte der breiten Marmortreppe hinaufgerauscht war, betrat der Page in dem violetten Sammetgewande die unterste Stufe derselben, zwischen ihnen Beiden rauschte die lange weiße Schleppe wie ein glänzender Schwan dahin.

Schweigend gingen sie weiter. Oben an der Treppe stand Mademoiselle Victorine, die Gräfin mit tiefer ehrfurchtsvoller Verbeugung willkommen heißend.

Die Frau Marchesa erwartet mich, nicht wahr, Mademoiselle? fragte die Gräfin.

Ja, Eccellenza, die Frau Marchesa erwartet Sie in ihrem Wohnzimmer.

Und mein Bruder der Herr Marchese weiß, daß ich komme?

Zu Befehl, Eccellenza. Der Herr Marchese hatte gewünscht mit Ew. Gnaden seiner Gemahlin seinen Besuch zu machen, aber die Frau Marchesa haben es nicht gestattet. Ew. Gnaden wissen wohl, daß der Herr Marchese niemals die Zimmer der gnädigen Frau betreten darf, und daß die Signora sich immer einschließt.

Ich weiß! Gehen Sie, Victorine, und sagen Sie dem Herrn Marchese, daß ich ihn bitten lasse, mich in

seinem Zimmer zu erwarten. Ich habe Wichtiges mit ihm zu sprechen, und will nur vorher meiner theuren Schwägerin meinen Besuch machen.

Sie hatte das Alles mit so lauter Stimme gesagt, daß jedes ihrer Worte durch den langen öden Corridor widerhallte, und sicherlich von denen gehört werden konnte, welche vielleicht hinter den Thüren oder in den von Vorhängen verhüllten Nischen des Corridors lauschten.

Ich gehe, die Befehle der gnädigen Frau auszurichten, sagte Victorine laut, aber indem sie sich abwandte und an dem Pagen vorüber eilte, flüsterte sie leise: Vorsicht, um Gotteswillen, Vorsicht.

Sie eilte den Corridor hinab, — die Gräfin Canossa schritt die entgegengesetzte Seite desselben entlang bis zu der hohen Flügelthür in der Mitte desselben. Vor derselben blieb sie stehen, der Page schien das gar nicht bemerkt zu haben, denn er schritt hastig vorwärts und stand jetzt dicht hinter seiner Herrin.

Die Gräfin wandte sich heftig zu ihm. Zurück, Filippo, rief sie zürnend. Du verstehst Dich schlecht auf Pagendienst. Wenn ich still stehe, darfst Du nicht vorwärts schreiten, kleiner Unverschämter!

Der Page murmelte einige unverständliche Worte,

und trat zurück. Die Gräfin klopfte laut und in mehrfachen Absätzen an die Thür. Ich bin es, Frau Marchesa, rief sie, ich, die Gräfin Canossa!

Eine Pause trat ein, und hätten Diejenigen, welche hinter den Thüren oder den Vorhängen lauschten, näher heranschleichen können, so würden sie haben hören können, wie das Herz des Pagen so laut klopfte, als schlüge es mit einem Hammer gegen seine Brust, wie sein Athem ungestüm und keuchend aus seiner Brust hervorkam.

Jetzt ward die Thür geöffnet, und eine sanfte zitternde Stimme sagte: Treten Sie ein, liebe Lucretia.

Die Gräfin verschwand hinter der Thür und trat ein. Aber kaum in das Gemach eingetreten, faßte sie heftig Laura's Arm, und zog sie eilig vorwärts.

Nicht hier, nicht hier, flüsterte sie. Gehen Sie in das zweite Zimmer. Er kommt Ihnen nach. Man wird hier an der Thüre horchen. Gehen Sie, Laura!

Laura erwiderte nichts, sondern durcheilte das Gemach und verschwand hinter der Portière ihres Boudoirs.

Die Gräfin wandte sich um, und sah nach ihrem Pagen. Er war eben in die Thür eingetreten, und lehnte zitternd neben derselben. Schließe die Thür, Filippo, und warte hier, sagte die Gräfin laut. Ich

gehe mit der Frau Marchesa in ihr Boudoir. Mademoiselle Victorine wird gleich hierher kommen, und sie wird bei Dir bleiben.

Der Page schloß die Thür; aber so wie er das gethan, ließ er die Schleppe fallen und sprang vorwärts.

Wo ist sie? fragte er athemlos.

Dort, flüsterte Lucretia, nach der Portière hindeutend. Der Page wollte zu der Portière hinstürzen, aber Lucretia hielt ihn zurück. Hören Sie noch dies, sagte sie. Ich bleibe hier und halte Wache, und nachher wird es Victorine thun. Aber seien Sie vorsichtig, sprechen Sie nicht zu laut, und wenn Victorine Sie abruft, folgen Sie ihr sogleich. Nun, mein ungestümer Herr, nun gehen Sie!

Er sprang vorwärts und mit einer raschen Bewegung die Maske von seinem Gesicht fortreißend, schlug er die Portière zurück und trat in das Boudoir ein.

Sie stand in der Mitte desselben, sie breitete die Arme nach ihm hin, sie wollte zu ihm, aber ihre Füße trugen sie nicht, sie wollte sprechen, aber ihre zitternden Lippen versagten ihr den Dienst, nur ihre Augen sprachen, und sie flammten ihm ihre Grüße

ihrer Liebe entgegen, und hießen ihn willkommen, tausendmal willkommen!

Er stürzte zu ihr hin, er schlang seine beiden Armen um sie, er zog die geliebte Gestalt an sein Herz, und in einem langen, glühenden Kuß begegneten sich ihre Lippen.

Sie hatten sich wieder, ihre Herzen schlugen wieder aneinander, sie schauten sich an mit seligen, leuchtenden Blicken. Vergessen waren die Jahre der Trennung, der Schmerzen, vergessen alle Zweifel, alle Qual. Es war gestern, daß sie sich zum letzten Mal umfangen hielten, gestern, daß sie ihre Liebesschwüre tauschten, und ihre Pläne entwarfen sich heute zu einen zu ewigem Liebesbunde. Nichts lag zwischen diesem Gestern und dem Heute, nur eine Nacht der Trennung, sie war vorübergerauscht, und der Tag war da, der strahlende Sonnentag ihres Glückes, ihrer ewigen Vereinigung.

Ich halte Dich umfangen, meine Laura, ich habe Dich wieder!

Du hast mich nie verloren, mein Eugen. Ich war immer Dein, und bin nie eines Andern gewesen. Hatte Dir ewige Liebe und Treue geschworen, und Gott hatte meinen Schwur gehört und angenommen.

Aber die Menschen, die grausamen Menschen entrissen Dich mir! O, sieh mich an, Laura, laß mich wieder meine Sterne sehen, meine holden Himmelssterne!

Sie saß wieder wie damals im Pavillon zu Paris auf dem Divan, er kniete, wie damals vor ihr, und die beiden Hände über ihren Knieen gefaltet, schaute er zu ihr empor mit selig lächelndem Angesicht.

Sie legte ihre Hände auf sein schwarzes glänzendes Haar, und fuhr zärtlich streichelnd über dasselbe hin. Bist wieder da, mein Liebling, hast Deine stolze Stirn geschmückt mit Lorbeern, bist ein Held geworden. O, Eugen, wie es mein Herz erfreute, wenn ich von Deinem Ruhm und Deiner Tapferkeit hörte. Hab' nie um Dich gebangt, denn ich wußte es wohl, daß Gott Dich schützen würde, wußte, daß meine Liebe Dich als Schutzgeist umschwebte, und den Tod nicht heranließ an dies geliebte Haupt.

Und ich, ich wäre doch so gern gestorben, Laura. Das Leben war mir eine Wüste ohne Dich, und ich wollte mich aus ihr erretten in den Tod. O Laura, was habe ich gelitten. Wie furchtbar war jener Morgen, als ich Dich nicht fand, als ich den gräßlichen Betrug entdeckte.

Sie legte ihm hastig die Hand auf die Lippen. Sprich nicht davon, Eugen, laß die Dämonen der Vergangenheit nicht aufwachen in dieser Stunde des Glückes. Auch ich habe gelitten, qualvoll, entsetzlich gelitten, und dennoch hoffte ich, und hielt mich aufrecht. Und weißt Du, Eugen, in meinen Leiden selbst war ich freudig, denn ich fühlte mich als die Deine, als Dein Weib, durch heilige Liebesschwüre Dir vereint zu unauflöslichem Bunde.

Ach, und warst einem Andern doch verbunden, bist eines Andern Gemahlin.

Nein, Eugen, bin keines Andern Gemahlin. Als in jener Nacht der Priester meine Hände in des Mannes Hände legte, der an meiner Seite stand, da dachte und wußte nur Dich. Dir war mein Herz geweiht, Dir sprach ich den Schwur ewiger Liebe, Dir vermählte ich mich vor Gott und dem Priester, Dir sprach ich das liebende Ja der Treue, Dir zum ewigen Bunde schrieb ich meinen Namen unter das Papier, welches Zeugniß abgeben sollte unserer Vermählung. Daß ein Anderer, ein Betrüger und Räuber statt Deiner seinen Namen unterschrieb, was kümmert das mich, was ändert das in meinem Schwur. Dein war ich und Dein blieb ich, Gott hatte meinen Schwur der

Treue empfangen, und obwohl ich Dich nicht an meiner Seite hatte, warst Du doch immer bei mir, und an jedem Morgen sagte ich zu mir: „Eugen wird heute kommen seine Gemahlin abzuholen, warte auf ihn und sei geduldig!“

Und ich konnte an Dir zweifeln, Laura. O vergieb mir, meine Laura, vergieb mir jene harten Worte, die ich in dem Wahnsinn des Schmerzes zu Dir sprach.

Vergeben, Alles ist vergeben, denn Du bist wieder da, Du bist bei mir!

Ihre Arme legten sich um seinen Nacken, ihr Haupt neigte sich zu ihm nieder, und wieder begegneten sich ihre Lippen in einem langen glühenden Kusse. Dann schaueten sie wieder einander an, dann sprachen sie wieder zu einander, der Gegenwart ganz vergessend, nur eingedenk ihrer Liebe, ihres Glückes.

Ein Glück, daß die Gräfin Lucretia für sie wachte; für sie vorsichtig war! Sie hatte neben der Thür, die auf den Corridor führte, so lange gewartet, bis Demoiselle Victorine zurückgekommen war, ihr zu melden, der Herr Marchese erwarte seine Schwester.

Bleiben Sie also jetzt hier, Victorine verschließen Sie die Thür und lassen Sie Niemand ein.

Eccellenza, flüsterte Victorine, ich fürchte mich. Wenn der Herr Marchese entdeckt, was hier geschehen, so wird er mich ermorden lassen, das ist ganz gewiß.

Aber er wird nichts entdecken, und dann, das bischen Furcht ist Ihnen mit zweitausend Zechinen gut bezahlt, das vergessen Sie nicht, meine Liebe. Sie werden heute Abend noch mit dem Courier nach Paris abreisen, daran denken Sie, wenn Sie sich ängstigen.

O wäre ich nur erst dort, Eccellenza, nur erst fort aus diesem fürchterlichen Räuberneste!

Lucretia lachte. Eine hübsche Schmeichelei für die bella Venetia. Aber ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie sich sehnen, fort zu kommen, denn die Wahrheit zu sagen, mein Herr Bruder wird wie ein gereizter Tiger sein, der Blut trinken muß, um sich abzukühlen.

O Gott, o Gott, Eccellenza, ich sterbe vor Angst!

Ruhig, Mademoiselle. Es wird Alles gut gehen. Sehen Sie nach der Uhr da auf dem Kamin. Genau in einer Stunde kommen Sie in das Vorzimmer, des Herrn Marchese, und richten die Bestellung aus, die ich Ihnen gesagt habe. Das ist das Signal zu Ihrer Rettung. Sie haben doch alle Ihre Sachen von hier fortgeschafft?

Ja, es ist Alles im Palais des Herrn Marquis von Villars.

Und die Gondel des Herrn Churfürsten wird zu rechter Zeit hier anlegen, und mir das Signal geben. Vergessen Sie nicht in Einer Stunde. Und jetzt mein Kind, halten Sie Wache. Bleiben Sie hier an der Thüre stehen, und horchen Sie nicht dort, sondern benutzen Sie die Zeit, um einige Paternoster zu beten! Addio!

Die Gräfin Lucretia verließ das Gemach, und die lange Schleppe über ihren Arm nehmend, ging sie leichten und anmuthigen Schrittes über den langen Corridor dahin nach dem Wohnzimmer ihres Bruders.

Der Marchese hatte sich wie immer in demselben eingeschlossen, und erst nach mehrmaligem Klopfen öffnete er seiner Schwester die Thür.

Die Gräfin trat lachend zu ihm ein. Man sollte wahrhaftig meinen, rief sie, der Palast Strozzi sei nur eine Fortsetzung der Prigioni, und wie ich eben den Corridor hinabging, da kam es mir vor, als passirte ich die ponte dei sospiri, die ganze Luft schien mir erfüllt von den Seufzern Deiner Eifersucht, caro fratello.

Es ist wahr, sagte der Marchese finster, das Glück

wohnt nicht in diesem Palast, und es werden darin mehr Seufzer gehört, als fröhliches Lachen. Aber sprechen wir nicht davon. Du hast eine Unterredung mit mir begehrt, meine Schwester. Ich bitte Dich also mir zu sagen, was Du wünschest, und worin ich Dir nützlich sein kann.

Man sehe meinen stolzen Herrn Bruder, der vermeint, wenn ich ihn zu sprechen begehre, so habe ich ihm Wünsche vorzutragen, und erwarte von ihm Gefälligkeiten.

Du wirst mir zugestehen, daß ich wohl berechtigt bin, dies zu vermeinen.

Und dennoch hat der edle Strozzi sich dies Mal in seiner ergebenen Schwester geirrt. Ich will dies Mal nichts von Dir fordern und begehren.

Es scheint, Du bist plötzlich sehr reich geworden, sagte der Marchese mit einem müden Lächeln. Man hat mir erzählt von der neuen Einrichtung des Palastes, von reicher Dienerschaft und kostbaren Toiletten. Ohne Zweifel hat der Graf Canossa eine reiche Erbschaft gethan, oder er ist sehr glücklich im Spiel gewesen.

Mein Bruder, wie gut Du es doch verstehst meine Gedanken zu errathen. Du schlägst sogleich das Thema

an, welches mich zu Dir hierhergeführt. Denn grade von meinem plötzlichen Reichthum und meinen veränderten Lebensverhältnissen wollte ich mit Dir sprechen. Ich bin im Begriff meine geliebte Vaterstadt zu verlassen, und da wünschte ich vorher mit meinem geliebten Bruder mich zu verständigen.

Du willst Venedig verlassen? Mein Gott, wer wird mir Deine Stelle bei Laura ersetzen!

Sehr freundlich in der That, daß meine Abreise Dir weiter kein Bedauern erregt, als daß Du dadurch eine Spionin für Deine Laura verlierst! Aber gleichviel, ich will das übersehen, und Dir jetzt meine Generalbeichte machen!

Und Lucretia erzählte ihrem Bruder alle die Entbehrungen und Bedrängnisse, welche sie in den letzten Monaten erduldet, wie ihr Gemahl den ganzen Palast ausgeplündert, sein ganzes Eigenthum verspielt habe, wie sie trotz der Unterstützungen ihres Bruders, oft der nothwendigsten Dinge habe entbehren müssen. Sie schilderte ihm dann ihr Begegnen mit dem Churfürsten, den ganzen Fortgang dieser Bekanntschaft, die damit endete, daß Beide von innigster Leidenschaft erfaßt, sich zu stetem Liebesbunde geeinigt hätten, und daß Lucretia deshalb mit dem Churfürsten abreisen

werde. Sie sprach von dem Churfürsten mit leidenschaftlichem Enthusiasmus, rühmte seine Freigebigkeit, welche sie täglich mit neuen Geschenken überraschte; sie enthüllte ihrem Bruder ihr ganzes Verhältniß zu dem Churfürsten, und nur die Gestalt des Herrn Marquis von Villars war aus diesen Enthüllungen ganz fortgelassen, nur der französische Diplomat spielte in den Liebesbekenntnissen der Gräfin Lucretia keine Rolle.

Die Gräfin war eben mit den langen und ausführlichen Bekenntnissen ihres neuen Romans zu Ende gelangt, als ein leises Klopfen an der Thür ertönte und eine Stimme draußen sagte: Excellenza, ich bitte einen Augenblick um Gehör. Ich komme mit einer Botschaft von der Frau Marchesa.

Es ist Victorine, rief Strozzi auffahrend, und er eilte nach der Thür hin, sie zu öffnen. Lucretia war aufgestanden und ihrem Bruder gefolgt.

Nun, Mademoiselle, fragte Strozzi hastig. Was für eine Botschaft bringen Sie mir?

Ich bitte um Vergebung, Eccellenza, erwiderte Victorine, ich habe nur eine Botschaft an die Frau Gräfin. Ihro Gnaden die Frau Marchesa läßt die Frau Gräfin fragen, ob sie vielleicht die Güte gehabt,

der gnädigsten Frau das französische Buch mitzubringen, welches sie ihr versprochen hätten?

Ah mein Gott, es ist wahr, ich vergaß das, rief die Gräfin. Das Buch liegt unten in der Gondel. Mein kleiner Filippo soll gehen, es zu holen, und es der Marchesa bringen.

Wer ist Filippo? fragte der Marchese erstaunt.

Mein Page Filippo. Denn Sie begreifen, daß Maria Stuart sich durch die Festsäle beim Admiral Mocenigo nicht ohne Schleppenträger hindurch drängen kann. Ich habe also einen meiner Diener als Pagen gekleidet mit mir genommen.

Und dieser Page ist mit Ihnen hierher gekommen? rief der Marchese auffahrend.

Natürlich ist er mit mir gekommen, und hat mir sehr zierlich die Schleppe getragen, und ist, da ich ihn nicht Zeuge unserer Unterredung machen wollte, so lange bei Mademoiselle Victorine gewesen. Ach, ich hoffe, rief die Gräfin mit einem lauten Lachen, die Anwesenheit meines armen kleinen Filippo erregt Ihnen keine Besorgniß?

Wie konnte Beppo es wagen, ihn hindurch zu lassen? murrte der Graf. Er hat gegen meine Befehle gesündigt, ich werde ihn also entlassen.

Ich bitte um Gnade für den armen Beppo, sagte Lucretia. Ich habe sein Vergehen verschuldet, denn ich glaubte nicht, daß das Verbot auch für meinen kleinen Pagen gültig sei. Indessen, da seine Anwesenheit Aergerniß erregt, so soll er sogleich sich entfernen. Victorine, sagen Sie dem kleinen Filippo, er soll sofort hinunter gehen, und in der Gondel auf mich warten.

Aber das Buch, gnädigste Gräfin? fragte Victorine schüchtern.

Es ist wahr, das Buch für die Marchesa! Du erlaubst wohl, Ottavio, daß Mademoiselle Victorine mit meinem Pagen hinabgeht und das Buch in Empfang nimmt. Ah, ich vergaß, er würde ohne diese Sicherheitsgarde gar nicht aus den Prigioni hinausgelassen werden! Nun also, darf Victorine meinen Pagen begleiten?

Sie mag es thun, sagte Strozzi unwirsch. Ich bitte Dich aber, Deinen Pagen künftig draußen zu lassen.

Die Parole, gnädiger Herr! fragte Victorine.

Venetia, erwiderte Strozzi.

Ah, selbst Victorine bedarf also einer Parole um aus dem Palast herauszukommen? fragte die Gräfin

mit dem Anschein des Erstaunens. Mein theurer Bruder, ich bewundere Dich! Du hast das großartigste Talent zu einem Kerkermeister!

Mademoiselle Victorine vernahm dieses spöttische Lob der Gräfin nicht mehr, sie war längst schon den langen Corridor hinunter geeilt, und trat jetzt wieder in den Salon der Marchesa ein.

Die Stunde des Glückes, welche Lucretia den Liebenden bewilligt hatte, war also jetzt verrauscht. Sie war ihnen vergangen, wie ein Moment. Für sie Beide hatte die Zeit stillgestanden, und doch hatten ihre Seelen mit dem Flügelschlag des Entzückens in dieser Einen Stunde Ewigkeiten durchlebt. Sie wußten nichts von der Zeit, von den Menschen, sie wußten nur, daß sie sich wieder gefunden, daß sie sich nie verloren, daß nichts ihre Herzen zu trennen vermöge. Sie hatten nicht einmal Schwüre der Treue getauscht. Sie liebten sich, was bedurfte es da weiterer Schwüre.

Da klopfte es an die Thür, da schlug Victorine langsam die Portière auseinander.

Gnädigster Herr, es ist die höchste Zeit, flüsterte sie, und trat dann rasch wieder zurück, um den Liebenden Zeit zu gönnen zu einem letzten Abschied.

Laura's Arme schlangen sich fester um Eugens

Nacken, er zog die Geliebte stürmischer an sein Herz.

Muß ich denn gehen? Ohne Dich?

Du mußt, Eugen. Dies Mal ohne mich. Aber nur Muth, nur Geduld. Du wirst wiederkehren, Du wirst kommen Dir Deine Gemahlin aus ihrem Kerker zu erlösen! O wir werden Mittel finden, uns zu erlösen, uns wiederzusehen. Sei immer bereit, mein Eugen, meinem Ruf zu folgen, wie ich immer auf Dich warte, immer auf Dich hoffe!

Nein, ich gehe nicht, rief Eugen mit blitzenden Augen, ich will nicht wie ein Feigling mich aus dem Palast meines Feindes hinwegschleichen. Ich will ihm gegenübertreten, will ihn zwingen, Dir zu entsagen, Dich frei zu geben.

Das heißt, Du willst, daß er mich vor Deinen Augen tödte, rief Laura, welche wohl wußte, daß, um Eugen zur Nachgiebigkeit zu zwingen, sie nicht von Gefahren für ihn, sondern von Gefahren für sich sprechen müsse. Eugen, er hat mir geschworen, mich zu tödten, wenn ich Dich wieder sehe, und glaube mir, er hält seinen Schwur.

Und ich soll Dich in der Nähe dieses Tigers zurücklassen, rief Eugen, sie mit aller Gewalt der Leidenschaft an sich drückend.

O ich fürchte den Tiger nicht, wenn Du nicht da bist, sagte sie mit einem stolzen Lachen.

Gnädigster Herr, ich beschwöre Sie, kommen Sie, flüsterte Victorine durch die Thür.

Laura ihn umstrickend mit ihren Armen, drängte ihn nach der Thür hin. Lebewohl, mein Geliebter. Wir werden uns wiedersehen, ich weiß es, ich fühle es, Gott ist barmherzig. Wir werden uns wiedersehen!

Schau mich noch Einmal an, Du liebes Engelsangesicht. O ihr geliebten Augen, senkt Eure Strahlen in mein Herz! Ihr süßen Lippen, noch diesen letzten Kuß.

O gnädiger Herr, Erbarmen!

Geh, mein Geliebter, bald sehen wir uns wieder!

Sie selbst schob mit dem Heldenmuth einer Liebenden die Portière zurück, und drängte ihn hinaus. Sie sah noch, wie Victorine ihm die Maske darreichte, die er von sein Antlitz schob, wie er nach der Thür hineilte, — dann trat sie in ihr Boudoir zurück, sank auf ihre Knie nieder, und betete inbrünstig.

Die Gräfin Lucretia Canossa war noch immer bei ihrem Bruder; sie hatte ihm eben erzählt, daß sie durch die Liebe und Freigebigkeit des Churfürsten auch

von ihrem Gemahl befreit worden, daß dieser sie für immer verlassen habe. Aber sie sprach zerstreut, sie wandte mehrmals das Antlitz nach den Fenstern hin, mit einem aufmerkenden horchenden Blick.

Der Marchese bemerkte es, und auch seine Blicke wandten sich dem Fenster zu. Erwartest Du Etwas? fragte er.

Ja, sagte sie, ich erwarte es, und — da ist es.

Ein dreimaliges: Addio, addio! ertönte von unten, von dem Canale grande herauf.

Das Antlitz der Gräfin nahm jetzt einen Ausdruck stolzer, triumphirender Freude an. Weißt Du, was dieses Addio bedeutet? fragte sie, indem sie ihre funkelnden Augen mit einem funkelnden Blick auf das bleiche durchfurchte Angesicht ihres Bruders hefteten.

Wie kann ich wissen, was die Signale bedeuten, welche Du vielleicht mit Deinen Liebhabern verabredet hast, erwiderte er achselzuckend.

Ich will Dir dieses Signal erklären, sagte sie, während ihre Blicke unverwandt auf ihm ruhten. Ich, — aber nein, unterbrach sie sich selber, Du hast die Augen eines Tigers, und mich dünkt, Du streckst schon Deine Krallen aus, um mich zu erwürgen. Ich werde Dir nichts sagen. Addio, mein Bruder. Da, nimm

das kleine Briefchen, es ist mein letztes Abschiedswort für Dich. Schwöre mir, daß Du es erst in zehn Minuten lesen willst.

Wozu die Kindereien, Lucretia.

Du schwörst nicht? Dann zerreiße ich es, und Du erfährst nichts von dem Geheimniß, welches es enthielt, und das Deine Laura betrifft.

Laura, — ich schwöre, daß ich dieses Billet erst in zehn Minuten lesen werde.

Da, ich lege es auf den Tisch. Nun sieh nach der Uhr hin, — in zehn Minuten. Lebewohl!

Sie nickte ihrem Bruder zu, und verließ dann mit einem fröhlichen Lachen das Vorzimmer.

Genau nach zehn Minuten nahm der Marchese das Billet und erbrach das Siegel. Sein Inhalt lautete: „Mein Bruder, Du hast mich an den Grafen Canossa verkauft, Du hast mich zu Deiner Spionin erniedrigt. Ich habe mich von meinem Gemahl losgekauft, und das Verbrechen gesühnt, das ich an der armen Laura begangen. Ich, Deine Spionin, habe der Marchesa eine glückliche Stunde bereitet. Mein Page Filippo ist der Prinz Eugen von Savoyen, und er wird so lange bei Deiner Gemahlin sein, als ich die Ehre habe bei Dir zu sein. Wenn vom Canal herauf dreimali-

ges Addio ertönt, so bedeutet das so viel, als daß der Prinz glücklich die Gondel erreicht hat, die ihn erwartet, und daß auch Mademoiselle Victorine das Glück gehabt hat, Deiner Rache zu entfliehen. Du zahltest ihr für jeden Verrath zehn Ducati, ich habe ihr zweitausend Zechinen gegeben, und dafür verrieth sie Dich! Addio!"

Der Marchese stieß einen Schrei der Wuth aus, und das unselige Billet in seinen Händen zerknitternd, sank er wie vernichtet auf einen Sessel nieder.

Lange saß er da, regungslos, mit finsterer Stirn, mit starren Blicken, versenkt in finstere Gedanken, in sich selber überlegend und berathend.

Dann richtete er sich plötzlich auf wie ein Mann der einen festen, unabänderlichen Entschluß gefaßt hat.

Es muß ein Ende gemacht werden, sagte er laut, diese Qualen zermartern mich! Sie sollen und müssen enden!

Er wandte seine Blicke nach der Uhr hin. Acht Uhr, sagte er, die Zeit ist da, wo Antonio kommt, mir seinen Bericht abzustatten. Es muß ein Ende gemacht werden, ein Ende!

Er drückte drei Mal auf die silberne Glocke, — bei dem dritten Schlage öffnete sich die geheime Thür, und Antonio trat ein.

VIII.

Antonio.

Am Morgen des nächsten Tages trat Antonio früher wie sonst zu dem Prinzen Eugen ein.

Gnädigster Herr, sagte er, endlich bringe ich Freude. Ich habe soeben das Glück gehabt, die Marchesa zu sprechen.

Du hast sie gesprochen? rief Eugen. Wo! Was sagte sie Dir?

Ich sprach sie in ihrem eigenen Zimmer, Eccellenza. Der Herr Marchese führte mich zu ihr. Da Victorine entflohen ist, hat er jetzt Niemand mehr außer mir, dem er vertraut, und ich soll von jetzt an die Bewachung der Signora übernehmen. Ich werde also von Ew. Gnaden Abschied nehmen müssen, aber ich glaube Ew. Gnaden werden zufrieden mit mir sein,

denn ich werde Ihnen dort besser dienen können, als hier.

Du wirst täglich zu mir kommen, Antonio, Du wirst mir Nachricht bringen —

Eccellenza, flüsterte Antonio, ich bringe schon heute gute Nachrichten. Die Marchesa sendet dem Pagen Filippo ihre Grüße, das sind die eigenen Worte der Marchesa. Sie erwartet Filippo heute Abend acht Uhr.

Sie erwartet mich? rief Eugen freudig. Und nicht wahr, Du Antonio, Du sollst mich zu ihr führen.

Ich soll Ew. Gnaden zu ihr führen. Ich kenne die geheimen Eingänge des Palastes Strozzi, ich werde Ew. Gnaden zu der Marchesa führen, und ich schwöre es Ew. Gnaden, ich werde Sie auch wieder aus dem Palast hinausführen.

Wie feierlich Du das sagst, Antonio!

Eccellenza, es ist sehr viel leichter in den Palast hinein als wieder herauszukommen! Aber ich führe Sie hinaus.

Die Hauptsache ist, Du führst mich hinein, und ich werde sie sehen. Also um acht Uhr!

Genau um acht Uhr. Ich werde Ew. Gnaden abholen. Und jetzt bitte ich um die Erlaubniß mich entfernen zu dürfen, denn der Marchese möchte miß=

trauisch werden, wenn ich meinen Dienst nicht pünktlich verwalte!

Antonio entfernte sich eilig, und überließ Eugen seinen leuchtenden Erinnerungen des gestrigen Tages, seinen hoffnungsvollen Träumen für den heutigen Tag.

Aber Antonio begab sich nicht, wie er es doch dem Prinzen gesagt hatte, in den Palast Strozzi, sondern er schlüpfte eilig durch die kleine Gasse, welche die Rückseite der Paläste am Canale grande verbindet, dahin, und trat in das von dem Churfürsten Max Emanuel bewohnte Palais ein. Er fand die Dienerschaft mit dem Packen und Einschnüren der Koffer beschäftigt, da die Abreise ihres Gebieters in der nächsten Nacht schon erfolgen sollte.

Ich habe einen mündlichen Auftrag von dem Prinzen Eugen von Savoyen an Seine Hoheit auszurichten, sagte Antonio, indem er durch die Reihe der geschäftigen Diener, welche die Vorsäle erfüllten, dahin schritt. Se. Hoheit ist in seinem Cabinet?

Ja, Se. Hoheit ist in seinem Cabinet. Laßt Euch nur durch den Kammerdiener, der in der Antichambre ist, anmelden.

Der Kammerdiener übernahm die Meldung, und

der Churfürst hieß den Boten des Prinzen Eugen von Savoyen in sein Cabinet eintreten.

Antonio hatte mit ihm eine lange Unterredung und als er sich dann entfernte, schaute der Churfürst ihm nach mit Blicken innigster Rührung und Theilnahme.

Ich wollte, es stände in meiner Macht ihn zu retten, sagte er, ich möchte es versuchen. Aber nein, ich habe dem armen Menschen mein Ehrenwort gegeben, keinen solchen Versuch zu machen, und ich muß es erfüllen! Schnell jetzt zu Lucretia, um ihr mitzutheilen, was geschehen soll! —

Antonio begab sich auch jetzt, nachdem er vom Churfürsten kam, nicht in den Palast Strozzi, sondern mit raschem Schritt durch die Calli dahin wandernd, gelangte er endlich zu der hintern Pforte der Prigioni neben dem Dogenpalaste. Der Pförtner stand neben der vergitterten Eingangsthür und heftete seine grauen Augen mit einem tückischen Ausdruck auf den Verhüllten, der es wagte, vor der berüchtigten Pforte stehen zu bleiben.

Wollt Ihr tausend Zechinen verdienen? murmelte Antonio leise.

Auf welche Weise? fragte der Pförtner, dessen Augen jetzt aufzuleuchten begannen.

Auf ehrliche Weise.

Der Pförtner lachte höhnisch. Ein Carnevalsscherz also, sagte er achselzuckend.

Nein, Christiano, es ist Ernst. Ihr wißt von jeder Bleikammer wer darin sitzt?

Ich weiß es!

Wißt Ihr auch, in welcher Bleikammer Catharina Giamberta sitzt?

Catharina Giamberta, die Mörderin! Ich weiß es.

Geht zu ihr, bringt ihr diese Blume. Es ist heute ihr Namenstag, und sie liebt die Blumen. Sagt ihr, Antonio sendet sie ihr, und sie soll Euch dafür für Antonio das senden, was sie an einer Schnur am Halse trägt. Wenn Ihr es mir bringt, gebe ich Euch die tausend Zechinen. Hier ist die Blume!

Er reichte dem Pförtner eine volle Rose dar, deren Stengel mit einem Papier umwunden war. Christiano achtete nicht darauf, seine Gedanken waren zu sehr auf die tausend Zechinen gerichtet, die er verdienen sollte. Er verbarg die Blume in seiner Brust, schob dann noch einen Riegel vor die Gitterthür und verschwand schlurfend in dem dunkeln Gange hinter derselben.

Antonio lehnte sich an die feuchte Mauer der Prigioni und wartete. Nach einer halben Stunde kehrte

der Schließer zurück. Antonio stand schon am Gitter und schauete ihm entgegen.

Habt Ihr die tausend Zechinen bei Euch? fragte er.

Ja, ich habe sie bei mir!

Zeigt sie mir!

Hier sind sie! Und Antonio zog eine Börse mit Goldstücken aus seinem Mantel hervor.

Der Pförtner steckte seine Hand durch das Gitter, die ein kleines zusammengefaltetes vergilbtes Papier enthielt, das an einem seidenen Faden befestigt war.

Gebt mir das Geld und dann nehmt, sagte er.

Antonio nahm das Papier und reichte die Börse dar. Hier ist das Geld, sagte er, verwendet es gut, ich habe fünf Jahre der Arbeit und Qual bedurft, um diese tausend Zechinen zu ersparen. Verwendet es gut, und wenn Ihr wollt, laßt eine Messe für mich lesen!

Er ging eilig von dannen, die Augen immer unverwandt auf das Papier gerichtet, das er fest zwischen seinen Fingern hielt, als sei's ein gar kostbares Besitzthum, welches er zu verlieren fürchte. Aber er öffnete das Papier nicht, sondern ging rasch vorwärts, bog jetzt in die Calle ein, welche zu der Marcuskirche führte, und trat durch eine Seitenpforte in dieselbe

ein. Es war dunkel und still in der Kirche, aber Antonio schlich doch in den dunkelsten Winkel derselben; und dort hinter einem der hohen Pfeiler, welche das wundervolle Gewölbe mit den Mosaikgemälden stützt, sich verbergend, sank er auf seine Knie nieder, und entfaltete das Papier.

Es enthielt nichts als eine kleine blonde Locke, — aber Antonio drückte diese Locke an seine Lippen, und murmelte schluchzend: mein Kind! Mein Kind!

Dann senkte er sein Haupt auf seine Brust, und betete lange. Als er sich endlich erhob, und wieder hinter dem Pfeiler hervortrat, war die Kirche noch öder als zuvor, denn die stille Messe war beendet, die wenigen Gläubigen, welche gekommen, sie zu hören, hatten sich entfernt.

Nur in einem der Beichtstühle saß ein alter Mönch vom Benedictinerorden, und wartete geduldig und gläubig auf irgend eine beängstete Seele, welche vielleicht kommen würde, durch die Segnungen der Beichte das Gewissen zu erleichtern.

Antonio schritt gerade auf diesen Beichtstuhl hin, und auf dem hölzernen Schemel niederknieend legte er seine Lippen an das kleine Gitter, an welches der Mönch auf der andern Seite sein Ohr geneigt hatte.

Antonio's Beichte war lang, und sie mußte wohl sehr trauriger Art sein, denn zuweilen schrack der alte Benedictiner in sich zusammen, und sein ehrwürdiges ergrautes Angesicht nahm einen schmerzlichen und trauervollen Ausdruck an. Als Antonio geendet, saß der Mönch lange mit gefaltenen Händen, Gebete murmelnd, da.

Ehrwürdiger Vater, murmelte Antonio, Ihr sprecht nicht das Wort der Vergebung für meine Sünden?

Ja, mein Sohn, sagte der Mönch feierlich, ich spreche es aus. Um Deiner Reue willen sollen Dir Deine Verbrechen vergeben sein. Du hast schwer gesündigt, aber Du willst schwere Buße thun. Ich vergebe Dir im Namen Gottes.

Ehrwürdiger Vater. Gebt mir Euren Segen! Euren Segen in articulo mortis!

Komm her zu mir, mein Sohn, und empfange ihn.

Antonio trat aus dem Beichtstuhl hervor und kniete nieder auf der Marmorplatte vor demselben. Der Mönch schritt langsam zu ihm hin, und machte mit seiner rechten Hand über dem gebeugten Haupte des Knieenden das Zeichen des Kreuzes.

Mein Sohn, sagte er feierlich, ich gebe Dir mei-

nen Segen in articulo mortis. Gehe und vollbringe das Werk der Buße!

Und wieder machte er das Zeichen des Kreuzes, dann wandte er sich um, und schritt mit gefaltenen Händen, Gebete murmelnd, durch den langen Kreuzgang dahin.

Antonio erhob sich von seinen Knieen, und trat durch das große Hauptportal, über welchem die wundervollen Pferde des Lisipp hervorspringen, auf den weiten Platz hinaus. Frohes geräuschvolles Leben des Carnevals herrschte auf dem breiten Platz, überall hörte man Jauchzen und Lachen, frohe Unterhaltung und lustige Musik. Die Sonne belebte das frohe Bild mit ihrem glänzenden Licht, und in der Menge liefen zutraulich und furchtlos die Tauben von St. Marco umher, und suchten sich ihr Futter, welches heute, wie seit zweihundert Jahren, ihnen von dem Sakristan von St. Marco um die Mittagsstunde war ausgestreut worden. — — —

Endlich, endlich war sie da, die ersehnte Stunde! Vom Campamilo des St. Marcusplatzes tönte eben die Uhr mit dröhnendem Schlag die achte Stunde. Ja, dieser lange Tag der Sehnsucht, der Erwartung, er war jetzt beendet, die Stunde des Wiedersehens war gekom-

men, und Eugen's Herz schlug ihr mit Wonne, mit Entzücken entgegen. Wie sein Antlitz verändert war seit dem gestrigen Tage! Nichts mehr von der frühern Schwermuth, dem melancholischen Zug um die geschlossenen Lippen, dem düstern Blitzen der dunkeln Augen. Es war jetzt das Antlitz eines jungen lebensvollen glücklichen Mannes, dem das Leben entgegenlacht, dem leuchtende Hoffnungen strahlen, dem der Ruhm seine Lorbeern, die Liebe ihre Kränze versprechen. Ein Strahl der Jugend, der Lebensfrische, des Entzückens durchglühte seit gestern sein ganzes Wesen, und erfüllte ihn mit Begeisterung und Wonne.

Und da, da ist Antonio. Endlich, endlich kommt er, den Prinzen abzuholen! Eugen tritt ihm schon entgegen, hat schon den Mantel umgeworfen, ist schon bereit zu gehen.

Komm, Antonio, komm. Es ist die höchste Zeit! Und höre, ich möchte daß Du heute, da ich dem Glück entgegen gehe, auch glücklich wärst. Du bist arm, Du bist ein Invalide, und man lebt nicht von seinen Lorbeern. Da, mein Braver, nimm hier diesen Beutel; er enthält ein paar hundert Ducaten. Lege sie Dir auf Zins, und wenn Du einmal alt bist, und nicht mehr so viel arbeiten kannst, dann mache Dir von dem

Gelde zuweilen einen frohen Tag und denke dabei: „das Geld gab mir der Prinz Eugen, weil ich ihm treu gedient, und weil er so sehr glücklich war.“ Da nimm, mein Braver, nimm!

Nein, Hoheit, sagt Antonio, und seine Stimme klingt als wäre sie von Thränen erstickt, nein Hoheit, kein Geld. Wollen Sie mir ein Andenken geben, so bitte ich um den Handschuh, der Ihre rechte Hand berührt hat, die Hand des Helden, der so tapfer sein Schwert zu schwingen weiß.

Seltsamer Mensch, da hast Du meine beiden Handschuhe und diesen Händedruck dazu. Ich danke Dir, Antonio, für Deine treuen Dienste! Und nun fort!

Ja, nun fort, gnädiger Herr! Aber ich bitte noch Eins! Nicht diesen hellen Mantel! Nehmen Sie einen schwarzen Mantel, damit sie recht unscheinbar sind! So, nun fort, wenn's Eurer Herrlichkeit beliebt!

Die kleine Gondel liegt bereit. Kein Gondoliere befindet sich in derselben, keine Laterne ist am Schnabel aufgehangen, die beiden Männer allein besteigen dieselbe, mit leisem Ruderschlag leitet Antonio allein die Gondel, geräuschlos und still gleitet das dunkle Fahrzeug über das Wasser dahin.

Jetzt legt es an, und Antonio schlingt die kleine

Kette um den hölzernen Pfahl, der aus dem Wasser hervorragt. Sie befinden sich in dem kleinen Kanal, der an dem linken Seitenflügel des Palastes Strozzi dahinfließt. Oede und in düsterm Schweigen steigt die schwarze Mauer des Palastes aus dem schwarzen Wasser empor, kein einziges Fenster ist erleuchtet, nichts regt sich in dem kleinen Kanal. Still ist Alles, schwarz und lautlos wie das Grab. Nur das mit der Oertlichkeit vertraute Auge Antonio's kann die kleine niedrige Pforte entdecken, welche sich hier in einer Nische der Mauer befindet, und neben welcher er die Gondel befestigt hat. Drei Mal, in regelmäßigen Pausen, klopft Antonio an die Pforte. Beim dritten Male thut sie sich auf; Antonio springt aus der Gondel und reicht dem Prinzen die Hand dar.

Sie treten in einen kleinen Vorplatz ein, der spärlich nur von einer Lampe erleuchtet ist, die von der gewölbten Decke herniederhängt. Rechts an der Seitenwand befindet sich eine offene Thür, in derselben steht ein Mann mit düster drohendem Angesicht, wie ein Cerberus anzuschauen. Die Parole, sagt er mit knurrender Stimme.

Antonio neigt sich zu ihm, und flüstert ihm Etwas in's Ohr. Passirt, knurrt der Cerberus, und die Bei-

den schreiten weiter, die kleine schmale Treppe hinauf, über düstere Corridore, über einsame Gänge aufwärts und abwärts. Jetzt geht es durch einen finstern Gang, der so schmal ist, daß die Schultern Eugen's die beiden entgegengesetzten Wände streifen, nun eine ebenso schmale Treppe hinunter, dann macht Antonio Halt und murmelt: wir sind zur Stelle. Treten Sie ein, Excellenza, und was auch geschehen mag, erwarten Sie meine Rückkehr!

Eine Thür öffnet sich; Antonio schiebt den Prinzen hinein, und drückt diese Thür wieder hinter ihm zu.

Eugen befindet sich in einem Zimmer von seltsamer Form und Einrichtung. Es ist ein rundes Gemach mit kahlen Wänden, an denen man nirgends eine Thür, oder ein Fenster erblickt. Hoch steigen die Mauern empor und wölben sich oben in einem Bogen, von welchem an eiserner Kette eine Lampe herniederhängt, und gerade den Tisch beleuchtet, der sich in der Mitte des Raumes befindet. Auf diesem Tische steht ein Glas Wasser, daneben liegt ein Stück Brot. Neben dem Tische steht ein hölzerner Stuhl, das ist das ganze Ameublement dieses Raumes.

Ein Gefängniß, sagt Eugen zu sich selber. Eins jener geheimen Gefängnisse, von denen man mir er-

zählt hat, daß sie in jedem alten Palaste der Nobili sich befinden!

Er ist vollkommen ruhig, vollkommen gefaßt. Er begreift und versteht Alles, er weiß, daß er verrathen und betrogen ist. Aber er will nicht verloren sein, er will nicht so verschwinden von der Welt in Dunkel und Nacht. Er will leben, und sei's auch nur um diese Stunde zu rächen, um Laura zu erretten! Denn er fühlt es, auch sie ist in Gefahr, und wie er jetzt leidet, so leidet auch sie! Daß er um das Glück des heutigen Tages, um das liebe, das herrliche Wiedersehen betrogen ist, das muß ertragen werden, aber sie, auch sie unglücklich zu wissen, das peinigt seine Seele.

Nein, er darf nicht sterben, nicht lautlos verschwinden. Er muß leben, es muß einen Ausgang geben aus dieser Höhle!

Er tastet an den Wänden umher, er befühlt jeden Stein, jede Ritze in der Mauer, — noch ist er damit beschäftigt, da öffnet sich drüben von selbst die Mauer, da thut sich eine Luke auf, und in derselben erscheint ein blasses düsteres Angesicht, — das Angesicht des Marchese Strozzi.

Seine Augen leuchten wie die Augen eines Tigers,

um seine schmalen Lippen spielt ein kaltes höhnisches Lächeln.

Eugen springt durch das Gemach zu diesem Fenster hin, welches indessen so hoch ist, daß er mit seiner erhobenen Hand es nicht erreichen kann. Er reißt die Maske von seinem Angesicht, und schaut mit einem Ausdruck unendlicher Verachtung zu dem Marchese empor.

Meuchelmörder, elender, feiger Meuchelmörder, schreit er empor, als wäre dies Wort ein Handschuh, den er dem Marchese in's Gesicht schleudert.

Aber der Marchese lacht. Sie haben Recht, sagt er, das bin ich. Ein Meuchelmörder! Sie waren mir im Wege, ich räume Sie hinweg. Ich habe seit drei Jahren Todesqualen um Sie gelitten, Sie sollen jetzt durch mich Todesqualen erleiden. Prinz Eugen von Savoyen, leben Sie wohl! Wir sind quitt!

Und das Fenster schließt sich wieder, und die Mauerspalte schiebt sich wieder ineinander. Es ist wieder der einsame kahle Raum, ohne Fenster, ohne Thür!

Ein Gefängniß! Ein offenes Grab! Keiner wird wissen, was aus Eugen von Savoyen geworden ist. Keiner wird seinen Todesruf vernehmen, ruhmlos wird er von der Erde verschwinden.

Wie Eugen das denkt, faßt eine rasende Wuth sein Herz, er greift nach seiner Seite, als wolle er das Schwert ziehen, um sich zu vertheidigen gegen den unsichtbaren Mörder! Aber er hat kein Schwert, waffenlos ist er gekommen, — kein Schwert an seiner Seite! Eugen von Savoyen, der Soldat, der Held, er wird fallen, ohne sich nur vertheidigen zu können, erlegt von einem Feinde, den er nicht packen kann mit seiner Hand, den er nicht mit hineinziehen kann in sein Grab!

Aber was ist das? Rauscht es da nicht hinter der Wand? Ja, ja, die unsichtbare Thür in der Wand, durch die er eingetreten, die er so lange gesucht mit seinen tastenden Händen, die Thür thut sich auf, und Antonio erscheint in derselben.

Um Gotteswillen, Prinz, kein Wort, keinen Laut. Ich komme Sie zu retten.

Du mich zu retten? Du, der Verräther, der mich in diese Falle gelockt! Du, das schändliche Werkzeug des Meuchelmörders Strozzi!

O, Herr, haben Sie Erbarmen! Erbarmen! Jede Minute ist kostbar! Hören Sie mich an! Seien Sie gnädig! Hören Sie mich!

Antonio ist auf seine Knie niedergesunken, die

Maske ist von seinem Antlitz heruntergeglitten, und läßt jetzt sein todesblasses schmerzzuckendes Angesicht sehen. Die beiden Arme hat er erhoben zu dem jungen Manne, der mit zornflammendem Angesicht, mit funkelnden Augen über ihm steht.

Ich habe Dir vertraut, und Du hast mich betrogen! Fluch über Dich! Ich habe Dich für einen Tapfern gehalten, und Du bist ein feiger Meuchelmörder! Fluch über Dich!

Herr, ich bin gekommen, Sie zu retten. Im Namen der Marchesa Laura Bonaletta beschwöre ich Sie: hören Sie mich!

In ihrem Namen! In seinem Zorn, in seiner Verzweiflung selbst vernimmt Eugen doch diesen geliebten Namen, und er wirkt auf ihn wie eine Beschwörungsformel.

Laura Bonaletta! Was weißt Du von ihr! Wie dürfen Deine Lippen es wagen, diesen Namen auszusprechen!

Prinz Eugen, lesen Sie dies! Die Marchesa sendet es Ihnen.

Er reicht ihm ein kleines zusammengefaltetes Papier dar. Es enthält nur die Worte: „Wenn Du mich liebst, so thue, was Antonio Dir sagt. Wenn

Du mich liebst, so fliehe! Nur wenn Du fliehst, will ich das Leben ertragen, nur wenn Du fliehst, werde ich mich Dir erhalten, wirst Du mich wiedersehen! Fliehe, und segne Antonio! Deine Laura."

Ja, sie hat das geschrieben, es ist keine Täuschung! Er drückt das Papier an seine Lippen, und sein Auge richtet sich mit milderm Glanze auf Antonio, der noch immer auf seinen Knieen liegt.

Sprich Antonio! Was bedeutet dies Alles!

Excellenza, es bedeutet, daß ich ein Mensch bin, dessen Seele Sie erlöst haben, den Sie aus einem Verbrecher in einen reuigen Sünder verwandelt haben. O Herr, wir haben nur noch eine Viertelstunde, ich möchte mein ganzes Herz vor Ihnen ausströmen, Ihnen mein ganzes Leben beichten, damit Sie mein Verbrechen und mein Elend verstehen. Aber es bleibt mir keine Zeit, und nur andeuten kann ich Ihnen, wer ich bin, und was Sie aus dem Verbrecher gemacht. Herr, ich bin kein Braver, ich habe diese Wunde nicht im ehrlichen Kampfe erhalten, die Hand nicht in der Schlacht eingebüßt. Meines Vaters Dolch hat dieses Angesicht gezeichnet, als ich mit ihm rang um sein Geld. Ich ermordete meinen Vater, und der Henker hat mir die vatermörderische Hand abgeschlagen.

Vatermörder! rief Eugen entsetzt, indem er zurück trat von dem Knieenden, als fürchte er seine Berührung.

O, Herr, wenden Sie sich nicht von mir. Erbarmen Sie sich einer Seele, die Sie gerettet haben. Sie haben den Vatermörder zur Reue, zur Zerknirschung gebracht. Vor Ihrem Auge schmolz die Eisrinde, mit welcher der Verabscheuete, der Geschändete und Gezeichnete sein Herz umpanzert hatte. Ich kam zu Ihnen als der Bravo des Marchese Strozzi. Ich zeigte Ihnen meine Narbe, und Sie nannten mich einen Braven, und sagten die Narbe sei mein Lorbeerzweig, sei der beste Beglaubigungsschein meiner Redlichkeit. Da schwoll meine Verstocktheit hin in Scham, Sie drückten den verstümmelten Arm des Vatermörders und ehrten ihn durch Ihr Vertrauen. Und der Vatermörder schwur es Ihnen zu lohnen, schwur Ihnen dankbar zu sein. Herr, die Stunde der Dankbarkeit ist gekommen. Sie haben mir vertraut, nun, vertrauen Sie mir auch noch heute. Ich bin gekommen Sie zu retten. Strozzi hat Sie durch mich in dies geheime Gemach führen lassen, in welchem Sie sterben, verhungern, eines qualvollen Todes sterben werden, wenn Sie nicht gleich, wenn Sie nicht in dieser Stunde noch es verlassen. Herr, es ist nicht

der Erste, den ich hierher geführt. Der Liebhaber der Gräfin Canossa, der schöne Guiseppo, wandelte mit mir auch diesen Weg, und er ist nicht zurückgekehrt. Nach sechs Tagen trat ich hier ein, nahm die Leiche und trug sie hinunter. Die Lagunen sind ein großes Grab, das nichts verräth.

Aber warum warntest Du mich nicht? Warum führtest Du mich hierher?

Wenn ich Sie warnte, wären Sie nicht gekommen, und Strozzi hätte dann gewußt, daß ich ihn verrieth. Er hätte mich nun ermordet und einen Andern gedungen, der Sie verlockte. Und dann, Sie hätten meiner Warnung nicht geglaubt, Sie wären doch gegangen, oder mindestens wären Sie in Venedig geblieben, und Sie müssen fliehen. In dieser Nacht, gleich auf der Stelle. Und Strozzi muß glauben, daß ihm sein Plan gelungen, daß er Sie vernichtet hat. Muß es so lange glauben, bis Sie gerettet sind!

Fliehen! Ich sollte vor einem Feinde fliehen!

Herr, die Marchesa Laura Bonaletta befiehlt es Ihnen! Sie wird sterben vor Gram, wenn Sie nicht fliehen!

Eugen faßt heftig seinen Arm. Stehe auf, Antonio! Laß uns gehen! Fliehen!

O, Herr, nur Einer kann fort von hier. Der Pförtner da unten läßt nur Einen passiren, für den Zweiten würde er einen Dolchstoß haben. Sie werden gehen, Herr, und ich werde bleiben!

Das heißt, Du willst an meiner Stelle hier bleiben? Für mich Dein Leben opfern?

Das heißt, der Vatermörder will endlich eingehen zur ewigen Ruhe, sagt Antonio sanft. Der reuige Sünder will den Tod erleiden, um seine Verbrechen zu sühnen.

Nimmermehr werde ich ein solches Opfer annehmen! Nimmermehr mit dem Leben eines Andern mein Leben erkaufen!

Herr, mein Leben war ein verruchtes, mein Tod wird ein gesegneter sein. Der Vatermörder wird sterben, als ein ehrlicher Mann, und das Auge eines Helden wird vielleicht eine Thräne für ihn haben. Herr, ich sehne mich nach dem Tode, und nichts giebt es mehr, was mich an das Leben fesselt. Meine Geliebte ist mir vorangegangen, weil sie wußte, daß ich ihr nachfolgen würde. Ich selbst habe ihr heute morgen Gift gesandt, und sie hat mir das Zeichen gesandt, welches mir sagen sollte, daß sie sterben will. Herr, ich sehne mich nach meiner Geliebten, nach meinem

Kinde, das sie ermordet hat, nach meinem Vater, den ich ermordet habe.

Eugen hat seine beiden Hände vor sein zuckendes Angesicht gelegt und ächzt laut.

Ich kann nicht, kann nicht mit dem Leben eines Menschen mein eigenes Leben erkaufen!

Sie wollen also die arme Frau, welche Sie liebt, in Verzweiflung sterben lassen? Sie wollen ruhmlos zu Grunde gehen? Herr, Gott hat Ihnen eine Geliebte gegeben, welche auf Sie hofft und vertraut, einen Namen, den Sie verklären sollen. Das Leben ist für Sie eine Pflicht, für mich eine Last, gehen Sie, um zu leben, lassen Sie mich bleiben, um zu sterben.

Nein, nein, Du sollst mit mir kommen. Wir sind unserer Zwei! Wir werden den Pförtner überwältigen, wir werden ihn tödten, wenn es sein muß.

Aber er wird schreien bevor er stirbt, und Andere werden es hören, und werden kommen uns zu tödten. Wir sind in der Höhle des Tigers. Nur Einer von uns kommt hinaus. Und ich, das schwöre ich bei dem ewigen Heil meiner Seele, welches ich mir verdienen will, ich werde dieser Eine nicht sein! Herr, haben Sie Erbarmen mit meiner Seele, Erbarmen auch mit

sich selber, mit der Marchesa Bonaletta! Es ist die höchste Zeit! Eilen Sie! Der Pförtner weiß, daß ich noch nicht zurück bin, zögern Sie noch länger, so wird er aufmerksam werden, und vielleicht mir nachforschen! Um Gotteswillen, fliehen Sie! Wollen Sie aber bleiben, nun wohl, so bleiben wir Beide. Denn ich, bei Gott und allen Heiligen sei's geschworen, ich bleibe!

Eugen athmet schwer auf und neigt sein Haupt als senke eine schwere Last sich auf dasselbe nieder.

Nun wohl denn, seufzt er. Ich gehe.

Antonio stößt einen Schrei aus, und springt von seinen Knieen empor. Ich danke Euch, Herr, ich werde Euch im Tode noch segnen für dieses Wort! Die Maske vor, den Mantel fest umgezogen. Gott hat gewollt, daß Ihr meine Gestalt habt. Der Pförtner wird Euch arglos gehen lassen. Eilt, eilt! Nun hört noch die Parole: „Einer für Zwei!“ Er wird Euch passiren lassen. Ihr findet die Gondel, und Ihr rudert fort. An der nächsten Ecke erwartet man Euch! Eure Freunde sind benachrichtigt. Die Marchesa weiß, daß Ihr diese Nacht noch abreist. Die Gräfin Canossa hat sie benachrichtigt. Fort, Herr, fort!

Antonio, sagt Eugen tiefbewegt, ich danke Dir

mein Leben, und ich schwöre Dir, an meinen größten und schönsten Tagen werde ich Deiner gedenken und Dich segnen.

Herr, betet für mich, murmelt Antonio, und seine von Thränen umdüsterten Augen heften sich mit einem Ausdruck unendlicher Liebe auf Eugen.

Eugen hebt seine Hand empor und legt sie auf Antonio's Schulter. Ich segne Dich, Antonio, ich werde für Dich beten. Dein Vater hat Dein Gesicht gezeichnet mit seinem Dolch! Ich lösche das Zeichen des Verbrechens aus mit diesem Kuß!

Er neigt sich und küßt die Stirn Antonio's, aus dessen Brust ein Schrei des Entzückens hervorquillt. Aber er faßt sich zusammen. Er drängt den Prinzen nach der Thür! Er schiebt ihn hinaus, und drückt die Thür in die Mauer, und sinkt neben dieser Thür auf seine Kniee nieder und hebt die Arme hoch empor. „Herr mein Gott, vergieb mir mein Verbrechen um meiner Buße willen!“ —

Eugen hat glücklich alle Treppen und Corridore passirt; der Pförtner neben der Ausgangsthür hat mürrisch wieder nach der Parole gefragt, und Eugen hat sie gegeben.

Die Thür hat sich aufgethan, und das Leben hat ihn wieder!

Da ist die kleine Gondel. Er springt hinein und löst sie ab! Er schwingt das Ruder, als wär's ein Schwert. Hinein nun wieder, hinein in den Kampf des Lebens!

Die Gondel fliegt über das Wasser hin! Jetzt ist die Ecke des Canals erreicht, wo er einmündet in den Canalazzo. Da liegt eine andere Gondel, und eine hohe Gestalt steht oben auf der Spitze, und eine liebe Stimme ruft: Eugen!

Max Emanuel, hier bin ich!

Eugen springt in die Gondel hinüber, und sie sinken einander in die Arme.

Freund, das war eine harte Stunde. Ich habe dem Tod auf dem Schlachtfelde in's Auge geschaut. Aber er winkte mir mit einem Lorbeerzweig. In dieser Stunde schaute er mich an wie eine Hyäne, die mich zerreißen wollte, und meinem Leibe nicht einmal ein Grab gönnte.

Aber jetzt, Eugen, jetzt hat das Leben Sie wieder, und der Ruhm winkt mit Lorbeerzweigen, und die Liebe mit Myrthenblüthen. Freund, wir verlassen Venedig sogleich. Sehen Sie, da liegt das Schiff;

es wartet nur noch auf uns, um die Anker zu lichten, und ein wundervolles Weib geht mit mir, um mir mein düsteres altes München zu einem Paradiese zu verklären.

Und ich, ich gehe allein! seufzt Eugen, aber die Erinnerung geht mit mir!

Die Gondel legt an dem Schiffe an, sie klettern die schwankende Leiter hinauf, und die Gräfin Canossa empfängt sie auf dem Verdeck, und reicht Eugen lächelnd ihre Hand dar.

Gott sei gelobt, daß Sie gerettet sind! Ich bringe Ihnen Grüße von Laura. Sie sollen Ihrer eingedenk bleiben und Sie erwarten!

Das Schiff setzt sich in Bewegung, es durchschneidet rasch die grünen Wogen, und segelt hinaus in die Nacht! — Nach Triest geht die Fahrt! Wie der Morgen dämmert, liegt Venedig weit hinter ihnen, ist mit seinen Thürmen und Kuppeln hinabgesunken in das Meer.

Eugen steht auf dem Deck und schaut mit traurigem Blick zurück nach jener Gegend, wo sie weilt. Der Churfürst gesellt sich zu ihm, und legt theilnahmsvoll seine Hand auf des Freundes Schulter.

Seien Sie unverzagt, Eugen. Verlieren Sie nicht

den Muth, denn die Zukunft gehört Ihnen! Sie haben in Venedig die Liebe wieder gefunden, sie geht mit Ihnen und Sie werden ihr den Ruhm gesellen.

Gott gebe, daß Sie die Wahrheit sagen, Freund; der Ruhm ist ein guter Tröster, und ich werde mich bemühen, seine Tröstung zu verdienen. Den Muth werde ich nicht verlieren, selbst dann nicht, wenn mein Glück verloren wäre. Möge mein Weg dornenvoll sein, wenn ich nur hier und da zwischen den Dornen einen Lorbeerzweig finde. Ich will ihn freudig mit meinem Blute erkaufen, und — vielleicht ist das Schicksal gütig, vielleicht wird Laura's Abschiedswort doch wahr, und ich sehe sie wieder. O, Freund, ich will darauf hoffen, ich will sie erwarten alle Tage. und nun hinein in's Leben! Ich danke Ihnen doch, daß Sie mich nach Venedig führten, denn es hat mich zum Manne gemacht. Der kleine Abbé ist nun für ewig todt, und wenn der Frühling uns zum nächsten Feldzug ruft, dann soll die Welt erfahren, daß Eugen der kleine Abbé sich zum Ritter geschlagen hat!

Ende der ersten Abtheilung.

Inhalt.

Mühlbach, Luise,

Prinz Eugen und seine Zeit historischer Roman

Bd.: 1,4

Berlin 1864